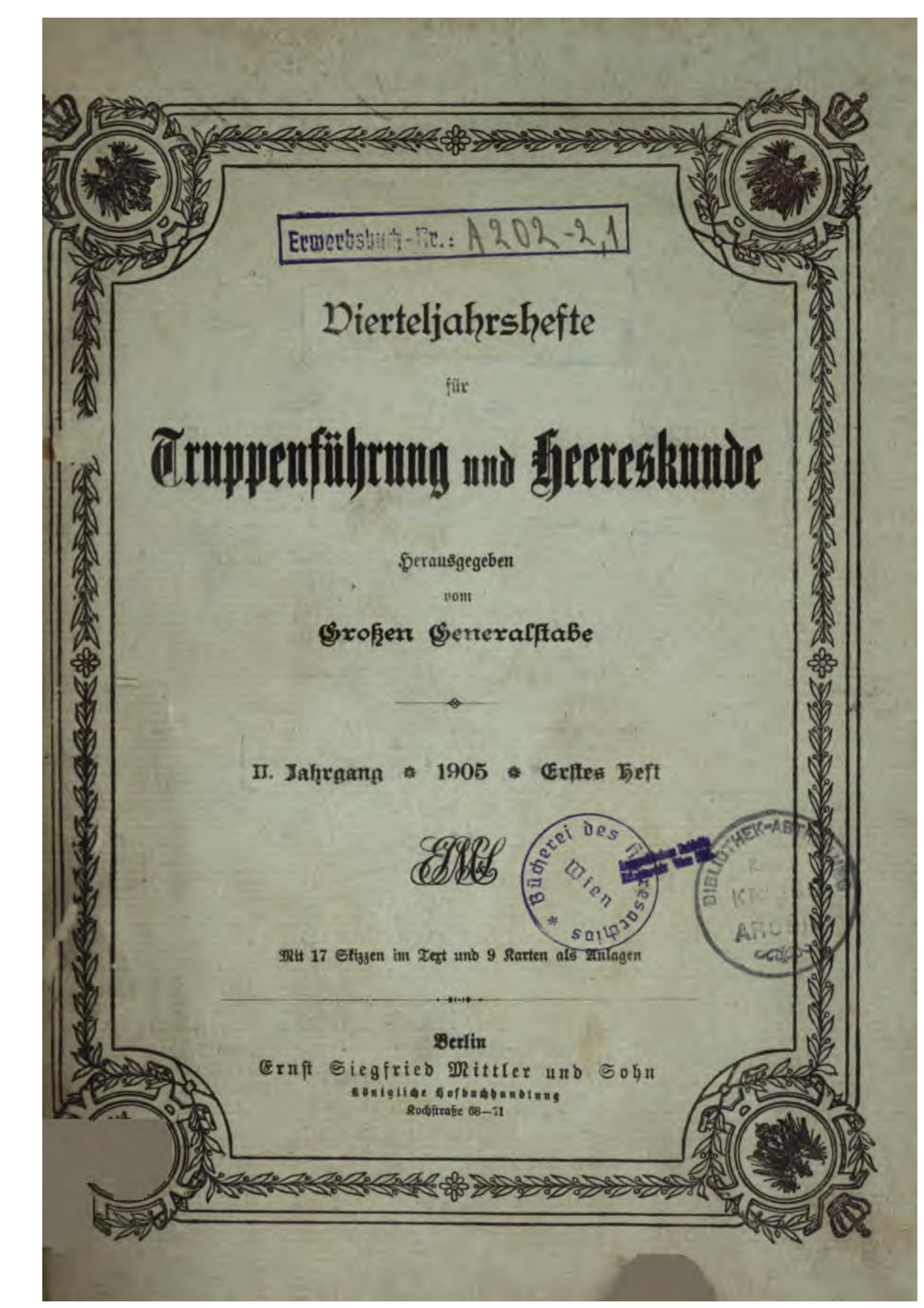





Vierteljahrshefte

für

Truppenführung und Heereskunde

Herausgegeben

vom

Großen Generalstabe

II. Jahrgang ❖ 1905 ❖ Erstes Heft

Mit 17 Skizzen im Text und 9 Karten als Anlagen

Berlin
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

Inhalt.

Die Zeitschrift bringt Aufsätze taktischen und kriegsgeschichtlichen Inhalts sowie Nachrichten über interessante Truppenübungen und Mitteilungen über fremde Armeen. Bei letzteren wird vor allem Gewicht gelegt auf die Wiedergabe des für die Organisation, Ausbildung und Führung Wesentlichen und Lehrreichen, und zwar nicht in der Form bloßer Zusammenstellungen, sondern abgeschlossener Aufsätze. Der Generalstab hat sich hierbei von der Absicht leiten lassen, das ihm zufließen.. ..ichhaltige Material einem größeren Leserkreise innerhalb der Armee zugänglich zu machen.

Die Aufsätze sind bemüht, den Leser fortlaufend über alle innerhalb der fremden Armeen beobachteten Bestrebungen und Erscheinungen auf militärischem Gebiet zu unterrichten sowie auch zur Klärung wichtiger operativer und taktischer Fragen im allgemeinen beizutragen. Die Abhandlungen kriegsgeschichtlichen Inhalts sollen die Erfahrungen der neueren Kriegsgeschichte für die Truppenführung nutzbar machen.

Die Schriftleitung der Zeitschrift liegt in Händen der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I. — Die Hefte erscheinen im ersten Monat eines jeden Vierteljahres. Der Umfang des ganzen Jahrganges beträgt 50 Druckbogen einschließlich der Textskizzen und Kartenbeilagen.

Vierteljahrshefte

für

Truppenführung und Heereskunde

Herausgegeben

vom

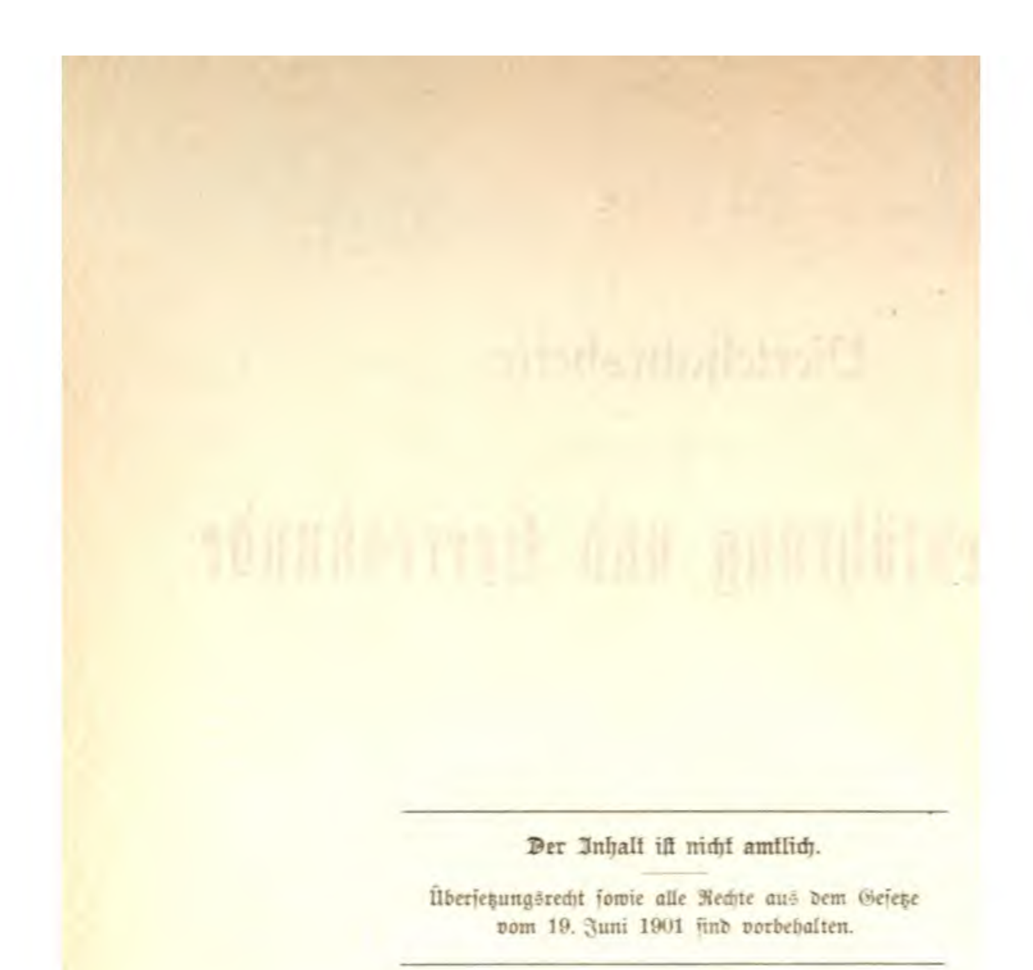
Großen Generalstabe

1905

Zweiter Jahrgang

Mit 121 Skizzen- und Kartenbeilagen und 25 Textskizzen

Berlin 1905
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71





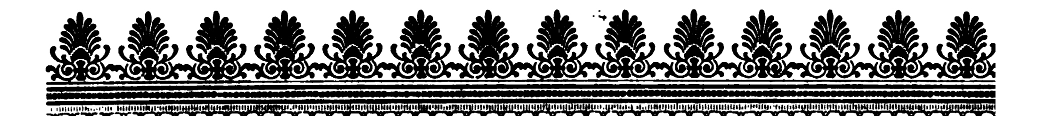
Inhaltsverzeichnis.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Drittes Heft.

Viertes Heft.



Der Sturm im Festungskriege.

Wie im Feldkriege der Nahkampf mit der Vervollkommnung der Feuerwaffen seltener geworden ist, und heute nach erlangter Feuerüberlegenheit häufig schon das Drohen mit dem Bajonettangriff genügt, um den erschütterten Gegner zum Weichen zu bringen, so wird auch im Festungskriege der letzte Akt des Angriffs, der Sturm, eine verhältnismäßig seltene Erscheinung werden, falls es dem Angreifer gelungen ist, ihn so vorzubereiten, daß der Gegner wahrhaft erschüttert ist. Wie die Erfahrung lehrt, werden öfter die Kräfte und der moralische Halt des Verteidigers durch den unglücklichen Ausgang des bisherigen Kampfes schon so erschöpft sein, daß er den Willen sich zu behaupten verliert und den Sturm nicht mehr abwartet, obwohl die Befestigungskunst alle ihre Hilfsmittel aufbietet, um dessen Abwehr so viel wie möglich zu erleichtern. Aber mag auch die Durchführung des Sturmes eine nicht gerade häufige Aufgabe sein, so ist sie doch nicht nebensächlich; sie fordert große Tatkraft und eingehende Vorbereitung von Führung und Truppe, daneben auch eine gewisse Beherrschung technischen Beiwerks. Der Angreifer darf den Sturm nicht als eine Aufgabe ansehen, die er am liebsten vermeiden möchte, er soll ihn vielmehr mit aller Energie so frühzeitig wie möglich erstreben, um den Kampf zum schnellen siegreichen Ende zu führen, andrerseits muß er aber auch, wenn er vor schwerwiegenden Enttäuschungen bewahrt bleiben will, mit der taktischen Seite der Aufgabe vertraut sein und die Vorbedingungen kennen, die ihm den Erfolg sichern, und ohne deren Erfüllung der Sturm meist nur ein zweckloses Menschenopfer bedeutet.

Die Ausführung des Sturmes wird sich für die Truppe um so leichter gestalten, je mehr sie sich von Künstelei fernhält und dem Verfahren im Feldkriege folgt. Allerdings liegt eine besondere Schwierigkeit stets darin, zu entscheiden, in welchem Umfange den besonderen Eigentümlichkeiten des Kampfplatzes eine Einwirkung auf die Taktik zugestanden werden muß. Ihre Berücksichtigung ist unvermeidlich, nur darf darunter der gesunde Geist der Ausführung nicht leiden. Diese Gefahr liegt unzweifelhaft um so näher, je weniger Führung und Truppe mit den Erscheinungen des

Festungskrieges vertraut sind, denn dann wird allzuleicht in der Überwindung unbekannter technischer Schwierigkeiten die Hauptaufgabe gesehen. Die früher in weiten Kreisen herrschende Unsicherheit auf diesem Gebiete erklärt wohl nicht zum wenigsten die lange Herrschaft des Schemas im Festungskriege, und wenn wir in nachstehenden Betrachtungen auch die Zeiten heranziehen, deren Taktik der unseren nicht mehr entspricht, so geschieht dies nicht nur, um die allgemein gültigen Regeln, die sich im Wechsel der Zeiten unverändert erhalten, festzulegen, sondern auch um zu zeigen, wie langsam gerade auf diesem Gebiete die Taktik im Kampfe mit veralteten Anschauungen sich der veränderten Waffenwirkung anzupassen vermochte.

Der Nahangriff im Festungskriege wurde namentlich seit Vaubans Zeiten in immer starrere Formen gebracht. Vaubans Grundsätze entsprachen zwar den damaligen Verhältnissen der methodischen Kriegführung sehr wohl, aber sie wurden auch in ihrer äußeren Form bei veränderten Verhältnissen zäh festgehalten. Das Verfahren wies der Technik die Hauptaufgabe bei der Vorbereitung des Sturmes zu und legte den Hauptwert darauf, den Sturm mit möglichst geringen Verlusten durchzuführen. Durch mühsame Erd- und Minenarbeit versuchte man, die Hindernisse zu überwinden und sich dem Angriffsziele bis auf nächste Entfernung zu nähern. Das forderte außerordentlich viel Zeit und begünstigte die abschnittsweise Verteidigung. Wochen- und monatelang standen sich deshalb oft die Gegner auf nächster Entfernung im mühsamen Ringen um jeden Fuß breit Erde gegenüber.

Hatte sich der Gegner, um Zeit zu gewinnen, von der auf wirksamster Gewehrschußweite liegenden dritten Parallele aus in den Besitz des gedeckten Weges gesetzt, so vermochte er den Sturm auf das Innere der Festung nicht unmittelbar anzuschließen. Er mußte sich vielmehr auf dem Kamm des Glacis eine Deckung, die sogenannte Glaciskrönung, schaffen, weil von hier aus Batterien die Bresche herstellen mußten. Dieser Aufenthalt im feindlichen Feuer war sehr gefährlich, er gab dem Verteidiger Zeit zu Gegenmaßregeln und erklärt das häufige Mißlingen sowie die oft sehr starken Verluste beim Sturm auf den gedeckten Weg. So verlor z. B. der Prinz Eugen bei der Belagerung von Lille 1708 bei zwei mißglückten Versuchen, sich in den Besitz des gedeckten Weges zu setzen, 11 000 Mann. Vielfach zog man daher die zeitraubende Sappenarbeit für das Vorgehen über das Glacis und die Glaciskrönung vor, und Vauban machte das zur Regel. Waren die Breschen hergestellt, so folgte im allgemeinen noch immer nicht der Sturm. Es wurde nun durch bedeckte Sappen oder Minen ein Grabenniedergang und anschließend ein gedeckter Grabenübergang, bei nassen Gräben ein Damm mit seitlicher Schutzwehr bis zum Fuß der Bresche hergestellt, und nun erst stand der Angreifer in schmaler Front zum Sturm bereit. Der Verteidiger hatte inzwischen vollkommen Zeit, sich auf die Abwehr einzurichten.

Wie schon die auch für schwache Besatzungen vorhandene Möglichkeit, beim Nal kampfe lange Widerstand zu leisten, erkennen läßt, hafteten diesem Verfahren gro taktische Schwächen an. Keiner der Vorzüge, die dem Angriff gegenüber der Ve teidigung innewohnen, die Möglichkeit, überlegene Kraft und Feuerwirkung an der en scheidenden Stelle einzusetzen, vermochte hier zur Geltung zu kommen. Die schmale Fron in welcher der letzte Sappenangriff vorging, gab vielmehr dem Verteidiger die taktisd Überlegenheit; sie gestattete ihm, umfassendes Feuer gegen die Arbeiten des Angreife zu richten. Das ganze Verfahren beruhte auf dem dem Wesen des Angriffs eigentli fremden Grundgedanken, sich durch Erdarbeit dem Feuer des Verteidigers zu entziehe

Man würde indessen zu weit gehen, wenn man die Ursache zu diesem lan wierigen Verfahren allein in der geringeren Energie der Kriegführung suchen wollt Gewiß spielte die Rücksicht auf Schonung der Truppen im Zeitalter der Kabinett kriege eine wichtige Rolle, aber das Verfahren würde sich nicht so lange b hauptet haben, wenn es der damaligen Artillerie möglich gewesen wäre, die Hinde nisse, vor allem eine gedeckte Eskarpenmauer, aus der Ferne zu zerstören und de Verteidiger vom offenen Walle zu vertreiben. Man mußte deshalb stets dam rechnen, von einer voll besetzten Feuerfront empfangen zu werden, und das ließ d möglichste Abkürzung des Weges, der beim Sturm selbst zurückzulegen war, erwünsd erscheinen.

Offenbar konnte dieses langwierige Angriffsverfahren dem Bedürfnis dann nid entsprechen, wenn die strategische Lage eine schnelle Entscheidung erwünscht macht Wir finden deshalb bei tatkräftigen Feldherren das Bestreben, sich dem Schema nid unterzuordnen, den Kampf so viel wie möglich abzukürzen oder ihn durch den Überfa zu ersetzen, selbst wenn der Sieg dann größere Opfer erforderte. Ein bekannt Beispiel dafür bildet die Erstürmung von Schweidnitz im Jahre 1761 durch de Feldmarschall Laudon. Friedrich der Große hatte seinen Hauptdepotplatz Schweidni lange Zeit durch das Lager bei Bunzelwitz gedeckt. Als er schließlich diese Stellur verließ und seine Armee nach Neiße führte, entschloß sich Laudon sofort, Schweidni durch Handstreich zu nehmen, denn wegen der Nähe der Armee des Königs war ei Belagerung ausgeschlossen. Die Festung besaß zahlreiche Schwächen, die Laudon a der Zeit, wo sie sich vorübergehend in österreichischem Besitz befand, genau bekan waren. Vier Forts, die durch schwache Befestigungen untereinander verbunden ware bildeten die vordere Verteidigungslinie. Ihre Gräben besaßen zwar niedrige gemauer Eskarpen, aber keine Flankierungsanlagen, die Kehlen waren nur durch Palisade und Erdbrustwehren geschlossen. Die Stadtumwallung, die veraltet und durchaus nid sturmfrei war, hatte einen Umfang von 3000 m. Die Besatzung, vier Regiment mit einer Gesamtstärke von etwa 4000 Mann, war zur nachdrücklichen Verteidigur der Festung zu schwach. Die einzelnen Werke erhielten durchweg zu geringe B satzungen, dennoch blieben nur schwache Reserven zur Verfügung des Kommandante

Zur Bedienung der ohnehin unzureichenden Festungsgeschütze waren nur 83 Artilleristen vorhanden. Die Artillerieverteidigung vermochte deshalb die zu schwache Infanterieverteidigung nicht genügend zu ergänzen. Am 30. September schloß Laudon die Festung zunächst durch leichte Truppen ein, rückte dann mit der Hauptmasse der Armee zur Täuschung des Verteidigers in der Richtung nach Reichenberg ab, kehrte aber im Schutz der Dunkelheit zurück. 100 Leitern waren schon am Tage zum Sturm bereitgelegt worden. Dann erhielten sämtliche Führer genaue Anweisung über die Ausführung des Unternehmens. Vier Kolonnen, jede in Stärke von fünfeinhalb Bataillonen, einer Eskadron, einer Batterie und einer Pionierabteilung zum Beseitigen oder Überdecken der Hindernisse, sollten 3[00] vormittags je eines der Forts angreifen, vier Bataillone wurden als Reserve bereitgestellt. Kavallerie sollte auf der nicht angegriffenen Front demonstrieren. Insgesamt führten 15 000 Mann den Sturm aus. Die Truppen wurden angewiesen, sich nicht mit Feuern aufzuhalten und nach Wegnahme der Forts möglichst mit dem zurückgehenden Gegner in die Festung einzudringen. Die weiteren Anordnungen blieben den Führern der einzelnen Kolonnen überlassen.

Der Kommandant, der durch Überläufer Nachricht vom Vorhaben der Österreicher erhalten hatte, beließ während der Nacht starke Patrouillen im Vorgelände und gab ihnen den Befehl, bei jedem verdächtigen Anzeichen zu feuern, um dem Feinde zu zeigen, daß man aufmerksam war. Die Österreicher gelangten dennoch meist unbeschossen zu den Werken, erhielten zwar auf den Glacis überall Feuer, fanden aber dann in den nicht mit Flankierungsanlagen versehenen Gräben Deckung. Drei Forts wurden nach kurzem Kampfe genommen, nur um das vierte und stärkste, das Galgenfort, wurde längere Zeit tapfer gerungen, bis es schließlich in die Hände der Stürmenden fiel. Die gesamte Besatzung der Forts wurde gefangen genommen, die nur schwach besetzte Stadtumwallung dann an mehreren Stellen erstiegen. Mit einem Verlust von 68 Offizieren, 1488 Mann wurde die Festung erkauft.

Daß ein derartiger Handstreich indessen immer nur die Ausnahme bildet und nur unter besonders günstigen Umständen gelingt, hatte Laudon bereits 1760 vor Cosel selbst erfahren, wo sein zweimaliger nächtlicher Sturm mit beträchtlichem Verlust abgewiesen wurde.

Das Bestreben, den letzten Teil des förmlichen Angriffs durch Fortfall der zeitraubenden Annäherungsarbeiten ganz im modernen Sinne abzukürzen, zeigen die Belagerungen Wellingtons in Spanien. Rücksichtslose Energie erzielte hier glänzende Erfolge, wenn auch die Durchführung wesentlich dadurch erleichtert wurde, daß es sich um veraltete Festungen handelte, deren Artillerieverteidigung schnell niedergekämpft wurde, und in deren sichtbare Eskarpenmauern aus größerer Entfernung Bresche gelegt werden konnte.

Typische Beispiele für Wellingtons Verfahren bilden die Belagerungen von Ciudad Rodrigo und Badajoz. Beide mußten so schnell wie möglich genommen werden, um

Entsatzversuchen der französischen Generale zuvorzukommen. Bei Ciudad Rodrigo wurde in wenigen Tagen zwei Breschen hergestellt, und obgleich die Annäherungsarbeite noch etwa 200 m von den Werken entfernt waren, setzte Wellington den Sturm un verzüglich auf den 19. Januar 1812 7⁰⁰ abends fest. Vier Kolonnen, zusammen meh als zwei Brigaden, griffen konzentrisch die größere Bresche an, eine Brigade ging gege die kleinere vor. Zwei und eine halbe Brigaden standen in zwei Gruppen auf 200 bis 300 n Entfernung zur Unterstützung bereit. Alle Kolonnen entwickelten zunächst Schützer dann folgten Pionierabteilungen mit Heusäcken, die in den Graben geworfen wurder um das Hinabspringen zu erleichtern. Die Kolonnen selbst waren mit Sturmleiter ausgerüstet. Die einzige vorhandene Flankierungsanlage wurde durch eine besonder Kolonne unschädlich gemacht. Die stürmenden Truppen wurden trotz der Dunkelhei ziemlich frühzeitig entdeckt und erhielten teilweise heftiges Feuer. Sie ließen sic indessen dadurch nicht aufhalten und erstürmten die Breschen nach kurzem Handgemeng Der Sturm kostete 66 Offiziere, 640 Mann.

Dieser Belagerung folgte unmittelbar unter ähnlichen strategischen Verhältnissen di von Badajoz. Die Belagerungsartillerie erlangte hier sehr bald die Feuerüberlegenhei kämpfte das vor der Angriffsfront liegende Fort Picurina so vollständig nieder, da es ohne Schwierigkeit erstürmt werden konnte, und legte dann auf 500 m drei nah beieinander liegende Breschen in die Südostecke der Hauptumwallung. Der Sturr wurde auf den 6. April 10⁰⁰ abends festgesetzt, denn auch hier war keine Zeit z verlieren. Während zwei Divisionen nebeneinander gegen die Breschen angesetzt wurde sollte eine Division das die Nordostecke der Umwallung bildende und durch steil Felshänge schwer zugängliche Schloß mit Leitern ersteigen und eine Brigade vo Westen her auf die gleiche Weise in die Stadt einzudringen suchen. Keine de Kolonnen vermochte in Deckung näher als auf 600 m an die Festung heranzugelange Der Angriffsbefehl für die Hauptkolonne enthielt folgende bemerkenswerte Punkte

„Die 4. Division schickt 100 Mann nach den Steinbrüchen dicht vor de gedeckten Wege und bringt, wenn deren Besatzung vertrieben, das Feuer der Face un des gedeckten Weges vom Bastion St. Maria zum Schweigen.

Jede Vorhut der beiden Divisionen besteht aus 500 Mann mit 12 Leiter Ihre zum Stürmen bestimmten Leute tragen mit leichten Gegenständen gefüllte Säd und werfen sie in den Graben, um den Truppen das Hinabsteigen zu erleichter Die Vorhut ist in zum Feuern und zum Stürmen bestimmte Abteilungen geteil Die Schützen breiten sich längs der Glaciskrete aus, um das feindliche Feuer z unterdrücken. Die Spitzen beider Divisionen folgen ihrer Vorhut. Sie brechen nic eher über die Deckung der Steinbrüche vor, bis sie die Vorhut die Bresche ersteige sehen, rücken dann aber mit verdoppelter Eile vor. Jede Division läßt 1000 Man in den Steinbrüchen als Reserve zurück."

Allen Kolonnen wurde genau vorgeschrieben, wohin sie sich nach dem Ersteig
der Breschen zu wenden hätten. Ganz besonders wurde darauf hingewiesen, r
wesentlich das Gelingen des Sturms davon abhängig sei, daß die Truppen sich n
dem Eindringen in die Festung nicht zerstreuten, sondern in geordneten Verbänd
zusammenblieben, um zum Niederwerfen des letzten feindlichen Widerstandes fäl
zu sein.

Die Hauptkolonne gelangte ohne wesentliche Schwierigkeiten bis in den Grab
erstieg dann aber nicht die Breschen, sondern, infolge eines Versehens, im Dunkel d
Nacht eine zur Deckung der Kurtine im Graben hergestellte unvollendete Erdschüttu
einen sogenannten Halbmond. Von hier vermochte sie in vernichtendem Feuer, u
da außerdem der Graben wegen teilweiser Überschwemmung nur in schmaler Fr
gangbar war, nicht weiter vorzugehen und erlitt in mehrstündigem Kampfe schw
Verluste. Schon gedachte Wellington, den Befehl zum Rückzuge aus der unhaltb
werdenden Lage zu geben, als er erfuhr, daß die beiden Nebenkolonnen glücklich
gewesen waren. Sie waren zwar rechtzeitig entdeckt und beschossen worden, ließ
sich aber nicht aufhalten und vermochten die Wälle zu ersteigen, weil der Feind
Erwartung eines Sturms auf die Bresche seine Hauptkräfte dort zusammengezog
und die übrigen Teile der Festung zu sehr entblößt hatte. Die von Westen ei
gedrungene Kolonne wendete sich sofort gegen den Rücken der Verteidiger der Bresch
und ermöglichte auf diese Weise der eigenen Hauptmacht das Eindringen. D
Sturm kostete, hauptsächlich wegen des anfänglichen Mißerfolgs der Hauptkolon
317 Offiziere, 3344 Mann, gegenüber einer nur 4500 Mann starken Besatzun
Bei Ciudad Rodrigo wie bei Badajoz hatte der frühzeitige Sturm das rechtzeiti
Eintreffen der Entsatzarmee vereitelt. Die Opfer erklären sich weniger durch die we
Entfernung, welche die Kolonnen zurückzulegen hatten, als durch die zähe Verteidigu
und die schwere Ersteigbarkeit der Breschen.

Wellington hat das gleiche Angriffsverfahren auch gegen andere Festungen, wen
auch nicht immer mit demselben Erfolge, versucht. Zu seinem Schaden änderte er
bei der noch im gleichen Jahre stattfindenden Belagerung von Burgos dahin ab, d
zunächst nur ganz schwache Abteilungen den Sturm durchführten. Wahrscheinli
beabsichtigte er, das bei Badajoz so verlustreiche Zusammendrängen der Massen
den Breschen zu vermeiden. Auch wählte er diesmal, offenbar um Mißverständni
zu verhüten, nicht die Nacht. Namentlich das erstere erwies sich als unzweckmäßi
denn die schwachen Abteilungen drangen zwar teilweise in die Festung ein, wurd
aber vom Gegner wieder hinausgeworfen, bevor sie unterstützt werden konnten.

Durchaus im Gegensatze zu dieser Taktik steht das Angriffsverfahren, welch
die Russen 1828/29 vor Braila, Varna und Silistria anwendeten. Sie vernachlässigt
die Artillerievorbereitung gänzlich und suchten das Ziel allein durch den Sappe
angriff und durch Minensprengungen zu erreichen. Das forderte sehr viel Zeit u

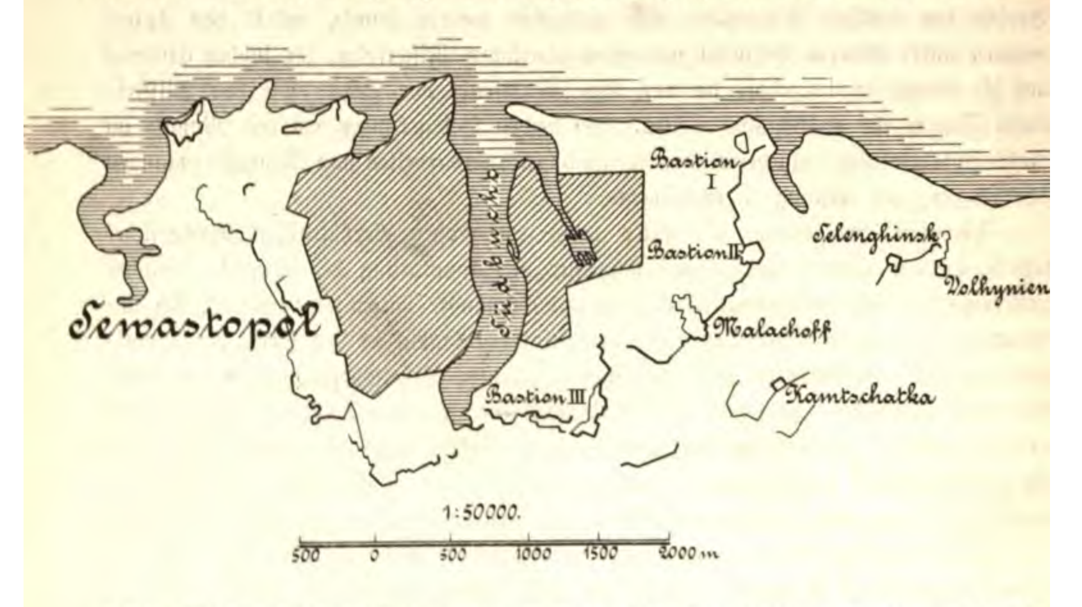
gab den Türken Gelegenheit, ihre zähe Tapferkeit im Nahkampfe voll zur Geltung zu bringen. Der Sturm auf Braila sollte dadurch eingeleitet werden, daß durch Minen zwei Breschen in die Eskarpenmauer gelegt wurden. Ein Teil der Minen gelangte indessen durch ein Mißverständnis nicht zur Sprengung, und da die Sturmkolonnen ohne Erkundung, ob die beabsichtigte Wirkung auch wirklich erreicht war, vorbrachen und statt zweier Breschen nur eine fanden, die überdies schwer gangbar war, drängten sich hier im feindlichen Feuer die Massen zusammen. Da sie kein Sturmgerät besaßen, um auch an anderer Stelle Angriffsversuche machen zu können und auf der schmalen Bresche der türkische Widerstand nicht gebrochen werden konnte, endete das Unternehmen unter schweren Verlusten mit einem gänzlichen Mißerfolge, der solchen Eindruck auf die Russen machte, daß sie von nun an sowohl vor Varna wie vor Silistria einen Sturm für aussichtslos hielten. Bei beiden Belagerungen wurden Monate im Nahkampfe zwecklos dazu verwendet, lediglich durch Erdarbeiten und Minensprengungen den Zugang zur Festung zu erzwingen.

Die erste Belagerung, die unter modernen großen Verhältnissen durchgeführt wurde, die von Sewastopol, bringt auch für die Ausführung des Sturms manches Lehrreiche*). Die verbündeten Franzosen und Engländer hatten es versäumt, sich unmittelbar nach ihrem Eintreffen durch gewaltsamen Angriff in den Besitz der damals noch gänzlich unvollendeten und nur schwach besetzten Behelfsbefestigungen der Landseite von Sewastopol zu setzen. Die Niederlage des größeren Teils der Belagerungsartillerie veranlaßte sie dann, den beabsichtigten Sturm nicht zu versuchen und zum förmlichen Angriff überzugehen. Dadurch gaben sie den Russen Zeit, ihre Stellung zu großer Stärke auszubauen und eine immer zahlreichere Artillerie ins Feuer zu bringen.

Die Belagerung führte in der Zeit vom Oktober 1854 bis zum Juni 1855 zu keinem wesentlichen Ergebnis. Es konnte nicht einmal verhindert werden, daß die Russen auf dem linken Flügel ihrer Stellung einige neue Werke, die Reduten Kamtschatka, Selenghinsk und Volhynien, die durch angehängte Schützengräben erweitert wurden, weit vor ihre Hauptverteidigungslinie vorschoben. Erst im Juni raffte sich der inzwischen erheblich verstärkte Angreifer zu tatkräftigem Vorgehen auf, richtete gegen die vorgeschobenen Werke ein überlegenes Artilleriefeuer, welches die Russen zwang, die Hauptmasse der Besatzung aus diesen Werken zurückzuziehen, und stürmte sie am 7. Juni nachmittags. Eine Division ging in zwei Kolonnen gegen die Reduten Selenghinsk und Volhynien, eine zweite Division gegen Kamtschatka vor. Letztere verwendete nur eine Brigade in vorderer Linie, die zweite Brigade als Reserve. Außerdem stand für beide Flügel noch je eine Division als Reserve und für das Ganze eine türkische Division als Hauptreserve bereit. Die südöstlich von Bastion III vorgeschobene Gruppe von Schützengräben sollte durch englische Truppen genommen werden. Die Sturmkolonnen hatten eine Entfernung von etwa 450 m zurückzulegen.

*) Skizze S. 8.

6^{30} nachmittags wurde durch Raketen das Zeichen zum Sturm gegeben. Der rechte Flügel nahm beide Werke im ersten Anlauf und hielt sie gegen heftige russische Gegenangriffe. Auch die von drei Seiten angegriffene russische Redute Kamtschatka wurde durch die vordere Brigade der linken Kolonne genommen, diese ließ sich aber dazu fortreißen, sofort auch gegen die russische Hauptstellung vorzugehen, wurde hier abgewiesen und bis über die bereits genommene Stellung hinaus zurückgeworfen. Nun erst griffen die hintere Brigade und dann auch die zweite Division ein und erstürmten das Werk endgültig. Der englische Angriff, der von einer 1000 Mann



starken Abteilung durchgeführt wurde, umging die Schützengräben, warf deren schwache Besatzung und behauptete sich im Besitz der genommenen Stellung.

Dieser Erfolg hob die Zuversicht der Armee so, daß sie allgemein einen Sturm auf die Hauptverteidigungsstellung verlangte. Im Streben nach schnellem Erfolge wurden indessen die Vorbereitungen dazu zu sehr übereilt. Am 17. Juni eröffnete die vorgeschobene Belagerungsartillerie das Feuer, und schon am 18. Juni 3^{00} vormittags erfolgte der Sturm, obwohl die Feuerüberlegenheit gegen die starke russische Artillerie noch keineswegs erkämpft war. Zwar hatten die beschossenen Werke sehr gelitten, aber das vom Angreifer während der Nacht unterhaltene Wurffeuer vermochte nicht, ihre Wiederherstellung zu hindern, so daß beim Tagesgrauen der Verteidiger völlig kampfbereit den Sturm erwartete. Drei französische Divisionen wurden gegen die Linie Bastion I—Bastion II—Malachoff, drei schwache englische Divisionen gegen Bastion III angesetzt. Eine französische Division stand in Reserve 2500 m rückwärts. Die Entfernung, welche die Truppen bis zu den Werken ohne Deckung zurückzulegen

hatten, betrug 300 bis 600 m. Wiederum sollte durch Raketen das Zeichen gegeb werden, aber ein Mißverständnis veranlaßte den rechten Flügel zu vorzeitigem Vo brechen, ehe die anderen Kolonnen versammelt waren. Die in dichten Schützenlinie mit dahinter folgenden Kolonnen ohne Feuerunterstützung vorgehenden Truppen wurde nach zweimaligem Ansturm abgewiesen. Das gleiche Schicksal fand auch die Mitt die erst vorgehen konnte, als der Angriff des rechten Flügels bereits gescheitert war. Nu ihr linker Flügel vermochte links vom Malachoff in die Verschanzungen einzudringe Erst nach heißem Kampfe wurden hier die Franzosen, die von rückwärts nicht unterstü wurden, von den von allen Seiten herbeieilenden Russen wieder aus der Stellu hinausgeworfen. Der linke Flügel, die Engländer, hatte im Kampfe um Bastion I ebenfalls keinen Erfolg. Ungenügende Feuervorbereitung und das Mißverständn auf dem rechten Flügel, das den Feind vorzeitig aufmerksam machte, bildeten d Hauptursachen des Mißerfolgs. Den Sturm nach einem vereinbarten Zeichen z beginnen, hatte sich hier nicht bewährt. Der Versuch bewies, daß es auch b damaliger Bewaffnung nicht möglich war, eine voll besetzte, unerschütterte Ve teidigungslinie zu überrennen. Die große Entfernung, welche die Truppen zu durc eilen hatten, erschwerte die Aufgabe zwar wesentlich, bildete aber nicht den entscheidend Grund des Mißlingens.

Erst Anfang September wurde der Sturm wiederholt, der diesmal durch ei stark überlegene, vor allem aus zahlreichen Wurfbatterien bestehende Artillerie se dem 17. August nachdrücklich vorbereitet wurde. Die Beschießung fügte den Russe in der Zeit vom 5. bis 7. September einen Verlust von 7500 Mann zu, weil sie Erwartung des Sturms genötigt waren, ihre Reserven in die Nähe der bedroht Werke vorzuziehen. Die Annäherungsarbeiten waren in schmaler Front keilförm vorspringend bis an den Glacisfuß der beiden wichtigsten Werke, Bastion II u Malachoff, vorgetrieben worden, blieben aber gegenüber den Zwischenlinien u Bastion III 250 bis 300 m entfernt.

Das stete Drohen mit dem Sturm machte die Lage für den Verteidiger a mählich unerträglich; die bis dahin unerschütterte Besatzung begann, unter dem u ausgesetzten Druck des Artilleriefeuers, das jedes Verlassen der Hohlräume unmögli machte, zu wanken. Häufig wurde sie durch Feuerpausen der Artillerie in Erwartu des Sturms an die Feuerlinie gerufen, um dann durch das mit vermehrter Wu wieder losbrechende Feuer schwere Verluste zu erleiden. Am 8. September bei Tage anbruch hatten die Russen dennoch zur Abwehr des Sturms bereitgestanden. A alles ruhig blieb, wurden die Truppen zum größten Teil wieder aus dem Bere des Artilleriefeuers zurückgezogen. 12⁰⁰ mittags begann der Sturm, gleichzeitig ve legte die Artillerie ihr Feuer auf das Gelände hinter den Werken. Die von ein Division angegriffene Malachoffbefestigung wurde gänzlich überrascht. Die Mannschaft befanden sich noch in den Hohlräumen, als die Franzosen bereits den Wall erstieg

hatten. Nach halbstündigem Kampfe war das ganze ausgedehnte Befestigungssystem des Malachoff in den Händen der Franzosen. Die Verbindungslinie zwischen Bastion II und dem Malachoff wurde ebenfalls durch eine Division erstürmt, die 300 m im feindlichen Feuer zurückzulegen und drei Reihen von Wolfsgruben zu durchschreiten hatte. Sie ließ sich nach Wegnahme der vorderen Verteidigungslinie indessen dazu verleiten, sofort auch gegen die rückwärtige Stellung vorzugehen, wurde von der hier eingreifenden russischen Hauptreserve abgewiesen, vermochte sich aber schließlich nach mehrfachen Schwankungen wenigstens im Besitz der vorderen Verteidigungslinie zu behaupten. Der Sturm gegen Bastion II wurde trotz zäher Tapferkeit des Angreifers abgewiesen. Gegen Bastion III brachen die Engländer erst 20 Minuten nach dem Angriff der Franzosen vor. Sie wurden zwar von heftigem Feuer empfangen, drangen aber trotzdem in das Werk ein. Ein Flankenstoß seitlich stehender Truppen warf sie indessen wieder hinaus, denn diese Truppen wurden nicht dadurch festgehalten, daß auch die Zwischenlinien gleichzeitig angegriffen wurden. Eine Zeitlang wogte der Kampf, in den immer stärkere russische Kräfte eingriffen, hin und her, dann gingen die Engländer zurück. Weitere Anstrengungen waren allerdings auch zwecklos, denn der entscheidende Punkt, der Malachoff, befand sich im Besitz der Verbündeten. Die russische Verteidigungsstellung war unhaltbar geworden und wurde geräumt. Die Vorbedingungen dieses Sturms waren offenbar sehr viel günstiger als die des früheren. Die Besatzung war am Ende ihrer Widerstandskraft angekommen, die Artillerie niedergekämpft, die Infanterie erschüttert, und es war gelungen, die Infanteriestellung teilweise bis auf nächste Entfernung heranzuschieben. Durch geschickte Täuschung war die Besatzung gleichgültig gemacht, sie erwartete keinen Sturm mehr. Deshalb glückte die Überraschung am entscheidenden Punkte, aber auch nur hier. Man hat daraus vielfach den Schluß gezogen, daß es notwendig gewesen wäre, auf der ganzen Front mit den Annäherungsarbeiten näher an die anzugreifende Stellung heranzugehen. Das hätte zweifellos den Sturm erleichtert, aber doch auch sehr viel Zeit in Anspruch genommen, und die Entfernung der Sturmstellung war auch nur deshalb von solcher Bedeutung, weil, wie bei den früheren Stürmen, der Versuch gemacht wurde, ohne Feuerunterstützung den Gegner zu überrennen. Übrigens bewies der Sturm auf Bastion III und der gegen die Zwischenlinie Bastion II—Malachoff, daß nicht im Zurücklegen der Entfernung bis zu den Werken, sondern im Kampf mit den Reserven die Hauptschwierigkeit lag. Die intensive Vorbereitung der Artillerie hatte doch so viel erreicht, daß der Einbruch gelang. Wäre der Angriff gegen Bastion III in breiterer Front erfolgt oder wäre er rechtzeitig unterstützt worden, so wäre er wohl auch gelungen.

Ganz ähnliche taktische Anschauungen zeigen auch die Sturmversuche Grants im nordamerikanischen Sezessionskriege auf die Behelfsbefestigungen von Vicksburg und Petersburg. Auch hier wurde versucht, ausgedehnte Linien mit unerschütterter Be-

satzung ohne ausreichende Vorbereitung und Feuerunterstützung durch den Einsa großer Massen zu überrennen, auch hier suchte man den Grund der Mißerfolge nic im Fehlen der Feuerunterstützung und glaubte, nun auch gegen diese schwachen B festigungen den förmlichen Sappenangriff anwenden zu müssen. Das nahm so viel Ze in Anspruch, daß Vicksburg nur wegen Mangels an Lebensmitteln fiel, Petersbur aber viele Monate behauptet und nur mit Rücksicht auf die allgemeine Kriegslag geräumt wurde.

Ein durchaus moderner Geist durchweht dagegen die Anordnungen für den Stur auf die Düppeler Schanzen.*) Auch hier handelte es sich allerdings nur um Behelfs befestigungen, gegen die ein förmlicher Angriff eröffnet worden war, aber die sorgfälti ausgebaute und auf beiden Flanken durch die See und die Flotte geschützte Stellun besaß doch große Widerstandskraft. Neun Werke auf 2500 m Front, sämtlich durch star Laufgräben untereinander verbunden und mit zahlreichen schweren Geschützen armier bildeten die vorderste Verteidigungslinie. 3 bis 4 m tiefe, mit Palisaden oder Sturm pfählen versehene Gräben sowie Drahtgitter, Wolfsgruben und sonstige Hindernis erschwerten den Sturm. Hinter dem leichter angreifbaren linken Flügel und de Mitte lag eine zweite Linie von Verschanzungen. Eine Brückenkopfbefestigung schütz die nach Alsen hinüberführende Brücke. Da die Mittel der Feldarmee zur Überwindun dieser Stellung nicht ausreichten, wurde schwere Artillerie herangezogen, deren Feue die Verteidigungsartillerie niederkämpfte, die Blockhäuser der Werke, die zur Unter bringung der Besatzung dienten, zerstörte und den Verteidiger zwang, die Hauptmass der Besatzung aus den Werken zurückzuziehen. Bei Tage blieben diese nur von de Artilleristen, die in den Munitionsräumen Schutz fanden, und einigen Beobachtungsposte besetzt. Am 18. April, dem Tage des Sturms, war die vordere Linie von zwei star zusammengeschmolzenen Brigaden, zusammen etwa 4200 Mann, besetzt, eine dritt Brigade stand rückwärts als Reserve, eine vierte in der Brückenkopfbefestigung. De größere Teil der dänischen Armee stand auf der Insel Alsen und sollte erst im Fall eines feindlichen Angriffs in die Stellung vorgehen, da man überzeugt war, daß si deren vordere Linie so lange halten würde, bis sie Unterstützung erhielt.

Prinz Friedrich Karl beabsichtigte ursprünglich, den Sturm von der zweite Parallele aus auf 450 bis 500 m Entfernung anzusetzen, weil er im Interesse de politischen Lage einen schnellen Erfolg für erwünscht hielt. Ein Schreiben de Königs sprach sich indessen für die Anlage einer dritten Parallele aus, damit di Truppen nicht zu lange dem feindlichen Feuer ausgesetzt seien und die feindliche Reserven keine Zeit behielten, rechtzeitig heranzukommen. König Wilhelm wies besonder darauf hin, daß sich der Herzog von Wellington auf Grund seiner Erfahrungen i Spanien persönlich ihm gegenüber dahin ausgesprochen habe, daß seine Angriffe immer nu dann geglückt seien, wenn sie mit bedeutender Überlegenheit unternommen worden seien

*) Skizze S. 12.

Am 15. April wurde die dritte Parallele auf 250 bis 300 m Entfernung ausgehoben. Sie erhielt eine Sohlenbreite von 6,5 m und an sechs Stellen Ausfallstufen von je 20 m Breite. 46 Infanterie-, 5 Pionierkompagnien, 7 Offiziere, 144 Mann Festungsartillerie sollten in sechs Kolonnen gegen die Schanzen I bis IV vorgehen. Sie übten vom 11. April ab an eigens zu diesem Zwecke hergestellten, den



dänischen Befestigungen ähnlichen Anlagen die Durchführung des Sturmes ein. Die vorderste Kompagnie jeder Kolonne sollte in Schützenlinien bis zum Grabenrande der Werke vorgehen, diese zu umfassen suchen und gegen die innere Besatzung feuern. Hindernisse, die sie unterwegs treffen würden, sollten, wenn sie nicht überschritten werden konnten, von den unmittelbar folgenden Arbeiterabteilungen beseitigt werden. Diese bestanden aus einer Pionierabteilung mit einer Infanteriekompagnie mit

Leitern, Brettern und anderem Sturmgerät. Ihnen folgten mit 80 m Abstand zwei bis drei Sturmkompagnien, und diesen mit 120 m Abstand der Rest der Kolonne, zwei bis fünf Kompagnien als Reserve. Die zweite und vierte Kolonne waren stärker als die übrigen, weil sie sich zum Teil gegen die Laufgräben rechts und links von den Schanzen II und IV zu wenden hatten. Jeder Mann der Sturmkolonnen erhielt einen leeren Sandsack zum späteren Verbauen der Kehle der genommenen Werke. Sobald die Brustwehr erstiegen war, sollten sich die Schützen gegen die Kehle wenden, um der Besatzung den Rückzug abzuschneiden.

Die Brigaden Canstein, Raven und vier bespannte Batterien bildeten die Hauptreserve. Erstere sollte bei Beginn des Sturmes in die dritte Parallele, letztere bis in Höhe der zweiten vorgehen. Vom Ermessen des Höchstkommandierenden wurde es abhängig gemacht, ob nach Eroberung einer oder mehrerer Schanzen noch weiter vorgegangen werden sollte. Jedenfalls sollten die in die Werke eingedrungenen Truppen diese nicht mehr verlassen, sondern sich bis zum letzten Mann halten. Mündlich fügte der Prinz bei der Besprechung des Unternehmens hinzu, daß die Kommandeure der Kolonnen zum Festhalten der Schanzen einen Teil der Infanterie, die Artillerie und die Pioniere zurückhalten sollten. Der Rest könne, da die Kolonnen sehr stark seien, weitergehen, um vielleicht gleichzeitig mit dem Feinde in die zweite Linie einzudringen. Den Kampf mit den feindlichen Reserven sollte die Hauptreserve führen. Die übrigen preußischen Truppen, die Brigaden Roeder und Schmid sowie die Garde-Division, wurden rückwärts bereitgehalten, die Brigade Goeben war angewiesen, einen Scheinübergang nach Alsen zu machen. Die Artillerie sollte bei Beginn des Sturmes das Feuer einstellen, nur die von Süden von jenseits des Wenningbundes her die Stellung flankierenden Belagerungsbatterien sollten gegen vorrückende feindliche Kolonnen und die zweite Befestigungslinie im Feuer bleiben.

Eine sechsstündige lebhafte Beschießung leitete den Sturm ein, dann brachen 10^{00} vormittags nach gleichgestellten Uhren die Kolonnen vor. Sie wurden sehr bald von Kartätsch-*) und Gewehrfeuer namentlich von den Zwischenlinien her empfangen, denn die Dänen waren durch das plötzliche Verstummen des Artilleriefeuers aufmerksam geworden. Auch die Besatzungen der Schanzen erreichten diese meist noch unmittelbar vor dem Angreifer. Dennoch vermochte das Feuer die stürmenden Truppen nirgends aufzuhalten, denn die dänische Artillerie war zum großen Teil bereits außer Gefecht gesetzt, die Infanterie zunächst nur schwach.

Die Schützen erreichten überall sehr schnell den Grabenrand. Bei einigen Kolonnen warfen sie sich sofort zugleich mit den Arbeitern in den Graben, da der Gegner nur sehr schwach war, bei den meisten Kolonnen deckten sie durch ihr Feuer

*) Nach Reitzenstein, „Der Angriff und die Verteidigung fester Plätze" fielen im ganzen 19 Kartätsch- und vereinzelte Granatschüsse.

das Beseitigen der Palisaden. Nur die Kolonne 4 ließ sich, da ihre vordersten Führer fielen, von ihrem Angriffsziel ablenken und schloß sich dem Sturm auf Schanze II an. Nur Teile wendeten sich sofort gegen Schanze IV, wohin der Führer der Kolonne dann auch die Reservekompagnien sandte. 10^{05} war die erste, 10^{13} die letzte Schanze in preußischem Besitz. Einige waren ohne große Schwierigkeiten genommen, da die Besatzung noch nicht eingetroffen war, bei anderen, namentlich II und IV entspann sich dagegen ein sehr heftiger Kampf. Das Beseitigen der Palisaden machte teilweise erhebliche Schwierigkeiten. Die Verbindungslinien wurden ebenfalls binnen kurzer Zeit genommen.

Etwa der dritte Teil des Gesamtbestandes der Sturmkolonnen ging sofort gegen die zweite Verteidigungslinie vor und nahm auch diese im ersten Anlauf. Die übrigen Truppen richteten die erste Schanzenreihe zur Verteidigung ein. Nunmehr begann sich aber das Eingreifen dänischer Reserven fühlbar zu machen. Ihr Vorgehen brachte die preußischen Truppen zum Stehen. Es kam zu einem Feuergefecht, in welches 10^{45} die preußische Hauptreserve (Brigade Canstein) mit zugeteilter Feldartillerie entscheidend eingriff. Sie hatte 10^{20} den Befehl erhalten, die zweite Schanzenlinie zu nehmen. Die Eroberung des rechten Flügels der feindlichen Stellung führte von 11^{00} vormittags ab die andere Brigade der Hauptreserve durch. Obwohl ein Sturm auf den Brückenkopf zunächst nicht beabsichtigt war, gingen die Truppen, unterstützt von Teilen der Garde und der Brigade Schmid, auch hiergegen vor. Es entspann sich ein heftiger Feuerkampf, doch leiteten die Dänen sehr bald den Rückzug ein. 1^{30} nachmittags brachen die Preußen auch in diese Verschanzung ein. Mit einem Verlust von 71 Offizieren, 1130 Mann bezahlte der Angreifer den Sieg, während der Verteidiger einschließlich der Gefangenen 108 Offiziere, 4706 Mann verlor.

Die dänische Stellung war nicht schwächer als die von Sewastopol, Petersburg und Vicksburg, und doch gelang es dem Angreifer, den verhältnismäßig großen trennenden Raum und die Hindernisse zu überwinden sowie den Kampf mit den feindlichen Reserven siegreich zu Ende zu führen. Es können nicht technische Äußerlichkeiten sein, die hier zum Erfolg, dort zum Mißerfolg führten. Die wirksame Vorbereitung durch eine überlegene Artillerie, welche die vordere Verteidigungslinie stark schwächte, die zweckmäßige Unterstützung durch Infanteriefeuer, die sorgsam durchdachte und tatkräftige Durchführung des Sturmes und nicht zum wenigsten das Gefühl der unbedingten Überlegenheit des Angreifers bildeten die Vorbedingung des Sieges. Wohl hafteten dem Verfahren bei Düppel auch einige Schwächen an, die Vernachlässigung der Zwischenlinien, die sehr geringe Frontbreite der Sturmstellung und die Feuereinstellung der Artillerie, aber in seinen wesentlichen Zügen bildet es doch die Grundlage für die heute übliche Durchführung des Sturmes.

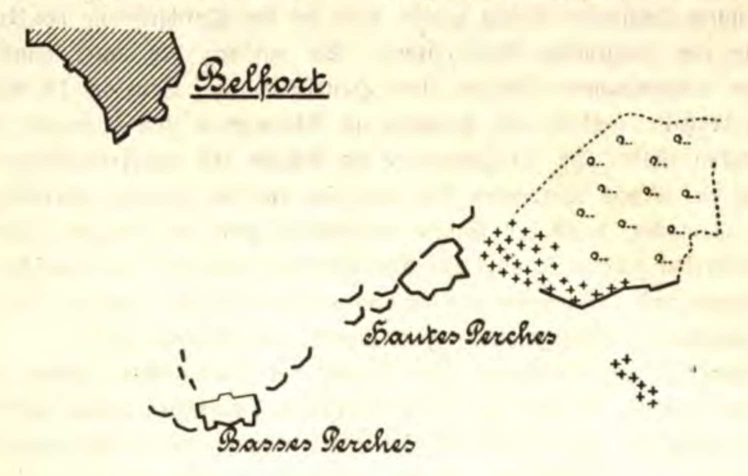
Das gegen die Behelfsbefestigung von Düppel für zweckmäßig erachtete, bewährte Angriffsverfahren wurde von der deutschen Führung im Festungskriege des Jahres

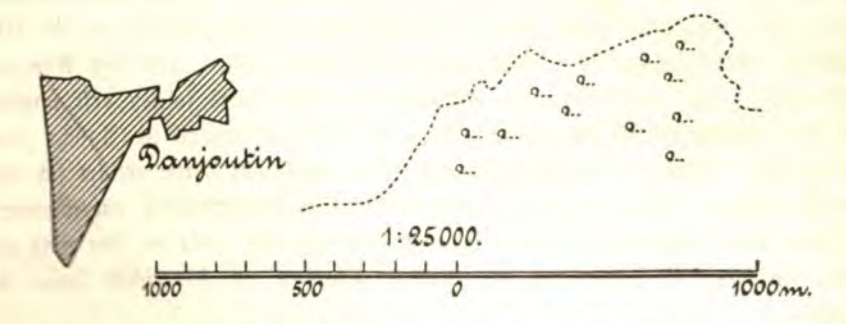
1870/71 trotzdem nicht angewendet. Die Armee hielt in dieser Beziehung noch zu sehr an den veralteten Formen fest und fand auch sehr wenig Gelegenheit, ihre Taktik wie im Feldkriege durch die Lehren der Praxis der veränderten Feuerwirkung anzupassen. Offenbar fehlte ihr auf diesem Gebiete die ausreichende Vorbildung. Nur so erklären sich die mehrfachen Versuche eines Handstreichs ohne alle technischen Hilfsmittel. Die Festungen waren mangelhaft ausgerüstet und schwach besetzt, ein Sturm hätte deshalb unter Umständen Erfolg gehabt, aber bei der Durchführung des Unternehmens fehlte jede sachgemäße Vorbereitung. So mißlang der unter günstigen Vorbedingungen unternommene Versuch eines Handstreichs auf Toul am 16. August 1870 lediglich deshalb, weil es den Truppen an Sturmgerät zum Übergang über den nassen Graben fehlte. Da die Infanterie im Schutze des unübersichtlichen Geländes bis auf das Glacis vorzugehen und von hier aus die Infanterieverteidigung niederzuhalten vermochte, wäre der Sturm andernfalls vielleicht gelungen. Ebenso mangelhaft vorbereitet waren die nicht zur Durchführung gelangten Handstreiche auf Straßburg, Verdun und Diedenhofen und der improvisierte Sturmversuch auf das von der Belagerungsartillerie niedergehaltene Fort Mortier bei Neubreisach.

Der Nahangriff auf Straßburg hielt streng am Vaubanschen Schema fest. Obwohl die Artillerie die Bresche aus großer Entfernung herstellte, wurde ein Vorgehen mit der Sappe bis auf das Glacis, eine Glaciskrönung und ein Grabenniedergang und -übergang für notwendig gehalten. Dabei besaß der Angreifer die unbedingte Feuerüberlegenheit, der Verteidiger verhielt sich gänzlich passiv, und ein Gewinn von wenigen Tagen wäre für die allgemeine Kriegslage sehr erwünscht gewesen. Die Breschen waren allerdings noch nicht völlig gangbar, da die Artillerie absichtlich Erdböschungen und Mauerteile hatte stehen lassen, um das Anlegen von Hindernissen auf der Bresche zu verhindern. Diese Reste sollten erst unmittelbar vor dem Sturm herabgeschossen werden. Die vielfach verbreitete Ansicht, daß der Zustand der Breschen einen Sturm noch nicht ermöglicht hätte, erklärt sich dadurch. Der Verteidiger fühlte, daß er an der Grenze des Widerstandes angekommen war, er hatte keine Hoffnung auf eine Abwehr des Sturms, weil es ihm nicht möglich schien, Reserven in der Nähe der Bresche dauernd im feindlichen Feuer bereitzuhalten.

Der ganze Feldzug zeigt nur einmal einen durchgeführten Sturm, den auf die Perchesforts vor Belfort, und dieser hatte keinen Erfolg. Generalleutnant v. Tresckow entschloß sich, in dem richtigen Bestreben, die langwierige Belagerung abzukürzen, zu einem Handstreich, da die Nachricht einging, daß die behelfsmäßig gebauten Werke durch die Beschießung schon stark gelitten hätten und ihre Besatzung schwach und unzuverlässig sei. Die Tiefe der nicht mit Flankierungsanlagen versehenen Gräben war unbekannt, wurde aber richtig auf etwa drei Meter angenommen. Versuche, sie nachts zu erkunden, scheiterten an der Wachsamkeit der Besatzung.

Jedes Werk sollte durch ein Infanteriebataillon und eine Pionierkompagnie angegriffen werden, und zwar sollten eine Kompagnie und die Pionierkompagnie gegen die Front, je eine Kompagnie gegen die Flanken vorgehen und eine Kompagnie als Reserve folgen. Die Gräben sollten durch hineingeworfene Schanzkörbe und Faschinen gangbar gemacht werden. Am 26. Januar 6[30] abends wurde das Feuer gegen die Perches eingestellt, aber erst um 7[00] erfolgte der Sturm, weil es vorher noch zu hell





war. Die Kolonnen hatten mehr als 500 m ohne Deckung zurückzulegen. Der Verteidiger vermutete bereits einen Überfall, hatte die Besatzungen der Werke verstärkt und stellte jeden Abend Reserven hinter der bedrohten Stellung bereit. Der mit viel zu schwachen Kräften unternommene Sturm hatte unter diesen Umständen keine Aussicht auf Erfolg. Beide Kolonnen wurden rechtzeitig entdeckt und beschossen. Die Angriffe gegen die Front, die bei Hautes Perches noch durch ein Drahthindernis erschwert wurden, stockten deshalb bald. Zwar gelang es den gegen die Flanken von Hautes Perches angesetzten Kompagnien, die angehängten Schützengräben zu nehmen

und das Werk zu umgehen, sie vermochten aber nicht in die Kehle einzudringen, sprangen zum größten Teil in den Kehlgraben hinab und konnten diesen, da sie keine Leitern besaßen, nicht wieder verlassen. Sie wurden deshalb von den eingreifenden französischen Reserven gefangen genommen. Das gleiche Schicksal hatten die in den Frontgraben eingedrungenen Teile der mittleren Kompagnie. Da die französische Festungsartillerie immer stärker in den Kampf eingriff, war eine Unterstützung von rückwärts nicht möglich. Der Angriff auf Hautes Perches wurde ebenfalls durch französische Reserven abgewiesen und auf die Nachricht von dem Mißerfolge bei Basses Perches endgültig aufgegeben.

Der ganze Versuch trug allzusehr das Gepräge eines schwachen Überfalls, der auf unrichtigen Voraussetzungen beruhte. Der Erfolg der bis zur Kehle von Basses Perches vorgedrungenen Kompagnien läßt immerhin die Vermutung zu, daß ein Angriff mit ausreichenden Kräften und unter Verwendung geeigneten Sturmgeräts Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Der Sturm kostete einen Verlust von 10 Offizieren, 427 Mann einschließlich der Gefangenen.

Welche Erfolge ein kühn angelegter und tapfer durchgeführter Sturm auch bei moderner Bewaffnung des Verteidigers gegen eine mit Forts versehene Festung zu erreichen vermag, zeigt der russische Sturm auf die türkische Festung Kars im Jahre 1877.*) Die Festung entsprach allerdings modernen Anforderungen namentlich insofern nicht, als die Sturmfreiheit ihrer Forts keine ausreichende war. Bei den meisten von ihnen war wegen des felsigen Bodens auf die Anlage von Gräben verzichtet worden. Da wo solche vorhanden waren, wie z. B. bei Ssuwari, Kanly und Karadag, fehlten gedeckte Flankierungsanlagen. Im Innern der wichtigeren Forts lagen bombensichere verteidigungsfähige Unterkunftsräume. Die Zwischenräume der Forts waren fast durchweg durch Schützengräben geschlossen. Die eigentliche Stadt war offen, die Zitadelle umschlossen verfallene Befestigungen.

Der etwa 20 000 Mann starke Verteidiger hatte zwar zum Teil schon durch die Schlacht am Aladja-Dag gelitten, schien aber zu zähem Widerstande entschlossen zu sein. Er vernachlässigte indessen den Vorpostendienst stark, so daß die Russen sich den Werken zur Erkundung ohne große Schwierigkeiten zu nähern vermochten.

Die strategische Lage drängte zu raschem Handeln. Deshalb entschloß sich Großfürst Michail Nikolajewitsch zum Sturm; er wählte hierzu die Nachtzeit, da es der schwachen Belagerungsartillerie noch nicht gelungen war, die feindliche Artillerie zum Schweigen zu bringen. 15 000 Mann in sieben Kolonnen sollten den Angriff durchführen.

Die Kolonne 1 demonstrierte auf dem linken Flügel von Westen her gegen die Forts Tschim und Tochmaß, die Kolonne 6 von Norden, die Kolonne 7 auf dem rechten Flügel von Osten gegen die Forts Arab und Karadag. Den entscheidenden

*) Skizze S. 18.

Angriff führten von Süden her die Kolonne 2, drei Bataillone, gegen Ssuwari; die Kolonnen 3 und 4, zehn Bataillone und zwei Batterien, gegen Kanly; die Kolonne 5, fünf Bataillone und eine Batterie, gegen Hafis. Eine Reserve von zwei Bataillonen und einer Batterie stand auf dem rechten Ufer des Karsflusses hinter der Angriffsfront, eine Hauptreserve von vier Bataillonen, zwei Eskadrons und drei Batterien blieb zur Verfügung des Höchstkommandierenden. Die Hauptmasse der Kavallerie beobachtete die Nordwestfront.

Am 17. November 8[30] abends traten die Kolonnen unter dem Schutz der Dunkelheit den Vormarsch an, gleichzeitig demonstrierten die Truppen vor der Westfront,



hauptsächlich durch Artillerie. 9[00] abends wurde schwaches Feuer bei den türkischen Vorposten hörbar, das aber bald wieder verstummte, weil es nicht erwidert wurde. Dann brach plötzlich auf der ganzen angegriffenen Front das Feuer los. Die russischen Truppen waren indessen bereits ziemlich nahe an die Werke herangekommen. Fort Ssuwari fiel im ersten Ansturm, Kanly aber leistete hartnäckigen Widerstand und fiel erst nach beiderseits mit Heldenmut geführtem, zweistündigem Kampfe in russischen Besitz, nur die kasemattierte Kaserne wurde noch bis zum Morgen gehalten. Die auf Grund der Meldungen über den schweren Kampf nach Kanly gesandte russische Reserve traf gerade noch rechtzeitig ein, den Gegenstoß türkischer Reserven abzuweisen und diese bis auf die Stadtmauer zurückzuwerfen. Das Fort Hafis empfing die Russen zwar

mit heftigem Feuer, wurde aber trotzdem bald erstürmt. Der gegen die rechts vom Fort liegenden Schützengräben angesetzte Teil der 5. Kolonne drängte deren geworfener Besatzung unmittelbar nach und vermochte mit ihr von der Kehle aus in das wichtige Nachbarfort Karadag einzudringen. Als die 7. Kolonne dies erfuhr, erstürmte sie das Fort Arab. Das Schicksal von Kars war entschieden, sämtliche Forts auf dem rechten Ufer befanden sich, als der Morgen anbrach, in den Händen der Russen; die Zitadelle kapitulierte, und auch in die Stadt war der Angreifer bereits eingedrungen. Der Rest der Besatzung machte einen vergeblichen Versuch, sich in nordwestlicher Richtung durchzuschlagen, und streckte dann die Waffen. Der Sturm verursachte dem Angreifer einen Verlust von 77 Offizieren, 2196 Mann, aber der Besitz der wichtigen Grenzfestung und vor allem auch der großartige moralische Erfolg war der Lohn für die kühne Tat. War auch Kars keine vollwertige Festung, so befand sie sich doch mindestens in dem gleichen Zustande wie viele moderne Festungen unmittelbar nach der Kriegserklärung, ehe die Armierung beendet ist. Dem entschlossenen Zugreifen wird wohl auch in Zukunft auf diesem Gebiete mancher Erfolg blühen.

Das moderne Befestigungssystem hat durch sein Bestreben, die Anlagen der erhöhten Artilleriewirkung zu entziehen, sehr wesentlich an Sturmfreiheit eingebüßt. Erdböschungen sind an allen dem Artilleriefeuer zugänglichen Punkten an die Stelle der schwer ersteigbaren und leicht zu verteidigenden Mauern früherer Zeiten getreten, und wenn auch Drahthindernisse, gemauerte Kontreskarpen und Gitter die Annäherung erschweren, so muß doch die Sicherung gegen den Sturm heute mehr durch Feuer als durch Hindernisse erstrebt werden. Das Zusammenfassen der Festungsanlagen in kleine isolierte Werke mit weiten, nur behelfsmäßig geschlossenen Zwischenräumen bietet dem gewaltsamen Angriff verlockende Aussichten. Zwar ist auch die Stärke der Verteidigung durch die Verbesserung der Feuerwaffen gewachsen, und das Zurücklegen der Entfernung bis zu den feindlichen Werken im ungebrochenen, feindlichen Feuer ist ungleich schwieriger geworden, aber dieses Feuer vermag, nachdem der Angreifer einmal die Feuerüberlegenheit erkämpft hat, nur noch zu beschränkter Wirkung zu gelangen. Die Angriffsartillerie macht den Aufenthalt des Verteidigers außerhalb der Hohlräume unmöglich und verzögert dadurch im Augenblick des Sturms die Besetzung der Feuerlinie, die Infanterie des Angreifers vermag durch das konzentrische Feuer überlegener Schützenlinien die Verteidigung kleiner Werke völlig niederzuhalten.

Die Ausführung des Sturms hat sich im Laufe der Zeit ähnlich, wenn auch weit langsamer verändert als die Durchführung des Nahangriffs im Feldkriege. Der Feuerkampf ist gegenüber der Stoßkraft der Massen auch hier an die ihm gebührende Stelle getreten, und ein Überrennen des Gegners ist auch auf geringen Entfernungen nicht mehr durchführbar. Feuerwirkung bekämpft man nicht durch Erdarbeiten, sondern durch Feuer, und nur wenn wir daran festhalten, erscheint es nicht

mehr als ein Widerspruch, wenn wir uns heute trotz der Verbesserung der Feuerwaffen berechtigt glauben, von zeitraubenden Annäherungsarbeiten mehr als früher abzusehen und den Sturm schon aus größerer Entfernung anzusetzen.

Strategische Gründe machen heute die möglichste Beschleunigung des Angriffs auf Festungen stets erwünscht, denn die Zeit fordert schnelle Entscheidungen nicht nur im Feldkriege. Die Leistungsfähigkeit der Artillerie gestattet eine Beschränkung der Annäherungsarbeiten, weil sie ihre Aufgaben heute aus der Ferne zu lösen vermag. Die beschleunigte Durchführung des Infanterieangriffs ist auch deshalb erwünscht, weil der lange Aufenthalt des Angreifers in den Annäherungsgräben und Infanteriestellungen unter dem Feuer zurückgezogener feindlicher Wurfbatterien sehr verlustreich sein könnte. Schließlich müßte die Infanterie, wenn sie sich auf dem Glacis nochmals eingraben wollte, der Unterstützung der eigenen Artillerie entbehren, und der Widerstand des Gegners würde wieder aufleben.

Für die Entfernung, aus welcher der Sturm angesetzt wird, dürfte wie im Feldkriege die Strecke maßgebend sein, welche die Infanterie in vollem Laufe zu durcheilen vermag, so daß sie noch gefechtsfähig das Ziel erreicht. Zwar hat sie im Festungskriege dabei noch Hindernisse zu überwinden, aber das gleicht sich dadurch aus, daß sie hier den Sturm ohne Gepäck und völlig ausgeruht beginnt. Die Entfernung von 200 bis 300 m, die sich bei Düppel bewährte, dürfte sich auch jetzt noch empfehlen. Zwar erleichtert jedes nähere Herangehen die Ausführung des Sturms, aber es erschwert unverhältnismäßig die Vorbereitungen. Da die Sturmtruppen vor Beginn des Sturms bereitgestellt werden und auch eine gewisse Zeit aushalten müssen, bedürfen sie hier einer Deckung gewährenden Sturmstellung. Deren Herstellung ist keine leichte Aufgabe, muß doch, wenn die Arbeit nicht sehr viel Zeit in Anspruch nehmen soll, von freistehenden Arbeitern im wirksamsten Feuerbereich des Gegners gearbeitet werden, und dessen angespannte Aufmerksamkeit und seine Beleuchtungsvorrichtungen machen eine vorzeitige Entdeckung leicht möglich. Nur bei Nacht ist eine solche Arbeit ausführbar, und es muß dahin gestrebt werden, daß sie wenigstens so lange unbemerkt bleibt, bis sich die Arbeiter eine notdürftige Deckung geschaffen haben. Es ist deshalb nicht zweckmäßig, durch allmähliches Vortreiben der Annäherungsarbeiten dem Gegner zu zeigen, daß der Moment gekommen ist, in dem die Sturmstellung gebaut werden muß, sondern es empfiehlt sich, überraschend in diese letzte Stellung vorzugehen und die Annäherungsgräben nachträglich herzustellen. Es ist ferner durchaus notwendig, daß die Artillerie während des Baues ihr Feuer unverändert fortsetzt, wenn man auch damit die Gefahr in Kauf nimmt, daß unter Umständen einmal Splitter bis in die eigenen Reihen zurückfliegen. Am besten wird dem dadurch vorgebeugt, daß die Beobachter der Batterien bis in die Sturmstellung vorgeschoben werden, um von hier aus das Feuer zu leiten, und die Batterien selbst so nahe wie möglich an die Ziele herangeschoben werden. Die Kriegsgeschichte lehrt,

daß das Herstellen solcher Stellungen selbst in großer Nähe des Gegners verhältnismäßig oft gelungen ist. Heute sind die Verhältnisse vielleicht noch günstiger, weil die Artilleriewirkung dem Gegner das Beobachten des Vorgeländes außerordentlich erschwert und das Vorschieben von Posten und Patrouillen in diesem Stadium des Kampfes nahezu unmöglich macht. Auch das Auftreten von Scheinwerfern wird immer nur von kurzer Dauer sein, weil sie sofort ein starkes Artilleriefeuer auf sich lenken werden.

Da der Sturm sich nicht nur gegen die Werke, sondern auch gegen die Zwischenstellung richtet, muß die Sturmstellung auf der ganzen anzugreifenden Front, in schwächerer Ausführung möglichst auch da, wo man nur beschäftigen will, hergestellt werden. Wenn auch ihre Lage wesentlich von der Geländegestaltung abhängig ist, so empfiehlt es sich doch nicht, sie wie bei Sewastopol nur gegen die Werke so weit wie möglich vorzutreiben, denn ein gleichzeitiger Einbruch auf der ganzen Linie ist sehr erwünscht. Ihre Verbindung mit den rückwärtigen Stellungen oder Geländebedeckungen durch Annäherungswege ist zweckmäßig, damit das Vorführen der Sturmtruppen auch bei Tage erfolgen kann. Verzichtet man darauf, so müssen die Truppen bei Nacht ihren Platz einnehmen, dann aber unter Umständen, wie bei Düppel, sehr lange warten. Das ist gegenüber isolierten kleinen Befestigungen unbedingt zulässig, könnte aber bei großen Festungen gefährlich werden, wenn der Gegner die Sturmstellung aus zurückgezogenen Wurfbatterien beschießt.

Mit Fertigstellung der Sturmstellung beginnt der Zeitraum steter Bedrohung, die den Verteidiger zwingt, Reserven näher an die gefährdete Stellung und damit in den Bereich des Artilleriefeuers vorzuziehen und die Truppen unausgesetzt bereitzuhalten. Sewastopol und Düppel zeigen, wie sehr das seine Kräfte und seinen moralischen Halt auf die Probe stellt. Jetzt gilt es, durch wiederholtes plötzliches Schweigen oder Verlegen des Artilleriefeuers wie auch durch Scheinbewegungen der Infanterie ihn immer wieder zum Besetzen der Feuerlinie zu veranlassen, ihm dabei durch Artilleriemassenfeuer schwere Verluste zuzufügen und es schließlich dahin zu bringen, daß die so oft blutig enttäuschte Besatzung zögert, die Hohlräume zu verlassen. Kaum irgendwo zeigt sich die Unterlegenheit der Defensive, ihre unbedingte Abhängigkeit von den Maßnahmen des Gegners, schärfer ausgeprägt als hier. Der Verteidiger vermag sich nur dann in beschränktem Umfange gegen dieses Verfahren zu schützen, wenn er noch intakte gepanzerte Beobachtungsstände besitzt. Auch deren Aussicht wird indessen durch den Rauch der Geschosse sehr oft verhindert werden. Eine Erschütterung des Gegners wird sich deshalb in den meisten Fällen, wie auch Sewastopol zeigt, selbst dann erreichen lassen, wenn starke Hohlräume der Besatzung Schutz gewähren, denn das Wesen der Erschütterung liegt darin, daß das Selbstvertrauen schwindet und die Überlegenheit des Angreifers anerkannt wird. Auch wirkt, wie viele Erfahrungen beweisen, der lange Aufenthalt in Kasematten, die nicht verlassen werden können, an sich schon stark demoralisierend.

Sehr viel leichter wird natürlich in dieser Beziehung die Bekämpfung der Zwischenräume der Forts sein, denn von deren Besatzung kann auch bei sorgfältiger Friedensvorbereitung stets nur ein kleiner Teil bombensicher untergebracht werden, wenn der bevorstehende Sturm zum Heranziehen von Verstärkungen zwingt.

Der günstigste Zeitpunkt für die Durchführung des Sturms ist, rein theoretisch betrachtet, der Tagesanbruch, weil dann die Truppen im Schutze der Nacht herangeführt werden können, der erste Anlauf im Tagesgrauen erfolgen, für die weitere Durchführung des Kampfes aber das Tageslicht ausgenutzt werden kann. Wie mehrere Beispiele beweisen, steht dem aber der gewichtige Nachteil gegenüber, daß der Verteidiger den Sturm am meisten bei Tagesanbruch erwartet, und daß er die Nacht zum Ersatz der Verluste oder zur Ablösung erschütterter Truppenteile verwenden kann. Das während der Nacht fortdauernde Artilleriefeuer kann zwar auf bestimmten Punkten, vor allem in den Werken, jede Bewegung sehr erschweren, aber doch nicht auf den weiten anzugreifenden Räumen die gleiche Wirkung mit Sicherheit herbeiführen. Diese Gründe, vor allem die Unwahrscheinlichkeit einer Überraschung bei Tagesanbruch, haben häufig den Anlaß gegeben, den Sturm bei vollem Tageslicht durchzuführen, und die Erfahrung beweist, daß das sehr wohl durchführbar ist, wenn nur die Vorbedingung des Erfolgs gegeben, d. h. der Feind erschüttert ist. Ohne Zweifel stellt gerade das Zögern des sturmbereiten Angreifers besondere Anforderungen an die Widerstandskraft und Aufmerksamkeit des Verteidigers und zwingt ihn, entweder die voll besetzte Stellung dem Artilleriefeuer auszusetzen oder die Besatzung zur Unzeit zu schwächen.

Die Nachtzeit ist häufig für den Sturm gewählt worden, weil sie die Überraschung des Gegners erleichtert und dessen Feuerwirkung vermindert. Aber dem Nachtangriff stehen ähnliche schwerwiegende Bedenken gegenüber wie im Feldkriege. Das Erkennen der Angriffsziele und der Gegenmaßregeln des Feindes ist erschwert, eine einheitliche Leitung des Kampfes, namentlich das rechtzeitige Einsetzen der Reserven zum Ausnutzen eines Erfolges, ist kaum denkbar, und auf die Unterstützung durch Artilleriefeuer muß im großen und ganzen verzichtet werden. Nun gibt allerdings der Festungskrieg die Möglichkeit, durch genaue Erkundung und Anweisung der Führer diese Nachteile sehr viel mehr herabzumindern, als das im Feldkriege möglich sein würde, und Schweidnitz und Kars beweisen, daß auch größere Kämpfe bei Nacht durchführbar sind, im allgemeinen eignet sich die Nacht aber mehr für kleinere Unternehmungen, weniger für den großen entscheidenden Kampf. Man wird sie auch für Handstreiche wählen, wenn es nicht gelungen ist, das Feuer des Verteidigers niederzukämpfen. Ein Sturm bei Nacht drückt aber doch immer das Gefühl aus, daß man sich dem Gegner nicht überlegen fühlt, und er bietet beim Kampf mit der blanken Waffe dem Verteidiger, selbst wenn er sich in der Minderzahl befindet, große Vorteile, weil dieser mit der Örtlichkeit besser vertraut ist.

Die Vorbereitungen für den Sturm müssen ohne Zweifel mehr auf Einzelheiten eingehen als ein Befehl zum Angriff im Feldkriege, weil das Durchschreiten der Hindernisse und die Eigenart der Ziele bestimmte Wege vorzeichnen und ein Zusammenwirken aller Verbände zum gleichen Ziele sich anders nicht erreichen läßt. Da der Festungskrieg die Möglichkeit eingehender Erkundung bietet, muß dieser Vorteil auch unbedingt ausgenutzt werden. Vorbildlich ist auf diesem Gebiete gerade der Vertreter der rücksichtslosesten Offensive, der General Suworow, der seine kühnen, allerdings auch blutigen Stürme, z. B. den auf Ismail 1790 und auf Praga 1794, auf Grund eigener sorgfältigster Erkundung durch persönliche Unterweisung der Unterführer im Gelände so sorgsam vorbereitete, daß jede Kolonne genau über den Weg, den sie einzuschlagen hatte, unterrichtet war. Die Fertigkeit der Truppen im Überwinden von Hindernissen und ihr Selbstvertrauen hob er sehr wesentlich durch Vorübungen der Sturmtruppen an Verschanzungen. Dieses Verfahren ist mit gleichem Erfolge auch bei Düppel angewendet worden und dürfte sich auch für die Zukunft empfehlen, weil es die Truppe mit der Aufgabe vertraut macht.

Wenn somit die Zeit des Beginns, die Ziele, die zu erreichen, und die Wege, die einzuhalten sind, genau vorgezeichnet werden müssen, um die Einheitlichkeit zu wahren, so dürfte die Art der Ausführung, die Einteilung der Kolonnen, die Abstände, mit welchen sich ihre Unterabteilungen zu folgen haben, bei heutigen großen Verhältnissen doch am besten den ausführenden Unterführern überlassen bleiben, denn alles das läßt sich von einer zentralen Stelle aus nicht übersehen. Ein Schema würde die Selbsttätigkeit einengen, und jeder unvorhergesehene Zwischenfall könnte den Zusammenhang gefährden, während ein gewisses Maß von Selbständigkeit die Unternehmungslust anregt und den Führer befähigt, auf Grund eigener Erfahrungen zu handeln. Allerdings ist es notwendig, daß die Führer, um in diesem Sinne selbständig und zweckmäßig handeln zu können, mit ihrer Aufgabe vertraut sind und unter der Berücksichtigung technischer Einzelheiten den Überblick nicht verlieren.

Dem Vorteil der Überraschung ist zu allen Zeiten besonderer Wert beigelegt worden, und in manchen Fällen war ihm allein der Erfolg zu danken. Ohne Zweifel ist auch die Wahrscheinlichkeit eines Gelingens der Überraschung heute noch größer als früher, weil das Brisanzfeuer den Aufenthalt außerhalb der Hohlräume unmöglich macht und die Beobachtung des Angreifers erschwert. Dennoch würde es gefährlich sein, im Gelingen der Überraschung, wie es vielfach geschieht, die Vorbedingung des Erfolgs zu sehen. Das würde zur Vernachlässigung der Feuerwirkung und zu dem Versuche führen, sich lediglich durch rücksichtsloses Vorwärtsstürmen in den Besitz des erstrebten Objekts zu setzen, und das ist bei heutiger Waffenwirkung nicht möglich, wenn der Verteidiger noch kampffähig ist. Heute das Gelingen des Sturmes allein auf die Überraschung aufzubauen, wäre nichts anderes als ein Glücksspiel, ein Wettlauf nach der Feuerlinie, bei dem der Verteidiger allzu günstige

Aussichten hat. Die Truppe kann doch nicht wieder zurückgehen, wenn sie sieht, da die Überraschung nicht gelingt. So sehr man auch bestrebt sein wird, sich die Vorteil der Überraschung nicht entgehen zu lassen, so muß die Truppe doch überzeugt sei daß der Sturm auch gelingen muß, wenn der Gegner aufmerksam ist, daß der Erfol vor allem in der größeren Feuerkraft des Angreifers liegt und von den Sturm kolonnen auch kleine Räume nicht ohne Feuerunterstützung durchmessen werde können.

Dem Infanteriefeuer bleibt deshalb bei der Durchführung des Sturms ein wichtige Aufgabe vorbehalten, welche die Artillerie, mag sie auch vorher den Gegne erschüttert haben, nicht allein zu lösen vermag. Die Bedeutung des Schützenfeuers bein Sturm ist in demselben Maße gewachsen wie im Feldkriege. Ursprünglich stürmt der Angreifer nur in Kolonnen ohne Feuer, dann hielt er es für notwendig, schwach Schützenlinien vorausgehen zu lassen, doch hatten diese in den meisten Fällen meh den Zweck, das Feuer des Verteidigers von den Kolonnen abzulenken als es nieder zuhalten. Heute darf der Angreifer nicht mehr als vorstürmende Scheibe ei lohnendes Ziel für das Feuer des Verteidigers bilden, sondern er muß dieses durc starke, möglichst umfassend wirkende Schützenlinien niederzuhalten suchen, und darau daß das gelingt, beruht allein der sichere Erfolg. Kein Kopf darf sich über de Brustwehr des Verteidigers zeigen, ohne zugleich das Ziel überlegenen Feuers z bilden. Man wird deshalb heute die Überraschung des Gegners in erster Linie daz ausnutzen, dichte Schützenlinien bis auf nächste Entfernung an die Werke herangehe zu lassen. Sie allein, nicht aber die eng zusammengedrängten Kolonnen, sind nötigenfall auch befähigt, kurze Strecken im feindlichen Feuer zurückzulegen. Die Sturmstellun muß so eingerichtet sein, daß die Schützenlinien von vornherein in breiter Front vor zugehen vermögen. Drahthindernisse werden sie nicht durchschreiten können. Deshal wird es meist zweckmäßiger sein, vom diesseitigen Rande des Hindernisses aus da Feuer aufzunehmen und dadurch die endgültige Fertigstellung der Sturmgassen für di Kolonnen zu decken. Die Hindernisse werden zwar zum großen Teil durch Artillerie feuer zerstört sein, aber sie bedürfen doch mindestens der Aufräumung. Ihre Beseiti gung durch Pioniere vor Beginn des Sturms ist eine sehr schwierige Aufgabe deren Durchführung zum Einstellen oder Verlegen des Artilleriefeuers zwingt, um di damit beauftragten Abteilungen nicht zu gefährden, wodurch gleichzeitig der Gegne aufmerksam gemacht wird. Jedenfalls ist ein sehr genaues Zusammenwirken mit de Artillerie notwendig, wenn die Arbeit gelingen soll. Größere Unternehmungen, wi z. B. das Zerstören von Flankierungsanlagen durch Schachtminen, werden wohl nu gelingen, wenn der Verteidiger völlig demoralisiert ist, und ist das der Fall, s werden sie unnötig sein.

Eine besonders schwierige Aufgabe wird für den Angreifer allerdings stets dari liegen, das Eingreifen der Flankierungsanlagen gegen den Grabenübergang zu ver

hindern, denn wenn auch die Kriegsgeschichte wenig Anhalt dafür bietet, ob solche Anlagen allein fähig sind, das Durchschreiten des Grabens zu verhindern, so müssen sie doch möglichst außer Tätigkeit gesetzt werden. Heute zwingt die gesteigerte Artilleriewirkung, die Flankierungsanlagen unter die Kontreskarpe zu legen, wo sie nur erreicht werden können, wenn Batterien in der Verlängerung des Grabens aufgestellt werden. Sie gewinnen somit bedeutend an Widerstandskraft gegen das Artilleriefeuer, sind aber umsomehr Unternehmungen beim Sturm selbst ausgesetzt. Ihre dauernde Zerstörung ist nun zwar stets anzustreben, gelingt sie indessen nicht, so müssen sie durch herabgeworfene oder herabgelassene Sprengladungen, vielleicht auch schon durch deren Gase vorübergehend außer Tätigkeit gesetzt werden, und deshalb werden Pioniertrupps zu diesem Zwecke den Sturmkolonnen unmittelbar vorauszugehen haben.

Die Kolonne ist gegen moderne Waffen eine sehr ungünstige Angriffsformation, doch müssen die Sturmtruppen sich ihrer bedienen, weil sie die Hindernisse auf schmalen Gassen zu durchschreiten haben. Ihre Nachteile werden dann weniger hervortreten, wenn der Sturm in möglichst vielen kleinen Kolonnen durchgeführt und dadurch die Feuerwirkung des Gegners zersplittert wird. Die Zeit der noch bei Sewastopol verwendeten großen Sturmkolonnen ist endgültig vorüber. Es ist sehr fraglich, ob es zweckmäßig ist, den Kolonnen genau vorzuschreiben, in welchem Abstande sie den Schützenlinien zu folgen haben. Ein allgemeines Schema für sämtliche Kolonnen empfiehlt sich wohl im allgemeinen nicht, der Führer der einzelnen Kolonne vermag das besser zu beurteilen. Er wird sich den Befehl für das Vorbrechen vielleicht selbst vorbehalten und seine Anordnungen vom Verhalten des Feindes, dem Vorschreiten seiner Schützenlinie und den Erfolgen der Aufräumungsarbeiten abhängig machen. Jedenfalls müssen Stockungen der Kolonnen an den Hindernissen vermieden werden, und sie werden deshalb erst vorgehen dürfen, wenn die Aufräumungsarbeiten beendet sind und auch die Schützenlinie ihre Feuerstellung erreicht hat. Beim Durchschreiten der Hindernisse und dem Hinabsteigen in den Graben genießen sie dann noch den Schutz des Feuers der Schützenlinien. Das bei Kars angewendete Hinabwerfen von Heusäcken in den Graben ist wohl auch neben der Benutzung von Gleitstangen zweckmäßig, weil es das Hinabspringen zahlreicher Mannschaften ermöglicht und zugleich etwaige Hindernisse auf der Grabensohle überdeckt.

Besondere Schwierigkeiten werden nach wie vor nasse Gräben dem Nahangriff bereiten, doch dürften sie nicht gerade häufig sein, weil die Werke auf erhöhten Punkten zu liegen pflegen. Ihre Sturmfreiheit hat durch die jetzige Artilleriewirkung nur insofern gelitten, als Schleusenanlagen, die den Wasserstand auf einer bestimmten Höhe zu halten haben, jetzt leichter aus der Ferne zu zerstören sind. Nur Gräben mit ausreichender natürlicher Wassertiefe bilden daher ein vollwertiges Hindernis. Aber auch sie werden heute kaum noch zur Herstellung eines Grabenniedergangs und eines

Dammes nötigen. Sie werden, wenn nur der Feind niedergehalten wird, auf tragbaren Brücken aus luftgefüllten Gegenständen überschritten werden können.

Gegen die hebbaren Panzertürme mit Kartätschgeschützen, die in modernen Werken vielfach zur Abwehr des Sturms bestimmt sind, ist das Infanteriefeuer machtlos. Sie werden, wenn sie bombensichere Decken besitzen, von der Artillerie meist nicht zerstört sein. Bei modernen Werken muß daher auf ihre Tätigkeit gerechnet werden. Man wird versuchen, ihre Wirkung dadurch zu zersplittern, daß man an möglichst vielen Punkten gleichzeitig angreift. Da ihre Seitenwände der Gewichtersparnis wegen meist nur gegen Gewehrfeuer schützen, dürfte es auch gelingen, sie bei Beginn des Sturms oder bei Scheinangriffen durch leichte Geschütze aus der Sturmstellung oder von sonstigen geeigneten Punkten aus zu zerstören, sobald sie sichtbar werden. Fehlschüsse sind auf diese Entfernung kaum denkbar.

Nicht gepanzerte Sturmabwehrgeschütze sind wenig zu fürchten, vorausgesetzt, daß die Artillerie den Sturm genügend vorbereitet hat. Sie werden auf den zerwühlten Wällen kaum rechtzeitig in Stellung zu bringen sein, und wenn das dennoch gelingen sollte, wäre ihre Bedienung dem Infanteriefeuer des Angreifers ausgesetzt.

Daß die Angriffsartillerie ihr Feuer während des Sturms nicht einstellen darf, hat Düppel gezeigt. Sie wird im Gegenteil gegen das Gelände hinter der feindlichen Stellung lebhaft feuern, um den anrückenden Reserven soviel wie möglich zu schaden. Um ein erfolgreiches Zusammenwirken mit den stürmenden Truppen zu ermöglichen, muß sie aber ihre Beobachtungsstellen so weit vorschieben, daß von dort aus jede Einzelheit des Kampfes genau verfolgt werden kann, damit nicht der Fall eintritt, daß die eigene Artillerie das Fortschreiten des Angriffs hemmt. Eine Anzahl von Batterien werden sich vielleicht auch darauf vorbereiten, ihre Beobachtung sofort in die genommene Stellung vorzuschieben, was heute wenig Zeit in Anspruch nimmt. Andere werden bespannt bereitstehen, sofort dorthin vorzugehen, denn es ist wünschenswert, daß die Infanterie auch im letzten Entscheidungskampfe, bei dem doch rückwärtige Befestigungen eine wichtige Rolle spielen werden, der Unterstützung durch schwere Artillerie nicht entbehrt. Auch die Mitwirkung der Feldartillerie ist bei dieser Aufgabe notwendig.

Solange die Forts die eigentlichen Kampf- und Artilleriestellungen bildeten, waren sie auch das wichtigste Ziel des Angriffs. In demselben Maße, wie ihre Bedeutung gesunken und die Hauptkraft der Verteidigung, insbesondere die gesamte Kampfartillerie, in das Zwischengelände verlegt worden ist, mußte die Zwischenlinie auch bei der Durchführung des Sturms an Bedeutung gewinnen. Da heute die Hauptfeuerwirkung von den Zwischenräumen der Forts ausgeht, liegt in deren Überwindung auch die eigentliche Entscheidung. Es ist kaum anzunehmen, daß die wenigen Kompagnien in den Forts einen entscheidenden Einfluß auf den Verlauf des Kampfes

ausüben werden, und auch in der Feldschlacht greift man nicht die festen Stützpunkte unter bloßer Beschäftigung der Zwischenlinien an, sondern man durchbricht zuerst die letzteren und nimmt dann die Stützpunkte durch umfassenden Angriff. Der Angriff gegen die Zwischenlinie darf deshalb nicht auf Kosten des Sturms auf die Forts geschwächt werden, denn ihm fällt auch der Kampf mit den feindlichen Reserven zu, die so oft dem Angreifer den anscheinend sicheren Sieg wieder entrissen haben. Gegen die Forts werden besser zahlreiche kleine Kolonnen als große Massen angesetzt. Der Angreifer muß darauf vorbereitet sein, nötigenfalls den letzten Kampf unabhängig von der Wegnahme der isolierten, rings von Schützenlinien eingeschlossenen Werke durchzuführen.

Der richtige Einsatz der Reserven ist bei der Durchführung des Sturms, wie die Erfahrung lehrt, von geradezu ausschlaggebender Bedeutung, denn auch der Verteidiger hat seine Stellung erst dann verloren, wenn der Gegenstoß seiner Reserven abgewiesen ist. Die Führung der Reserven des Angreifers ist daher eine ebenso wichtige wie schwierige Aufgabe. Kleine Reserven, möglichst von jeder Sturmkolonne ausgeschieden, müssen in vorderster Linie bereitstehen, jeden kleinen Erfolg auszunutzen oder die Entscheidung in dem schwankenden Kampfe zu geben. Größere Reserven für ganze Abschnitte werden weiter rückwärts bereitzuhalten sein, dem bereits gelungenen Einbruch den nötigen Nachdruck zu verleihen, und schließlich wird sich der oberste Führer auf dem Kampffelde eine Hauptreserve zur Verfügung halten, um damit die volle Entscheidung zu erstreben. Die übrigen Fronten der Einschließungsstellung werden zu diesem Zwecke stark entblößt werden können. Zeichen- und Telegraphenverbindungen müssen zur Beschleunigung des Einsetzens der Reserven wohl vorbereitet sein, denn der Erfolg kann von Minuten abhängen.

Wenn auch eine ganze Reihe von Beispielen zeigt, daß ein Rückschlag dadurch eintrat, daß sich der Angreifer nicht mit der Wegnahme der vordersten Verteidigungslinie begnügte, sondern sofort in Unordnung dem weichenden Gegner nachdrängte und dann von frischen Truppen geworfen wurde, so darf die Abhilfe dagegen doch nicht darin gesucht werden, daß man sich mit einem beschränkten Erfolge begnügt, sondern wie bei Düppel darin, daß unter entsprechender Festhaltung der genommenen Stellung möglichst starke Teile der Sturmtruppen, rechtzeitig unterstützt von den Reserven, den Kampf fortsetzen. Die Hauptaufgabe fällt dabei allerdings den Reserven zu. Dann kommt der erschütterte Gegner nicht zum Halten und reißt vielleicht seine frischen Truppen mit in den Rückzug hinein. Was so unter Ausnutzung des moralischen Erfolgs gewonnen wird, müßte andernfalls in neuem schweren Kampfe errungen werden. Die stürmenden Truppen, insbesondere ihre Führer, müssen sich nur darüber klar sein, daß ein sinn- und regelloses Weiterstürmen nicht zweckmäßig ist, sondern eine gewisse Leitung des Gefechts, genau so wie in der Feldschlacht, erst den vollen Erfolg verbürgt.

Nebenangriffe können, wie das Beispiel von Badajoz beweist, auch beim Sturm von ausschlaggebender Bedeutung sein. Sie zersplittern unter Umständen die Kraft des Gegners oder treffen vielleicht eine nur schwach besetzte Stelle, denn auch der Verteidiger wird seine Kräfte zur Abwehr des Sturms zusammenziehen. Die nicht auf das Kampffeld herangezogenen Truppen werden zu solchen Unternehmungen verwendet werden müssen, denn niemand darf während des Entscheidungskampfes untätig sein. Sie werden auch nicht nur demonstrieren, sondern energisch angreifen, sonst erfüllen sie den Zweck nicht. Ist es möglich, zu solchen Unternehmungen auch bespannte schwere Artillerie zu verwenden, welche die Aufgabe erhält, das Feuer der Werke niederzuhalten, so werden sie besonders wirkungsvoll sein.

Wir haben gesehen, daß die Form des heutigen Sturms den Truppen einen gewissen Spielraum lassen muß. Nur wenige allgemein gültige Regeln können die Grundlage ihres Handelns bilden, und nur der Kampfplatz sieht anders aus als im Feldkriege, die Taktik nicht. Wichtiger aber noch als die Form ist das moralische Element, das Gefühl der Überlegenheit des Angreifers, der nur dazu schreitet, den letzten wohlverdienten Erfolg zu ernten. Führer, die, wie Suworow, die eigene Energie den Truppen einzuflößen verstehen, werden auf diesem Gebiete auch unter schwierigen Verhältnissen das scheinbar Unmögliche leisten. Ohne Opfer ist das freilich nicht möglich, aber kaum irgendwo im Kriege ist die Scheu vor Verlusten so wenig angebracht wie hier, wo in erster Linie die größere Tatkraft entscheidet. Jeder Schritt vorwärts macht die Aufgabe leichter, der Rückzug aber kommt der Vernichtung gleich. Die stürmende Truppe muß wissen, daß er unmöglich ist.

Das langdauernde tapfere Ringen um die Festung Port Arthur, das die Aufmerksamkeit der ganzen modernen Welt in Spannung erhält, regt ganz naturgemäß die Frage an, ob nicht die heutigen Festungen mit ihrer hoch entwickelten Technik der Wirkung der modernen Angriffsmittel doch sehr viel länger zu widerstehen vermögen, als das bisher im allgemeinen angenommen wurde, ob deshalb nicht auch die aus den Erfahrungen der bisherigen Kriegsgeschichte geschöpften Grundsätze über die Durchführung des Sturms erneuter Prüfung bedürfen. Zwar sind die bisher zur Verfügung stehenden Nachrichten noch zu ungenau, als daß sich daraus feststehende Schlüsse schon jetzt ziehen ließen, immerhin sind die Tatsachen doch wenigstens in großen Zügen so weit erkennbar, daß ein allgemeines Urteil möglich ist.

Zeitungsnachrichten sprechen schon seit langer Zeit von japanischen Sturmversuchen. Sie meinten damit früher die langwierigen Kämpfe um den Besitz vorgeschobener Stellungen, denn die eigentlichen Werke bilden erst in letzter Zeit das Ziel des Angriffs. Die Verteidigung des Vorgeländes, die hier mit solchem Erfolge angewendet worden ist, scheint durch die Geländegestaltung und wohl auch durch die Möglichkeit, die Stellungen durch die Artillerie der Hauptverteidigungslinie zu unter=

stützen, sehr begünstigt worden zu sein, während die unzureichende Stärke der japanischen schweren Artillerie das Fortschreiten des Angriffs verzögert zu haben scheint.

Die Festungswerke selbst entsprechen technisch wohl schwerlich ganz den Anforderungen, die wir an eine moderne Festung zu stellen pflegen. Sie sind wahrscheinlich zum großen Teil erst nach dem Kriegsausbruch behelfsmäßig verstärkt worden, zum Teil auch neu entstanden. Sie werden aber von einer starken Besatzung der besten russischen Linientruppen verteidigt, die für diese ihnen eigentlich nicht zufallende Aufgabe verwendet werden mußten, weil die Sicherung des Flottenstützpunktes wegen der Eigenart der Kriegslage von ganz außerordentlicher Bedeutung war. Von solchen festgefügten Verbänden können ohne Zweifel ungleich höhere Leistungen erwartet werden als von den Reserve- und Landwehrformationen, aus denen moderne Armeen den Hauptteil der Festungsbesatzungen bilden müssen, wenn sie sich für den Kampf im Felde nicht unzulässig schwächen wollen. Ihren Leistungen weit mehr als dem technischen Zustande der Werke ist die lange Widerstandsdauer zuzuschreiben. Deshalb würde sich ein Schluß auf europäische Verhältnisse, auf die Widerstandsdauer der Festungen im allgemeinen, nur dann ziehen lassen, wenn Port Arthur eine technisch vollendete, aber von Truppen minderer Güte verteidigte Festung wäre, der Angreifer aber nachweislich über eine genügende Zahl von modernen Angriffsmitteln verfügte.

Alle diese Voraussetzungen treffen aber anscheinend nicht zu. Den Japanern ist es bisher noch nicht gelungen, durchweg die Feuerüberlegenheit zu erkämpfen und ihre Angriffe sachgemäß und ausreichend vorzubereiten. Die starke russische Artillerie, die wie bei Sewastopol durch Geschütze und Bedienungsmannschaften der Kriegsschiffe wirksam ergänzt worden ist, beherrschte im Verein mit dem völlig ungebrochenen Feuer der Infanterie das Vorgelände lange Zeit vollständig, vertrieb die Japaner aus genommenen Stellungen und scheint auch in letzter Zeit erst wenig gelitten zu haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Zahl der japanischen schweren Steilfeuergeschütze, dieser wirkungsvollsten Waffe des Festungskrieges, unzureichend ist. Vielleicht fehlt es auch an Munition, das Feuer dauernd zu unterhalten, denn die häufigen Nachrichten von dem Beginn einer neuen Beschießung deuten auf Unterbrechungen in der Feuertätigkeit hin, die dem Verteidiger Gelegenheit bieten würden, sich zu erholen. Endlich scheint es auch nicht ausgeschlossen, daß das Feuer durch das Bestreben, die im Hafen liegenden Schiffe möglichst frühzeitig zu zerstören, zu sehr zersplittert worden ist. Jedenfalls geben selbst die japanischen Berichte zu, daß die Angriffe im August und September nicht genügend durch schwere Artillerie unterstützt werden konnten. Aber auch wenn der Versuch gemacht worden ist, diesem Fehler neuerdings abzuhelfen, so wäre doch durch die Artillerie allein eine ausreichende Vorbereitung und Unterstützung des Sturms nicht zu erreichen gewesen, und die Nachrichten lassen annehmen, daß dem durchaus notwendigen Zusammenwirken der Waffen, dem Niederhalten der Infanterieverteidigung während des Sturms durch Infanteriefeuer, zu

wenig Wert beigelegt worden ist. Der Erfolg scheint zu sehr durch rücksichtsloses Vorstürmen erstrebt worden zu sein. Das war nach unzureichender Artillerievorbereitung und bei der Notwendigkeit, Hindernisse im feindlichen Feuer zu überschreiten, doppelt gefährlich. Die Beseitigung der umfangreichen Hindernisse konnte wohl nur sehr unvollkommen durchgeführt werden, weil Artillerie für diese Aufgabe nicht entbehrlich war und Pioniertrupps in dem vom Feuer des Verteidigers beherrschten Vorgelände diesen Zweck nicht zu erreichen vermochten. Dazu kommt schließlich noch, daß der harte Felsboden die Arbeiten des Nahangriffs sehr erschwert und daß die Geländegestaltung der Verteidigung günstig ist.

Wenn unter diesen Umständen die Angriffe lange Zeit hindurch von dem unerschütterten Verteidiger stets abgewiesen wurden und entscheidende Erfolge bis heute*) noch nicht erzielt werden konnten, so entspricht das durchaus den Erfahrungen von Sewastopol, Vicksburg und Plewna. Alle Tapferkeit konnte über die Unmöglichkeit, unter solchen Umständen zu siegen, nicht hinweghelfen. Der Sturm bildete einen Versuch, dessen Gelingen unwahrscheinlich war, nicht den wohl vorbereiteten Abschluß des einheitlich und folgerichtig durchgeführten Angriffs.

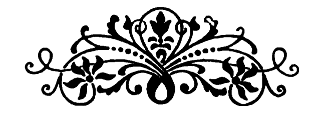
Schwerwiegende Gründe müssen die Japaner zu dem Versuche geführt haben, unter Vernachlässigung der bisherigen Kriegserfahrungen den Erfolg unter gewaltigen Menschenopfern immer wieder zu erzwingen. Die leicht geglückte Wegnahme der Festung im japanisch-chinesischen Kriege hat wohl den ersten Anstoß zu einer Unterschätzung ihrer Widerstandsfähigkeit gegeben. Ihre Besetzung durch Rußland nach ihrer im Friedensschlusse erzwungenen Räumung hatte das Volk so erregt, daß es stürmisch die sofortige Zurückeroberung verlangte und mit höchster Spannung als erste Siegesbotschaft vom Kriegsschauplatze den Fall von Port Arthur erwartete. Aber auch militärische Gründe machten die baldige Wegnahme dringend erwünscht, mußte doch die Vernichtung der im Hafen liegenden Flotte den Besitz der Seeherrschaft endgültig sichern. Inwieweit auch noch andere Gründe, wie z. B. der Wunsch, für die Offensive nach der Mandschurei einen gesicherten Stützpunkt im Rücken zu gewinnen oder durch die Bedrohung der Festung die russische Armee zu einer verfrühten Offensive zu verleiten, dabei mitgesprochen haben, entzieht sich unserer Beurteilung. Die Energie der japanischen Angriffs, die Rücksichtslosigkeit, mit der man auch schwere Opfer ertrug, muß ohne Zweifel als durchaus berechtigt anerkannt werden, der Weg aber, auf dem man den Erfolg zu erzwingen suchte, war gegenüber einer derartig besetzten und verteidigten Festung nicht zweckmäßig, mögen nun die inneren Gründe des Mißerfolgs in der Unzulänglichkeit der Angriffsmittel oder in der Unterschätzung der Feuerwirkung zu suchen sein. Ob wenigstens der eine Zweck des Angriffs, die

*) Anfang Dezember.

Vernichtung der Flotte, durch Artilleriefeuer erreicht ist, werden die nächsten Ereignisse lehren.

Überraschend tritt beim Angriff sowohl wie bei der Verteidigung auch auf taktischem Gebiete die Ähnlichkeit mit den Kämpfen um Sewastopol hervor. Nur in einer Beziehung liegen die Verhältnisse für die Russen ungünstiger als dort, der Abschluß der Festung verhindert einen Ersatz der verbrauchten Kräfte. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß die Besatzung schließlich doch der schon viele Monate dauernden Anspannung erliegt. Hält sie aber aus, so wird, wie bei Sewastopol, nicht der weitere Ausbau der Erdarbeiten und wohl auch nicht der Einsatz immer neuer Massen zum Erfolge führen. Auch die Erfahrungen werden jenen gleichen und deshalb eine Änderung der bestehenden Grundsätze nicht bedingen, wenn sie auch äußerst lehrreiche Aufschlüsse über die moderne Waffenwirkung bringen werden. Sollen wir auch aus den letzten japanischen Fortschritten schon Schlüsse ziehen, so wäre vielleicht die Annahme berechtigt, daß der Erfolg des Sturms sich in Zukunft bei derartiger Zähigkeit der Verteidigung und bei der großen Ausdehnung heutiger Festungen nicht immer durch einen einzigen großen Schlag erreichen lassen wird, sondern sich mehr aus einer Reihe kleinerer Teilerfolge zuweilen erst allmählich ein Gesamtergebnis herausbilden wird.

Ludwig,
Oberleutnant im Hohenzollernschen Fußartillerie-Regiment Nr. 13,
kommandiert zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe.





Studien über Clausewitz.

(Schluß.)

VII. Nur ein starkes Gemüt widersteht den Eindrücken des Krieges.

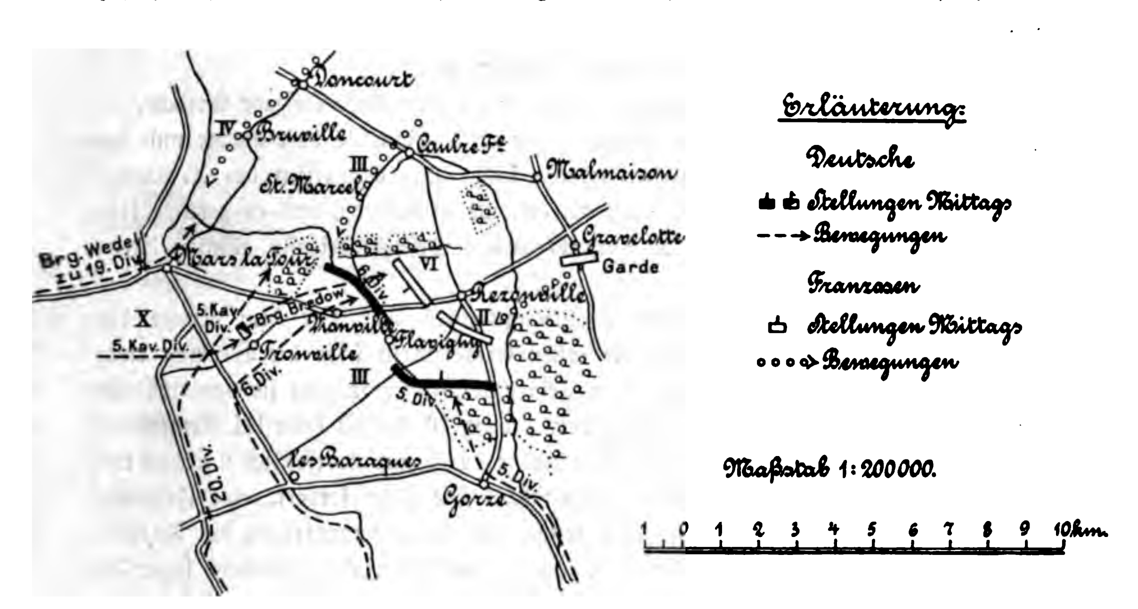
„Ein starkes Gemüt ist nicht ein solches, welches bloß starker Regungen fähig ist, sondern dasjenige, welches bei den stärksten Regungen im Gleichgewicht bleibt, so daß trotz den Stürmen in der Brust der Einsicht und Überzeugung wie der Nadel des Kompasses auf dem sturmbewegten Schiff das feinste Spiel gestattet ist."
Vom Kriege. I. Buch, 3. Kap.

Der Krieg stellt als das Gebiet der Gefahr, der körperlichen Anstrengungen und der Ungewißheit fortgesetzt die höchsten Anforderungen an die Seelenstärke des Führers, am meisten aber bedarf er ihrer unter den Eindrücken des Kampfes selbst. „Solange eine Truppe voll guten Mutes, mit Lust und Leichtigkeit kämpft, ist selten eine Veranlassung da, große Willenskraft in der Verfolgung seiner Zwecke zu zeigen; sowie aber die Umstände schwierig werden — und das kann, wo Außerordentliches geleistet werden soll, nie ausbleiben — so geht die Sache nicht mehr von selbst, wie mit einer gut eingeölten Maschine, sondern die Maschine selbst fängt an Widerstand zu leisten, und diesen zu überwinden, dazu gehört die große Willenskraft des Führers. Unter diesem Widerstande wird man sich nicht gerade Ungehorsam und Widerrede denken, wiewohl auch diese bei einzelnen Individuen häufig genug vorkommen, sondern es ist der Gesamteindruck aller ersterbenden physischen und moralischen Kräfte, es ist der herzzerreißende Anblick der blutigen Opfer, den der Führer in sich selbst zu bekämpfen hat und dann in allen anderen, die unmittelbar oder mittelbar ihre Eindrücke, ihre Empfindungen, Besorgnisse und Bestrebungen in ihn übergehen lassen. So wie die Kräfte in dem Einzelnen ersterben, diese nicht mehr vom eigenen Willen angeregt und getragen werden, lastet nach und nach die ganze Inertie der Masse auf dem Willen des Feldherrn; an der Glut in seiner Brust, an dem Lichte seines Geistes soll sich die Glut des Vorsatzes, das Licht der Hoffnung aller anderen von neuem entzünden; nur insoweit er dies vermag, insoweit gebietet er über die Masse und bleibt Herr derselben; sowie das aufhört, sowie sein eigener Mut nicht mehr stark genug ist, den Mut aller anderen wieder zu beleben, so zieht ihn die Masse zu sich hinab in die niedere Region der tierischen Natur, die vor der Gefahr zurückweicht und die Schande nicht kennt. Dies sind die Gewichte, welche der Mut und die Seelenstärke des Führers im

Kampfe zu überwinden haben, wenn er ausgezeichnetes leisten will. Sie wachsen mit den Massen, und so müssen also die Kräfte auch zunehmen mit der Höhe der Stellen, wenn sie den Lasten angemessen bleiben sollen."*)

Die hier von Clausewitz erwähnten Eindrücke stürmten auf die deutschen Führer am 16. und am 18. August 1870 mit einer bei der früheren Waffenwirkung nicht gekannten Stärke ein.

Als General v. Alvensleben am 16. August im Verlauf der einleitenden Kämpfe den Eindruck gewann, daß er weit überlegene Kräfte, vielleicht sogar die ganze französische Rhein-Armee vor sich habe, trug er dennoch kein Bedenken, die Schlacht mit



verwandter Front durchzukämpfen, wiewohl er hierzu vorläufig im wesentlichen nur über sein eigenes III. Armeekorps verfügen konnte. Er war nur bedacht, „das physische Mißverhältnis der Kräfte durch die moralische Kraft des Angriffs auszugleichen."**) Bis 12[30] nachmittags gelang es denn auch, das 2. französische Korps zurückzuwerfen, doch dieses fand Aufnahme durch eine Division der Kaiserlichen Garde und das 6. Korps, auch machte sich der Anmarsch des 3. französischen Korps gegen den in den Tronviller Büschen befindlichen linken deutschen Flügel in bedenklicher Weise bemerkbar. Es bedurfte hier des Einsatzes der letzten verfügbaren Infanteriereserven. Über die Lage gegen 2[00] nachmittags schreibt General v. Alvensleben:

*) Vom Kriege. I. Buch, 3. Kap.

**) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 18. Das Generalkommando III. Armeekorps bei Spichern und Vionville. Aufzeichnung des Generals v. Alvensleben.

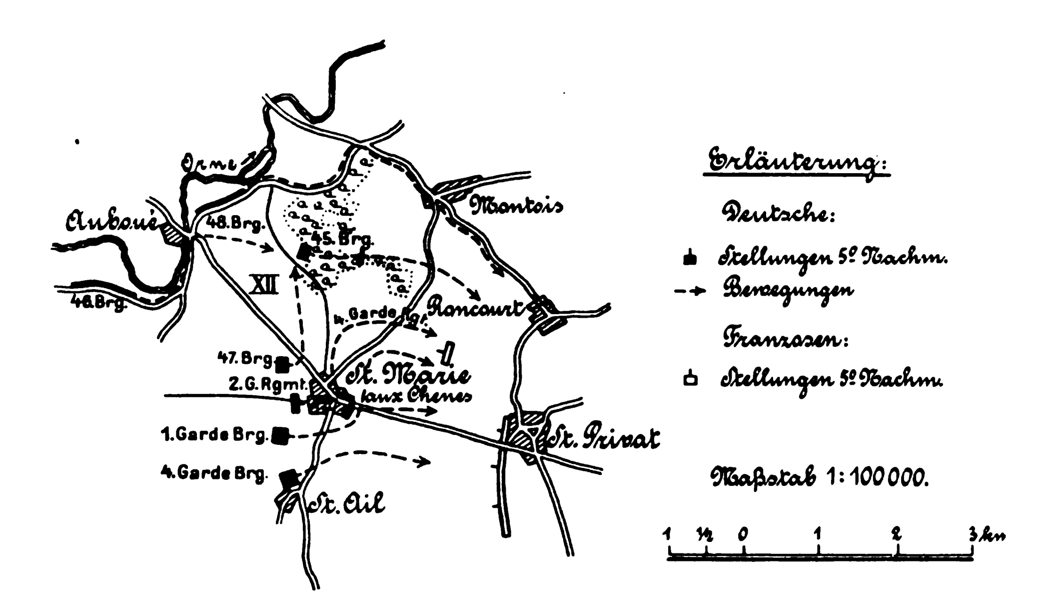
„Das Aszendant, welches das III. Armeekorps bisher über den Feind sich erkän und erhalten hatte, erschien unter bemerkbaren Offensivvorbereitungen des Feindes 6. Infanterie-Division gegenüber bedroht. . . . . Es erschien ziemlich gleichgültig, der Feind in seinem Abmarsche nach Westen etwas mehr oder weniger westlich gehalten wurde, und war deshalb eine etwaige rückwärtige Bewegung vorgesehen überlegt. Der Gedanke aber, unsere Verwundeten und das Schlachtfeld dem Fei zu überlassen, war unerträglich. . . . . Das Aufgeben des Aszendant wäre ein Wag für den Ausgang des Tages gewesen, wogegen kleinere Wagnisse verschwanden. beschloß deshalb, dem Feinde mit weiterem Angriffe zuvorzukommen, und zwar der Kavallerie, da die 6. Infanterie-Division ihre bedeutenden Verluste und der müdung der Leute wegen dazu nicht mehr imstande war.“

Es erfolgte daher jetzt die berühmte Attacke der Kavallerie-Brigade Bredow, dem schwer bedrängten linken Infanterieflügel nördlich Vionville Luft machte und Vorgehen der Franzosen ins Stocken geraten ließ. Das Eingreifen des X. Arn korps zur Linken des III. brachte dann die ersehnte Entlastung, und es gelang, t einzelner Rückschläge auch beim X. Armeekorps die Schlacht defensiv glücklich du zufechten.

Die überlegene Tragweite des Chassepotgewehres war vor dem Kriege Deutschen wohl theoretisch bekannt, die ersten Erfahrungen über die Wirkung ei annähernd modernen Bleiregens auf dem Schlachtfelde aber konnten sie natürlich auf diesem selbst machen. Das Chassepotfeuer hat am 16. August beim III. Armeeko gewaltig aufgeräumt, allein die Infanterie wurde durch eine vortrefflich wirkende geschickt geführte Artillerie ausgiebig unterstützt. Die Lage forderte eine Fesselu des weit überlegenen Feindes, das aber konnte nur durch Herantragen des Angri auf wirksame Schußweite des Zündnadelgewehrs bewirkt werden. Anders lagen Verhältnisse für die 1. Garde-Infanterie-Division bei St. Privat am 18. Aug wo Reibungen verschiedener Art ein gedeihliches Zusammenwirken von Infante und Artillerie nicht zustande kommen ließen.

Als General v. Pape vom kommandierenden General des Gardekorps den Bef erhielt, mit seiner um St. Marie versammelten 1. Garde-Division an und nördlich Chaussee vorgehend St. Privat anzugreifen, machte er auf die Schwierigkeiten aufmerksa die diesem Angriff auf dem völlig offenen, glacisartig zum Dorfe ansteigenden Har entgegenstanden, zumal das massiv gebaute Dorf noch nicht unter Artilleriefeuer nommen, der Feind daselbst sonach noch völlig unerschüttert sei, auch die mit Umfassung des rechten feindlichen Flügels betrauten Sachsen noch weit zurück wär Da indessen die 4. Garde-Infanterie-Brigade bereits südlich der Chaussee zum Angr vorging, blieb es bei dem gegebenen Befehle. Unter verheerendem frontalem u flankierendem Feuer des Feindes überschritt die 1. Garde-Infanterie-Brigade Chaussee und entwickelte sich nördlich von dieser St. Privat gegenüber. Ihre beid

Regimenter gelangten schließlich, stark gelichtet und vielfach untereinander vermischt, in einer einzigen Schützenlinie bis auf 500 und 600 m an das Dorf heran, ihr rechter Flügel etwa 600 m nördlich der Chaussee. In die Lücke zwischen der 4. und 1. Garde-Infanterie-Brigade wurde alsdann vom Divisionskommandeur das 2. Garde-Regiment eingeschoben, das sich unter schwersten Verlusten an den Feind heranarbeitete. Auf dem gegen Roncourt zurückgebogenen linken Flügel der 1. Garde-Infanterie-Brigade rückte das 4. Garde-Regiment ein. Dieses hatte seine erste Entwicklung gedeckt in einer von St. Marie nach Auboué hinziehenden Schlucht vornehmen können



und erreichte die Feuerlinie mit ungleich geringeren Verlusten als die übrigen Regimenter der Division.*)

Den tapferen Bataillonen war es gelungen, sich auf Schußweite des Zündnadelgewehrs am Hange von St. Privat, den Ort umklammernd, einzunisten. Ihre Angriffskraft war damit zunächst erschöpft. Doch auch der Feind war schwer erschüttert, und als schließlich die Umfassung durch die Sachsen immer drohender wurde, auch die Artillerie kurze Zeit St. Privat, dieses Bollwerk des rechten feindlichen Flügels, unter

*) Die Verluste der Regimenter entfallen zum weitaus größten Teil auf das erste Vorgehen bis in die bezeichnete Feuerstellung am Hange von St. Privat. Es büßten am 18. August ein:

1. Garde-Regiment z. F.	36 Offiziere,	1056 Mann
3. „ „	36 „	1060 „
2. „ „	39 „	1076 „
4. „ „	29 „	524 „

Feuer genommen hatte, erhoben sich die gelichteten Schützenschwärme der Garde einem letzten entscheidenden Sturm auf das Dorf.

Die Wirkung des noch ungebrochenen feindlichen Feuers während des Vorgeh seiner Bataillone schildert der Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade, Gene major v. Kessel, sehr anschaulich, wie folgt:

„Schützen wie Kolonnen mußten sich öfter niederwerfen, um Atem zu schöpf ich muß es anerkennen, daß ein Zuruf sie immer schnell wieder in die Höhe bra und die Bewegung vehement fortgesetzt wurde. . . . . Die einzelnen Leute gingen m vorgebeugt, mit abgewandtem Gesicht, immer als wenn sie vor einschlagendem Ha wetter Schutz suchen wollten. Der Gesichtsausdruck bei den Leuten war oft g entstellt, das furchtbare und unvermindert anhaltende Feuer übte unverkennbar se entsetzliche Wirkung auch in moralischer Beziehung aus. Ich befahl nun, daß Spielleute fortgesetzt blasen und alle Tambours schlagen sollten, ich selbst rief una gesetzt, so laut ich konnte, nichts als: vorwärts." *)

Aus diesen Worten geht deutlich hervor, welchen schweren Proben das Gen eines Führers im heutigen Gefecht, das Stunden überdauert, ausgesetzt ist. Vionville sowohl wie bei St. Privat begannen „die Kräfte des einzelnen zu ersterbe und auf dem Willen der Führer lastete nach und nach die ganze Inertie der Ma Noch höhere Ansprüche als selbst im schwersten Angriffsgefecht, treten an den Füh heran, wenn der Kampf eine ungünstige Wendung nimmt. Wehe ihm, wenn es dal kommt, daß sich „an der Glut in seiner Brust, an dem Lichte seines Geistes Glut des Vorsatzes, das Licht der Hoffnung aller anderen nicht mehr entzünd wenn er nicht mehr über die Masse gebietet und ihrer Herr zu bleiben vermag

Als bei Belle Alliance gegen 7⁰⁰ abends der erste Angriff der Preußen geg die rechte Flanke der französischen Armee vorübergehend zum Stehen gekommen wa setzte Napoleon seine letzte Reserve, zehn Bataillone alter Garde ein, um durch ein wuchtigen Angriff den linken Flügel Wellingtons einzudrücken. Als dieser letzte ve zweifelte Versuch, das Schicksal des Tages zu wenden, scheiterte, als die auserlese Truppe, an deren Adlern der Ruf der Unbesiegbarkeit haftete, zurückflutete, entra sich dem Kaiser der Ruf: „C'est fini". Er drückte damit aus, daß der Augenbl gekommen war, wo ihn die Masse zu sich hinabziehen mußte in die niedere Regi der tierischen Natur, die vor der Gefahr zurückweicht und die Schande nicht ken

Als bei Königgrätz die österreichische Nord-Armee unter dem Druck des dopp umfassenden preußischen Angriffs zusammenbrach, verließ Benedek das Schlachtfeld e mit der letzten noch geschlossenen Infanterie-Brigade, die bestimmt war, den z Deckung des Rückzuges eingesetzten Kavallerie-Divisionen als Rückhalt zu dienen.

*) Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Kampf um St. Privat la Montagne.

durchritt alsdann die lange Artillerielinie, die der preußischen Verfolgung Halt gebot, und setzte sich mit seinem arg zusammengeschmolzenen Stabe überall rücksichtslos der Gefahr aus. „Nie hatte er in seinen Feldzügen kühner dem Tode ins Antlitz geschaut. Er wurde später gefragt, ob er eine feindliche Kugel gesucht habe; er verneinte es mit den Worten: Ich habe gar nicht an mich gedacht, meine Gedanken waren nur mit meinen Soldaten."*)

Auf alle großen Entscheidungsschlachten finden die Worte Anwendung: „Man findet also, daß der Besiegte sich viel tiefer unter die Linie des ursprünglichen Gleichgewichts hinuntersenkt, als der Sieger sich über sie erhebt; darum haben wir, wenn wir von der Wirkung des Sieges sprechen, hauptsächlich diejenige im Auge, welche sich bei dem besiegten Heere kund tut. Ist diese Wirkung in einem Gefechte von großem Umfang stärker, als in einem von kleinem, so ist sie in der Hauptschlacht wieder viel stärker als in einem untergeordneten Gefecht. Die Hauptschlacht ist um ihrer selbst willen da, um des Sieges willen, den sie geben soll, und der in ihr mit der höchsten Anstrengung gesucht wird. Hier an dieser Stelle, in dieser Stunde den Gegner zu überwinden, ist die Absicht, in welche der ganze Kriegsplan mit allen seinen Fäden zusammenläuft, alle entfernten Hoffnungen und dunklen Vorstellungen von der Zukunft sich zusammenfinden; es tritt das Schicksal vor uns hin, um die Antwort auf die dreiste Frage zu geben. — Dies ist die Geistesspannung nicht bloß des Feldherrn, sondern seines ganzen Heeres bis zum letzten Troßknecht hinab, freilich in abnehmender Stärke, aber auch in abnehmender Wichtigkeit. Zu allen Zeiten und nach der Natur der Dinge waren Hauptschlachten niemals unvorbereitete, unerwartete blinde Dienstverrichtungen, sondern ein großartiger Akt, der aus der Masse der gewöhnlichen Tätigkeiten teils von selbst, teils nach der Absicht der Führer hinreichend hervortritt, um die Spannung aller Gemüter höher zu stimmen. Je höher aber diese Spannung auf den Ausgang ist, um so stärker muß die Wirkung desselben sein."**)

Der unglückliche Ausgang einer Hauptschlacht wirkt am stärksten auf den Feldherrn selbst. „Die Gewichte, die sein Mut und seine Seelenstärke zu überwinden haben, wachsen mit den Massen," seine Kräfte müssen daher den Lasten des hohen Amts angemessen sein. Es war das nicht der Fall bei dem unglücklichen Führer der österreichischen Nord-Armee. Das zeigte sich auch bei Königgrätz. Statt die Last seiner Stellung bis zuletzt zu tragen, warf er sich in das Getümmel des Kampfes und ließ seine Korpsführer ohne Weisungen für den Rückzug. Auch Blücher handelte nicht richtig, wenn er, hingerissen durch sein feuriges Temperament, sich als Oberbefehlshaber bei Ligny in den abendlichen Reiterangriff verwickeln ließ. Für den höheren Führer, vor allem aber für den Oberbefehlshaber einer Armee geziemt sich eine größere Zurückhaltung, wenn er den Überblick über das Ganze nicht verlieren

*) Friedjung a. a. O. 5. Auflage. II. S. 310.
**) Vom Kriege. IV. Buch, 10. Kap.

will. Begibt er sich persönlich in die Zone der Gefahr, so werden die Eindrücke des Kampfes gar zu unmittelbar auf ihn einwirken und seine Aufmerksamkeit zu sehr fesseln. Napoleon verstand es gelegentlich meisterhaft, solche Zurückhaltung zu üben. Bei Bautzen saß er, bis die Entscheidung heranreifte, gelassen auf einem Feldstuhl und blieb taub gegen alle Bitten um Unterstützung, die von seinem unglücklich fechtenden rechten Flügel kamen, da die Entscheidung auf dem entgegengesetzten Flügel durch einen umfassenden Angriff des Marschalls Ney erfolgen sollte.

Wir verstehen gleichwohl, daß Männer vom Schlage Blüchers und Benedeks bei drohender Niederlage der auf sie einstürmenden Empfindungen durch nähere persönliche Anteilnahme am Kampfe Herr zu werden versuchten. Wir ehren bei ihnen das instinktive soldatische Gefühl, das sie gerade in solchen Augenblicken den feindlichen Geschossen entgegentrieb. Es heißt tatsächlich fast Übermenschliches vom Führer fordern, wenn er in solcher Lage noch kühle Zurückhaltung üben soll, denn „das Gefühl, besiegt zu sein, ist keine bloße Einbildung, über die man Herr werden könnte; es ist die evidente Wahrheit, daß der Gegner uns überlegen ist, eine Wahrheit, die in den Ursachen so versteckt sein konnte, daß sie vorher nicht zu ersehen war, die aber beim Ausgang immer klar und bündig hervortritt, die man auch vielleicht vorher erkannt hat, der man aber in Ermangelung von etwas Reellerem Hoffnung auf den Zufall, Vertrauen auf Glück und Vorsehung, mutiges Wagen entgegenstellen mußte. Nun hat sich dies alles als unzulänglich erwiesen, und die ernste Wahrheit tritt uns streng und gebieterisch entgegen. .... Und nun die Wirkung außer dem Heer bei Volk und Regierung! Es ist das plötzliche Zusammenbrechen der gespanntesten Hoffnungen, das Niederwerfen des ganzen Selbstgefühls. .... Anstatt daß jeder entschlossen herbeieilen sollte, um dem Unglück zu steuern, fürchtet jeder, daß seine Anstrengung eine vergebliche sein werde, und hält zögernd inne, wo er eilen sollte, oder läßt gar mutlos die Arme sinken, alles dem Fatum anheimgebend."*)

Man wird nicht fehlgreifen in der Annahme, daß Clausewitz, als er diese Worte niederschrieb, der Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806 vorgeschwebt hat. Wo, wie hier mit dem alten Preußen, zugleich ein ganzes Regierungssystem einstürzt, werden sich die Wirkungen schwerer Niederlagen stets ähnlich äußern.

Ein weiteres Beispiel dieser Art bietet uns Frankreich im Jahre 1870. Solche Ereignisse legen die Frage nahe, ob auch ohne einen derartigen Zusammenbruch des ganzen Staatsmechanismus die Wirkung einer Niederlage heutigen Tages, wo bei allgemeiner Wehrpflicht das ganze Volk in Mitleidenschaft gezogen ist, sich ähnlich verhängnisvoll gestalten kann, ob wirklich die ersten Schläge alles entscheiden, so daß alle späteren Opfer, wie sie auch Frankreich im zweiten Abschnitt des Krieges 1870/71 in reichem Maße gebracht hat, umsonst sind.

---

*) Vom Kriege. IV. Buch, 10. Kap.

Es ist nicht zu verkennen, daß es weit weniger die Opfer an Menschenleben als die wirtschaftlichen Schwierigkeiten sind, die der längeren Dauer eines Krieges mit Millionenheeren in Kulturländern entgegenstehen. Der Begriff des Vernichtungskampfes wird hier immer nur eine relative Bedeutung haben. In diesem Sinne sagt Clausewitz: „So wild die Natur des Krieges ist, so liegt sie doch an der Kette der menschlichen Schwächen,“*) und „Der ganze Krieg setzt menschliche Schwäche voraus und gegen diese ist er gerichtet.“**)

Die neuere Geschichte kennt daher kaum den Widerstand eines Staatswesens bis aufs äußerste. Nur der nordamerikanische Bürgerkrieg bildet eine Ausnahme. Hier fochten die Konföderierten zuletzt einen wahren Verzweiflungskampf. Bei ihnen fielen Armee und Volk zusammen, und sie galten allesamt der Union gegenüber als Rebellen. Für sie gab es daher kein Paktieren, keine Zugeständnisse, wie sie in einem Kriege zwischen zwei Nationen schließlich immer ein Mittel zum Frieden bilden, für sie gab es nur Sieg oder Untergang. Dieses Zweierlei stand mit handgreiflicher Klarheit vor aller Augen, bildete nicht, wie sonst so oft selbst in nationalen Kriegen, nur eine hohle Phrase.

Kann sonach ein heutiger Kulturstaat den Widerstand bis aufs äußerste gar nicht durchführen, so gewinnt der Ausgang der ersten großen Waffenentscheidung eine gewaltige Tragweite. Man wird daher trachten, in sie so stark als irgend möglich einzutreten. Gleichwohl gewähren bei einer selbstbewußten, ehrliebenden Nation gerade die heutigen Volksheere das Mittel zu weiterem Widerstande und die Aussicht, eine Wendung des Kriegsglücks herbeizuführen. Dieses ist zu allen Zeiten wandelbar gewesen. Treffend bemerkt Droysen,***) das Glücksspiel des Krieges sei in dem Schicksal der Nationen allein nicht ausschlaggebend, nur das Unterliegen in dem Kampf um Sein oder Nichtsein zeuge von Schäden oder Schwächen, die die Geschichte nicht verzeihe. Wo daher eine gesunde Grundlage vorhanden ist und reine Beweggründe herrschen, wird ein vorübergehendes Mißgeschick, wie im Leben des einzelnen, so auch in dem eines ganzen Volkes wieder ausgeglichen werden können. Mit Recht fährt Droysen fort: „Das Reichsein, die Fülle materieller Mittel, die Masse tut es nicht allein; es sind andere, ethische Momente, die den Sieg verbürgen und erringen: die gepflegte Bildsamkeit bis tief hinab, die Ordnung und Unterordnung, die der Masse Form gibt, die Disziplin, die sie verwendbar und auch im Mißlingen in sich gewiß macht, der Wetteifer aller edlen Leidenschaft, der die Seelen stählt und spannt, der starke Wille, der das Ganze lenkt, die Macht des Gedankens, der zum gewollten Ziele führt.“

Das gilt auch noch für unsere Zeit wie für die Tage von Hohenfriedeberg, auf die sich diese Worte beziehen, denn die Macht der Persönlichkeit, die ihre Wurzel in

*) Vom Kriege. III. Buch, 16. Kap.

**) Vom Kriege. IV. Buch, 10. Kap.

***) Preußische Politik V². Friedrich der Große. S. 502.

der Kraft des Gemüts hat, ist nicht geringer als zu König Friedrichs Zeit. Im Gegenteil, die heutigen Massenheere können am wenigsten starke Persönlichkeiten entbehren. Auch uns bleibe daher König Friedrich vorbildlich, von dem so schön gesagt worden ist: „Wenn Gneisenau die Menschen darauf ansah, ob ihre Seele der »Elevation« fähig sei, so hat Friedrichs Seele zum höchsten Schwunge sich zu erheben vermocht. Aus unerschöpflichem Quell gewann er die Kraft des Gemüts, von der Fichte gesagt hat, daß sie es sei und nicht die Gewalt der Arme, welche Siege erringe. Diese Kraft des Gemüts war es, die ihn im tiefsten Unglück aufrecht erhielt, die ihn im Unglück hat wachsen lassen, die ihm den Anspruch auf den Namen des Großen gegeben hat. An Friedrichs Leidensgeschichte lernt man das Dichterwort ermessen von dem großen gigantischen Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt."*)

Nach Clausewitz „liegt der Unterschied der Gemütskonstitutionen wahrscheinlich dicht an der Grenze der körperlichen Kräfte, die sich in dem menschlichen Organismus regen, und gehört jener Amphibiennatur an, die wir Nervensystem nennen, die mit der einen Seite der Materie, mit der anderen dem Geiste zugewendet scheint."**) Er unterscheidet hinsichtlich der Beschaffenheit des Gemüts vier verschiedene Arten von Menschen. Zunächst: die phlegmatischen und indolenten. „Sie können nicht leicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden, aber freilich kann man das nicht Seelenstärke nennen, wo es an aller Kraftäußerung fehlt. Es ist aber nicht zu verkennen, daß solche Menschen eben wegen ihres beständigen Gleichgewichts im Kriege von einer gewissen einseitigen Tüchtigkeit sind. Es fehlt ihnen oft das positive Motiv des Handelns, der Antrieb, und als Folge davon die Tätigkeit, aber sie verderben nicht leicht etwas."

Die zweite Art, „sehr regsame Menschen, deren Gefühle aber nie eine gewisse Stärke überschreiten, die gefühlvollen, aber ruhigen Menschen, werden von kleinen Gegenständen leicht zum Handeln angeregt, von großen aber leicht erdrückt. Im Kriege wird es ihnen weder an Tätigkeit noch an Gleichgewicht fehlen, aber etwas Großes werden sie nicht vollbringen."

An dritter Stelle werden die „sehr reizbaren" Menschen erwähnt, „deren Gefühle sich schnell und heftig wie Pulver entzünden, aber nicht dauernd sind. Ihre aufbrausenden und aufflammenden Gefühle sind an sich für das praktische Leben und also auch für den Krieg nicht sehr geeignet. Sie haben zwar das Verdienst starker Antriebe, aber diese halten nicht vor. Wenn indessen in solchen Menschen die Regsamkeit die Richtung des Mutes und des Ehrgeizes hat, so wird sie im Kriege auf niedrigen Stellen oft sehr brauchbar aus dem bloßen Grunde, weil der kriegerische Akt, über den ein Führer der niederen Stufen zu gebieten hat, von viel kürzerer Dauer ist. Hier reicht oft ein einzelner mutiger Entschluß, eine Aufwallung

*) Koser, a. a. O. Vorwort.

**) Vom Kriege. I. Buch, 3. Kap.

der Seelenkräfte hin. Ein kühner Anfall, ein kräftiges Hurra ist das Werk weniger Minuten, ein kühner Schlachtenkampf ist das Werk eines ganzen Tages und ein Feldzug das Werk eines Jahres.

Bei der reißenden Schnelligkeit ihrer Gefühle ist es solchen Menschen doppelt schwer, das Gleichgewicht des Gemüts zu behaupten; daher verlieren sie häufig den Kopf, und das ist für die Kriegführung die schlimmste ihrer Seiten. Aber es würde gegen die Erfahrung sein, zu behaupten, daß sehr reizbare Gemüter niemals stark, d. h. auch in ihren stärksten Regungen im Gleichgewicht sein könnten. Warum sollte auch das Gefühl für die eigene Würde in ihnen nicht vorhanden sein, da sie in der Regel den edleren Naturen angehören. Dies Gefühl fehlt ihnen selten, es hat aber nicht Zeit wirksam zu werden. Hinterher sind sie meist von Selbstbeschämung durchdrungen. Wenn Erziehung, Selbstbeobachtung und Lebenserfahrung sie früh oder spät das Mittel gelehrt haben, gegen sich selbst auf der Hut zu sein, um in Augenblicken lebhafter Anregung sich des in ihrer Brust ruhenden Gegengewichts noch bei Zeiten bewußt zu werden, so können auch sie einer großen Seelenstärke fähig sein."

Es liegt auf der Hand, daß eine strenge Scheidung zwischen den hier von Clausewitz aufgeführten Typen nicht möglich ist, daß vielmehr die Äußerungen ihrer Gemütsart es oft zweifelhaft erscheinen lassen werden, zu welcher Klasse man sie zu rechnen hat. Gibt doch Clausewitz selbst zu, daß es „gegen die Erfahrung sei, zu behaupten, daß sehr reizbare Gemüter nicht auch in ihren stärksten Regungen im Gleichgewicht sein könnten". Danach werden sie, wenn sie solches Gleichgewicht „durch Erziehung, Selbstbeobachtung und Lebenserfahrung" erworben haben, sich kaum merkbar von der vierten Art von Menschen unterscheiden, welche „durch kleine Veranlassungen nicht in Bewegung zu bringen sind, und die überhaupt nicht schnell, sondern nach und nach in Bewegung kommen, deren Gefühle aber eine große Gewalt annehmen und viel dauernder sind. Dies sind die Menschen mit energischen, tief und versteckt liegenden Leidenschaften. Diese wenig beweglichen, aber darum tief bewegten Menschen, die sich zu den vorigen wie die Glut zur Flamme verhalten, sind am meisten geeignet, mit ihrer Titanenkraft die ungeheuren Massen wegzuwälzen, unter welchen wir uns bildlich die Schwierigkeiten kriegerischen Handelns vorstellen können."

Die geniale Bewältigung dieser Schwierigkeiten fordert in den höchsten Stellen eine Abgeklärtheit, zu welcher „sehr reizbare" Naturen nur schwer gelangen; dennoch haben solche, wenn auch zumeist an zweiter Stelle, im Kriege häufig hervorragendes geleistet. Von dem berühmten Führer des I. preußischen Armeekorps im Befreiungskriege, General York, sagt Clausewitz: „Ein heftiger, leidenschaftlicher Wille, den er aber hinter anscheinender Kälte, ein gewaltiger Ehrgeiz, den er hinter beständiger Resignation verbirgt, und ein starker kühner Charakter zeichnen diesen Mann aus. General York ist ein rechtschaffener Mann, aber er ist finster, gallsüchtig und verstockt und darum ein schlimmer Untergebener. . . . . Er war unbedenklich einer der

ausgezeichnetsten Männer unserer Armee. Scharnhorst, welcher seine hohe Brauchbarkeit in einer Zeit, wo sich wenige brauchbar gezeigt hatten, für um so wichtiger hielt, als sich damit eine große Abneigung gegen die Franzosen verband, hat sich mit ihm immer auf einem freundlichen Fuße zu erhalten gesucht, obgleich in Yorck immer ein unterdrücktes Gift gegen ihn kochte. Von Zeit zu Zeit schien es losbrechen zu wollen. Scharnhorst aber tat, als bemerke er es nicht, und schob ihn überall hin, wo ein Mann seiner Art nützlich werden konnte." *)

Als schwieriger Untergebener hat sich dann Yorck im Laufe der Feldzüge 1813 und 1814 allerdings gezeigt. Er trieb die Opposition gegen das Oberkommando der Schlesischen Armee vielfach bis zum offenen Ungehorsam, aber Blücher und Gneisenau sahen in dieser großen Zeit darüber hinweg, weil es ihnen nur um die Sache des Vaterlandes zu tun war. Sie wußten, daß sie nach dieser Richtung auf den „alten Isegrimm", den Helden von Wartenburg, zählen konnten.

Auch Bülow, der Kommandierende des III. preußischen Armeekorps, besaß ein leicht aufbrausendes Temperament und hat sich häufig mit seinen Vorgesetzten überworfen. Er konnte so heftig werden, daß er, im Zimmer auf- und abgehend, sich die Knöpfe von der Uniform riß. An ihm bewahrheitet sich andererseits vollkommen, daß solche Menschen „in der Regel den edleren Naturen angehören", denn er war bei aller Schroffheit ein durch und durch vornehmer und offener Charakter. Für die Verbündeten war es jedenfalls ein Glück, daß gerade diese ausgeprägte Persönlichkeit an der Spitze des III. preußischen Armeekorps stand. Die Tage von Gr. Beeren und Dennewitz wären sonst diesem Korps bei der Heerführung Bernadottes nicht beschieden gewesen.

Im Frieden werden derartige aufbrausende Naturen leicht als Vorgesetzte wie als Untergebene lästig; wenn ihnen aber wirkliche Tüchtigkeit und gute Charaktereigenschaften anhaften, soll man sich mit ihren Eigentümlichkeiten, so lange sie der Sache nicht schaden, abfinden. Scharnhorsts Verhalten gegenüber Yorck mag uns hier vorbildlich sein. Die nivellierende Richtung unserer friedfertigen Zeit ist ohnehin der Entwicklung stark ausgeprägter Persönlichkeiten nicht günstig. Es kann sich daher nicht darum handeln, solche zu unterdrücken und verkümmern zu lassen, oder sie ganz abzustoßen, sondern nur darum, sie in richtige Bahnen zu lenken.

Auf der anderen Seite mahnt die überhandnehmende Nervosität der Zeit dringend zur Selbstbeobachtung als des wirksamsten Mittels, „uns einer großen Seelenstärke fähig zu machen", jenen kräftigen Naturen „mit energischen, tief und versteckt liegenden Leidenschaften" ähnlich zu werden. Angeborene oder erworbene Gemütsruhe ist im Kriege unentbehrlich. Sie vermag unter Umständen manche andere Eigenschaft zu ersetzen, sagt doch Clausewitz von dem russischen Oberbefehlshaber,

*) Bd. VII. Feldzug von 1812 in Rußland.

General Barclay de Tolly, er habe sich im Gefecht von Walutina Gora 1812 „durch dasjenige ausgezeichnet, was überhaupt am besten in ihm gewesen sei und allein den Beruf zu einem bedeutenden Befehl in ihm begründet habe, nämlich durch eine große Ruhe, Standhaftigkeit und große Bravour.*) . . . . .

Im ganzen sind es mehr die prüfenden als die schaffenden, mehr die umfassenden, als die einseitig verfolgenden, mehr die kühlen als die heißen Köpfe, denen wir im Kriege das Heil unserer Brüder und Kinder, die Ehre und Sicherheit unseres Vaterlandes anvertrauen möchten.**)

VIII. Ohne Charakterstärke kann kein Führer im Kriege bestehen.

„Man muß stark sein in dem Glauben an die bessere Wahrheit wohlgeprüfter Grundsätze, und bei der Lebhaftigkeit der augenblicklichen Erscheinungen nicht vergessen, daß ihre Wahrheit von einem geringeren Gepräge ist. Durch dieses Vorrecht, welches wir in zweifelhaften Fällen unsrer früheren Überzeugung geben, durch dieses Beharren bei derselben gewinnt das Handeln diejenige Stätigkeit und Folge, die man Charakter nennt." Vom Kriege. I. Buch, 3. Kap.

„Mit dem Namen der Charakterstärke oder überhaupt des Charakters bezeichnet man das feste Halten an seiner Überzeugung, sie mag nun das Resultat fremder oder eigener Einsicht sein, und mag sie Grundsätzen, Ansichten, augenblicklichen Eingebungen oder was immer für Ergebnissen des Verstandes angehören . . . . Offenbar wird man von einem Menschen, der seine Ansicht alle Augenblicke ändert, wie sehr dies auch aus ihm selbst hervorgehen mag, nicht sagen: er hat Charakter. Man bezeichnet also nur solche Menschen mit dieser Eigenschaft, deren Überzeugung sehr konstant ist.***)

Wer die ganz andere Natur einer Entschließung im praktischen Leben kennt, besonders im Kriege unter dem Druck großer Verantwortlichkeit und bei tausend Ungewißheiten und Widersprüchen, der wird begreifen, daß es hierbei nicht ohne viele Zweifel abgehen kann und daß, was uns so einfach erscheint, wahrscheinlich nicht ohne den Beistand einer großen Willenskraft ins Leben treten kann. Darum ist bei den außerordentlichen Leistungen im Kriege das Verdienst der Konzeption immer das geringste, wenngleich die Richtigkeit derselben immer eine notwendige Bedingung bleibt." †)

Der größeren Wichtigkeit, die er hier der Willenskraft gegenüber der Konzeption zuweist, entspricht es, wenn Clausewitz auch das Festhalten an einer Überzeugung, die das Ergebnis fremder Einsicht ist, als Charakterstärke bezeichnet. In gleichem Sinne

*) Bd. VII. Feldzug von 1812 in Rußland.

**) Vom Kriege. I. Buch, 3. Kap.

***) Vom Kriege. I. Buch, 3. Kap.

†) Band VI. Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz. 2. Teil.

äußert sich Th. v. Bernhardi über den Oberfeldherrn der Verbündeten in den Feldzügen von 1813 und 1814, den Fürsten Schwarzenberg. Da er kein Feldherr im eigentlichen Sinne gewesen, habe er der Leitung bedurft. „Aber wir müssen es hier wiederholen, es gehört bei weitem mehr dazu, als man gewöhnlich glaubt, daß man fähig sei, mit Folgerichtigkeit in einem bestimmten Sinne geleitet zu werden Es gehört dazu eine Festigkeit und Sicherheit, die sich bei weitem nicht ein jeder geben kann. Ist der Feldherr, der sich selbst schon unsicher fühlt, gewöhnt, vielerlei Meinungen anzuhören, so kommt es wohl vor, daß er dadurch nur noch unsicherer wird und zu keinem durchgreifenden Urteil, zu keiner Überzeugung, mithin zu keinem eigentlichen Entschlusse gelangen kann."*)

Ähnlich lautet Moltkes Urteil in seinem bekannten Ausspruch über die Zusammensetzung der Hauptquartiere, wenn er sagt: „Es gibt Feldherren, die keines Rates bedürfen, die in sich selbst erwägen und beschließen; ihre Umgebung hat nur auszuführen. Aber das sind Sterne erster Größe, deren kaum jedes Jahrhundert aufzuweisen hat. In den allermeisten Fällen wird der Führer eines Heeres des Beirats nicht entbehren wollen. Dieser kann sehr wohl das Resultat gemeinsamer Erwägung einer kleineren oder größeren Zahl von Männern sein, deren Bildung und Erfahrung sie vorzugsweise zu einer richtigen Beurteilung befähigt. Aber in dieser Zahl schon darf nur eine Meinung zur Geltung kommen..... Dem Kommandierenden bleibt dabei vor dem Ratgeber das unendlich schwerer wiegende Verdienst, die Verantwortlichkeit für die Ausführung übernommen zu haben.**)

In seiner Schrift „Über die Verantwortlichkeit im Kriege"***) sagt Erzherzog Albrecht von Österreich, der Sieger von Custoza, nachdem er ebenfalls die persönliche Verantwortlichkeit des Feldherrn betont hat: „Man hat früher vielfach geglaubt, durch die Beigabe eines hervorragenden Mannes als Genenalstabschef oder adlatus die Mängel eines zum Armeekommandanten Erkorenen — geringere Kriegserfahrung, fehlende Kenntnisse, Schwäche des Charakters usw. — in genügendem Maße ersetzen zu können; doch die Erfahrung lehrt, daß stets die bitterste Enttäuschung solchen Versuchen nachfolgte. Warum diese sich so häufig in der Geschichte wiederholen, erfordert eine Erläuterung.

Da niemand vollkommen ist und gerade bei entschiedenen Charakteren auch die Schattenseiten kräftiger ausgeprägt zu sein pflegen, so ist es allerdings wünschenswert, ja oft notwendig, daß die einflußreichen Personen der Umgebung mit ihren etwa zu analogen Charakteren nicht zur schädlichen Steigerung dieser Schattenseiten beitragen, und daß daher im Gegensatze der Feldherr und seine nächsten Gehilfen sich gewisser-

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Grafen v. Toll. III.

**) Der italienische Feldzug des Jahres 1859, herausgegeben vom Großen Generalstabe. Neubearbeitung von 1904. S. 10.

***) Wien 1869. Faesi & Frick.

maßen kompensieren sollen. Dieser ganz richtige Satz, bei welchem stets Grundbedingung bleibt, daß eben der Feldherr zu seinem schwierigen Posten ganz, oder doch wenigstens was die wichtigsten Eigenschaften desselben betrifft, tauge, wurde aber öfter so aufgefaßt, als ob der Mangel unentbehrlicher Feldherrneigenschaften bei einem Armeekommandanten durch die Talente eines Gehilfen ersetzt werden können, und darin lag der gefährliche Irrtum.

Man erwähnt oft als Beweis des Gegenteils Radetzky und Heß, Blücher und Gneisenau, vergißt aber die Tatsache, daß ersterer, ein Feldherr in vollem Sinne des Wortes, damals — nämlich 1848 bis 1849 — bereits weit über 80 Jahre zählte und aus diesem Grunde einer besonderen Unterstützung in physischer wie moralischer Beziehung und dazu eines so edlen, sich selbst vergessenden, ebenso hingebungsvollen als bescheidenen, dabei der Aufgabe vollkommen gewachsenen Mannes bedurfte, wie es sein langjähriger Vertrauter Heß war. Blücher aber, obwohl während der Befreiungskriege bedeutend jünger und rüstiger als Radetzky 1848, hatte allerdings wenig studiert, verband aber mit großer Kriegserfahrung und gesundem, scharfem Urteile Menschenkenntnis, große Beharrlichkeit und einen eisernen Willen, der vor keinem Hindernis zurückschreckte. Er war viel mehr als ein bloßer „Haudegen" und fand seine volle Kompensation an dem ebenso ausgezeichneten als bescheidenen Gneisenau. . . . Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß jene berühmt gewordenen Generalstabschefs schwerlich ihre glänzenden Eigenschaften zur vollen Geltung gebracht haben würden, wenn sie, statt an der Seite hochbegabter Feldherren zu stehen, es mit unfähigen, kleinlichen und unberechtigten Einflüssen zugänglichen oder gar aller moralischen Autorität baren Charakteren zu tun gehabt hätten.

Es gibt Dinge, die niemand dem Feldherrn ersetzen kann, wenn sie ihm mangeln. Fehlt ihm z. B. die geistige Selbständigkeit so weit, daß er aus der Fülle aller möglichen Entschlüsse nicht die entsprechendsten zu erkennen vermag; fehlt ihm ferner die Festigkeit, einen Entschluß auszuführen und unter allen Umständen Gehorsam und Pflichterfüllung im Heere aufrechtzuerhalten, so wird diesem schweren Übelstande niemand abhelfen können."

Die Zeit Friedrichs des Großen kannte die Stellung eines Chefs des Generalstabes in unserem Sinne noch nicht. Auch der König äußert sich jedoch bereits in ähnlichem Sinne wie Clausewitz und Moltke, wenn er sagt: „Inzwischen glaube ich, daß ein General, welchen auch ein Subalternoffizier einen guten Rath giebet, davon profitiren muß, allermassen ein rechtschaffenes Mitglied des Staates, wenn es auf den Dienst des Vaterlandes ankommet, sich selbst vergisset, und auf das wahre Wohl der Sachen siehet, ohne sich zu embarassiren, ob dasjenige, so ihn dahin leitet, von ihm selbst oder von einem andern komme, dafern er nur sonst seinen guten Endzweck dadurch erreichet."*)

*) Generalprincipia vom Kriege. XXV. Art.

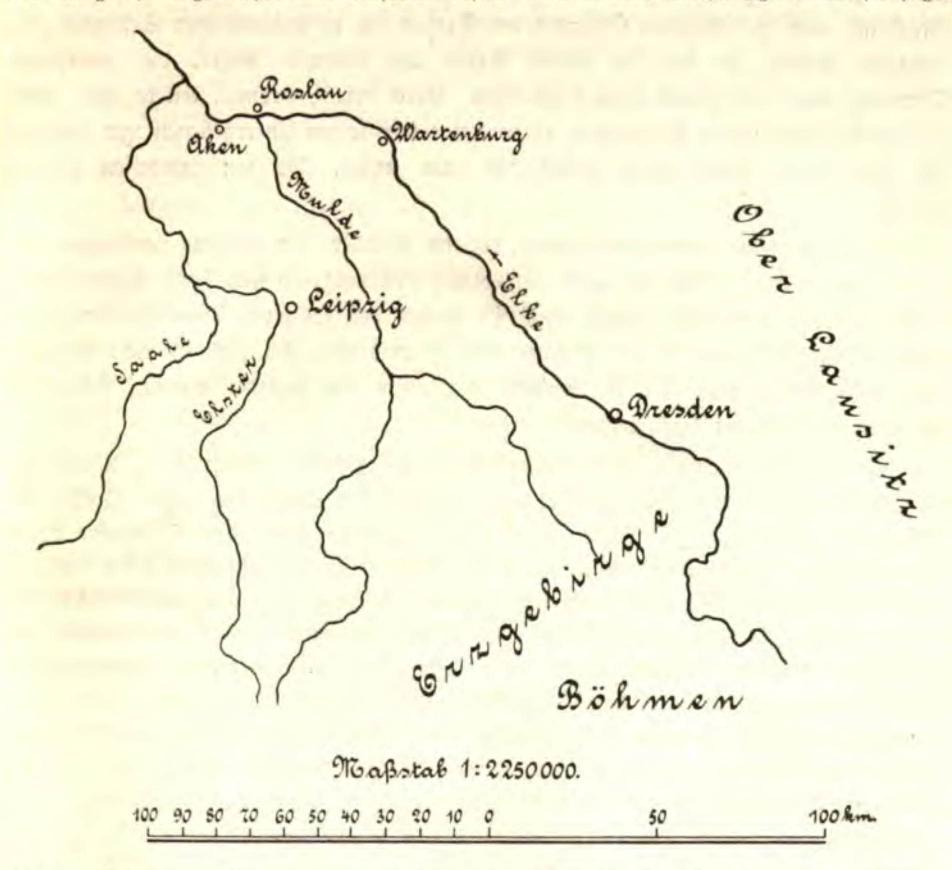
Auch der begabteste Generalstabschef kann dem Feldherrn die Verantwortung nicht abnehmen. Ist der Feldherr zugleich Monarch, so besteht diese Verantwortlichkeit nur gegenüber dem eigenen Gewissen, jeder im Auftrage Handelnde ist Rechenschaft nach oben hin schuldig. Um durch diese in seinem Tun nicht beirrt zu werden, muß er frei sein von jeder Scheu vor Verantwortung. Diese aber ist nur gefestigten Charakteren eigen, die Menschenfurcht nicht kennen. In dieser Hinsicht bildet Blücher ein unerreichtes Vorbild. In seiner hohen Verantwortungsfreudigkeit liegt sein eigenstes Verdienst, und dieses bleibt ihm ungeschmälert, wenn auch die operativen Gedanken des Schlesischen Hauptquartiers Gneisenaus Kopfe entsprangen. Wie Blücher jede Scheu vor Napoleon fremd war, dessen Nähe sonst stets die verbündeten Generale in Befangenheit versetzte, so bekundete er auch dem eigenen Könige, dessen hohen Verbündeten und dem Oberkommandierenden Fürsten Schwarzenberg gegenüber stets vollsten Freimut.

Dem Ansinnen, nach dem mißlungenen Vorstoß der verbündeten Haupt-Armee gegen Dresden, die Masse der Schlesischen Armee zu deren Verstärkung nach Böhmen zu führen, widersetzte sich Blücher. Die Unabhängigkeit, die er sich zu wahren verstanden hatte, benutzte er dann später, um aus eigener Initiative einen Rechtsabmarsch seiner Armee von der Ober-Lausitz an die Elbe durchzuführen. Indem die Schlesische Armee sich den Stromübergang bei Wartenburg erkämpfte, veranlaßte sie die verbündete Nord-Armee, bei Roslau und Aken ebenfalls den Uferwechsel zu vollziehen. Blücher gab damit den eigentlichen Anstoß zu dem letzten entscheidenden Vorgehen aller verbündeten Streitkräfte, das zur Niederlage Napoleons bei Leipzig führte.

Als dann Napoleon die verbündete Haupt-Armee, die in der allgemeinen Richtung auf Leipzig den Vormarsch über das Erzgebirge angetreten hatte, nur durch einen Teil seiner Kräfte beobachten ließ und mit seiner Hauptmacht Anfang Oktober an der Mulde abwärts gegen die Schlesische und die Nord-Armee vorstieß, wich Blücher gemeinsam mit dem Führer der Nord-Armee, dem Kronprinzen von Schweden, über die Saale aus und verhinderte dadurch den Kronprinzen an einem Rückzuge über die Elbe. Zum zweiten Male im Verlauf des Herbstfeldzuges 1813 löste sich Blücher auf diese Weise vollständig von seinen Verbindungen los. Als Führer der schwächsten der drei verbündeten Armeen nahm er es auf sich, durch selbständiges Handeln die Kriegslage für die Gesamtheit bestimmend zu gestalten. In gleicher Weise hat sich dann auch im Feldzuge 1814 in Frankreich die Schlesische Armee als die treibende Kraft in der Kriegführung der verbündeten Mächte erwiesen.

Diese Verantwortungsfreudigkeit und der schöne Freimut des alten Helden sollten uns für immer eine Mahnung sein, darüber zu wachen, daß die Selbsttätigkeit in unserem Offizierkorps nicht in langem Frieden verloren geht. Sie hat bisher stets als eine seiner schönsten Kennzeichen gegolten. Schon Friedrich der Große sagt: „Ein General, welchen der Souverain seine Truppen anvertrauet, muß durch sich

selbst agiren, und das Vertrauen, welches der Souverain in die Merite dieses Generals setzet, authorisiret ihn, daß er die Sachen vor sich und nach seiner Einsicht mache."*) Der König verlangt immer wieder, daß seine Offiziere „etwas auf ihre Hörner" zu nehmen verstehen. Dem selbständigen Handeln unserer Führer danken wir zum großen Teil unsere Erfolge von 1870; unsere Felddienst-Ordnung**) trägt daher nur unseren besten Traditionen Rechnung, wenn sie sagt:



„Ohne Scheu vor Verantwortung soll jeder Offizier in allen Lagen — auch den außergewöhnlichsten — seine ganze Persönlichkeit einsetzen, um seinen Auftrag zu erfüllen, selbst ohne Befehle für Einzelheiten abzuwarten. Die höheren Vorgesetzten müssen dieses Einsetzen der Persönlichkeit anregen und fördern."

Bedurfte Blücher durchaus der Ergänzung durch Gneisenau, so konnte dieser wiederum, dank der Verantwortungsfreudigkeit des Feldherrn, seine hohen Gaben

*) Generalprincipia vom Kriege. XXV. Art.

**) Einleitung. Z. 4.

unbehindert entfalten. Er bedurfte solcher Freiheit, denn er erscheint als eine durchaus selbständige, abgeschlossene Persönlichkeit neben seinem Feldherrn. Aber nicht nur seinem Chef des Generalstabes allein brachte Blücher Vertrauen entgegen. Den Gegensatz zwischen den beim Oberkommando der Schlesischen Armee und bei Yorcks Stabe obwaltenden Verhältnissen schildert Droysen*), wie folgt: „Wenn Blücher, neidlos und voll großsinnigen Vertrauens, seinen Gneisenau gewähren ließ und auch Müffling, auch die jüngeren Offiziere des Stabes sich in wetteifernder Selbständigkeit bewegen durften, so war in Yorcks Stabe die strengste Regel, die gemessenste Ordnung, jeder auf seinen Bereich gewiesen. Yorck befahl, ordnete, leitete alles selbst, so schreibt einer seiner Adjutanten, er verlangt von seinen Untergebenen nur Rapport und Gehorsam; keiner, vom ersten bis zum letzten, übt den mindesten Einfluß auf ihn."

Vermöge seines Gewährenlassens erzielte Blücher die höchsten Leistungen von seiner Umgebung. Blieb er auch von dieser abhängig, so sind seine Taten darum nicht minder sein eigenstes Werk, denn sie tragen den Stempel seines Wollens, und wenn je ein Feldherr, so hat Blücher den Beweis erbracht, daß es nicht vorzugsweise kalte Verstandesarbeit ist, sondern vor allem ein tapferes warmes Herz, das den großen Soldaten kennzeichnet.

Als ein Mann von ausgesprochener Eigenart erscheint Suworow. „Wenn wir die affektierte Wunderlichkeit ausnehmen, so läßt sich Suworow ganz füglich mit Blücher vergleichen. In beiden war die subjektive Seite des Feldherrn höchst ausgezeichnet, aber beiden fehlte die klare Einsicht in die objektive Welt, und so bedurften sie beide des Rats und der Leitung.... Suworow war ein Mensch von einem feurigen Willen, großer Kraft des Charakters und vielem natürlichen Verstande, der in den Kriegen gegen die Türken eine tüchtige Schule durchgemacht hatte. Konnte diese Schule den Bedürfnissen einer Kriegführung gegen französische Armeen nicht ganz genügen, und mußte seine rohe Wunderlichkeit einer einfachen verständigen Leitung so zusammengesetzter Tätigkeit, wie ein Krieg zwischen den gebildeten Völkern es ist, oft Schwierigkeiten in den Weg stellen, so weiß doch jedermann, daß jene Wunderlichkeit meistens eine angenommene Rolle war, die sein treffender Verstand nur auf der Außenseite der Dinge walten und nicht bis in die Hauptentscheidungen des Handelns dringen ließ. Wenn man dabei annimmt, daß in Beziehung auf die zusammengesetzteren Verhältnisse und Formen des Krieges zwischen gebildeten Völkern der österreichische Generalstab, an dessen Spitze ein sehr gebildeter und ausgezeichneter Mann, der General Chasteler, stand, manches erzeugt haben wird, so tritt man dadurch dem individuellen Verdienste Suworows in keiner Weise zu nahe. Der vollkommenste Generalstab mit den richtigsten Ansichten und Grundsätzen bedingt noch nicht die ausgezeichnete Führung einer Armee, wenn

*) Yorcks Leben. III.

die Seele eines großen Feldherrn fehlt; die einer großen Feldherrnatur angeborene Richtung des Blicks und des Willens aber ist auch da ein vortreffliches Korrektiv gegen die in ihre eigenen Pläne sich verwickelnde Generalstabsgelehrsamkeit, wo sie derselben im übrigen als Instrument nicht entbehren kann."*)

Das beharrliche Verfolgen eines gefaßten Planes ist im Kriege besonders schwer, weil „in den zahlreichen und starken Eindrücken, welche das Gemüt erhält, und in der Unsicherheit alles Wissens und aller Einsicht mehr Veranlassungen liegen, den Menschen von seiner angefangenen Bahn abzudrängen, ihn an sich und anderen irre zu machen, als dies in irgend einer anderen menschlichen Tätigkeit vorkommt.

Der herzzerreißende Anblick von Gefahren und Leiden läßt das Gefühl leicht ein Übergewicht über die Verstandesüberzeugung gewinnen, und im Dämmerlicht aller Erscheinungen ist eine tiefe, klare Einsicht so schwer, daß der Wechsel derselben begreiflicher und verzeihlicher wird. Es ist immer nur ein Ahnen und Herausfühlen der Wahrheit, nach welchem gehandelt werden muß. Darum ist nirgends die Meinungsverschiedenheit so groß als im Kriege, und der Strom der Eindrücke gegen die eigene Überzeugung hört nie auf. Selbst das größte Phlegma des Verstandes kann kaum dagegen schützen, weil die Eindrücke zu stark und lebhaft und immer zugleich gegen das Gemüt gerichtet sind."**)

Hiernach könnte es scheinen, als ob Menschen mit viel Gemüt für die Durchführung schwerer kriegerischer Aufgaben ungeeignet sein müßten, und doch lehrt die Geschichte das Gegenteil. Bei Friedrich dem Großen finden wir zuzeiten eine „tränenreiche Gefühlsschwelgerei, die im Schmerze wühlt",***) und wie der König, so waren auch Lee und Moltke im Privatleben weiche Menschen. Gleich ihm aber verstanden sie ihre Gefühle zu meistern und, wo der Kriegszweck es erforderte, gegen sich selbst und andere jene Rücksichtslosigkeit an den Tag zu legen, ohne die ein echter Kriegsmann nicht denkbar ist. Sie fanden stets darin einen Ausgleich ihres Wesens, daß ihr reiches Gemüt bei aller Heftigkeit seiner Regungen doch stets im Gleichgewicht blieb. „Wie sehr aber das Gleichgewicht des Gemüts die Charakterstärke befördert, ist leicht einzusehen, daher auch Menschen von großer Seelenstärke meistens viel Charakter haben."†)

Umgekehrt haben ausgesprochen geistreiche Leute häufig wenig Charakter. Das Genie bildet freilich auch hier eine Ausnahme, wie uns gerade die Persönlichkeit König Friedrichs lehrt, dessen Vielseitigkeit überhaupt unter allen Kriegsleuten unerreicht dasteht. Sehr bezeichnend sagt Graf Segur††): „Beaucoup d'esprit et de bon sens avec autant de caractère, c'est le génie! Les deux premières de

*) Band V. Feldzüge von 1799. 1. Teil.

**) Vom Kriege. I. Buch, 3. Kap.

***) Koser, a. a. O. Vorwort.

†) Vom Kriege. I. Buch, 3. Kap.

††) Zitiert nach Pierron, a. a. O.

ces qualités font voir dans toute affaire le point capital, et la troisième fait employer toutes ses forces pour y arriver. Mais généralement, plus on a d'esprit, moins on a de caractère; l'esprit nous montrant le faible aussi bien que le fort de toute affaire, d'où il arrive qu'il nous laisse irrésolu."

Die klare Einsicht in die Dinge schützt sonach noch nicht gegen Unentschlossenheit. „Nur die allgemeinen Grundsätze und Ansichten, welche das Handeln von einem höheren Standpunkt aus leiten, können die Frucht einer klaren und tiefen Einsicht sein, und an ihnen liegt, sozusagen, die Meinung über den vorliegenden individuellen Fall gewissermaßen vor Anker. Aber das Halten an diesen Resultaten eines früheren Nachdenkens gegen den Strom der Meinungen und Erscheinungen, welche die Gegenwart herbeiführt, ist eben die Schwierigkeit. Zwischen dem individuellen Fall und dem Grundsatz ist oft ein weiter Raum, der sich nicht immer an einer sichtbaren Kette von Schlüssen durchziehen läßt, und wo ein gewisser Glaube an sich selbst notwendig ist und ein gewisser Skeptizismus woltätig. Hier hilft also nichts anderes als ein gesetzgebender Grundsatz, der, außer das Denken selbst gestellt, dasselbe beherrscht; es ist der Grundsatz, bei allen zweifelhaften Fällen bei seiner ersten Meinung zu beharren und nicht eher zu weichen, bis eine klare Überzeugung dazu zwingt."*)

Solches Beharren bei seiner ersten Meinung kann allerdings unter Umständen zu weit gehen.

Als Napoleon im Februar 1814 in die getrennt vorgehenden Marschstaffeln der Schlesischen Armee hineinstieß,**) hätte die Vorsicht geboten, die vereinzelten Korps hinter die Marne zurückzunehmen. Dann bot man Napoleon keine greifbaren Ziele und sicherte sich die Vereinigung unter dem Schutze der Marne. Im Herbst zuvor hatte die Schlesische Armee sich stets durch rechtzeitiges Ausweichen einer ihr drohenden Gefahr zu entziehen gewußt. Hier wurde indessen anders verfahren. Yorck und Sacken sollten sich auf der kleinen Pariser Straße den Weg nach Vertus bahnen, und als Olsufiew bei Champaubert zersprengt war, von Sacken und Yorck aber keine Nachricht einlief, blieben die Korps von Kleist und Kapzewitsch dennoch am 11. und 12. Februar bei Vertus bis zur weiteren Klärung der Lage stehen. Napoleon hatte den Marschall Marmont mit 5000 Mann bei Etoges zur Beobachtung Blüchers zurückgelassen, als er sich von Champaubert auf Montmirail wandte. Es erfolgte aber weder ein Angriff auf Marmont, noch wurden die beiden hinteren Korps der Schlesischen Armee hinter die Marne zurückgenommen. Offenbar wurde hier zu lange an der anfänglichen Absicht festgehalten, wenn man auch nicht vergessen darf, daß Blücher und Gneisenau am Ende einer langen Siegeslaufbahn wohl mit Recht mehr wagen zu können glauben mochten, als zu Beginn des Feldzuges. Es mußte ihnen

*) Vom Kriege. I. Buch, 3. Kap.

**) Vergl. 1. Jahrgang, Heft I, S. 125.

mit Recht widerstreben, durch einen freiwilligen Rückzug hinter die Marne den begonnenen Marsch auf Paris einzustellen. Es hieß das, dem soeben erst bei La Rothiere besiegten Gegner ein Zeichen seiner Achtbarkeit, der ohnehin stets zögernden Haupt-Armee scheinbar die Berechtigung ihres Verfahrens zugestehen.

Darüber wurde dann freilich versäumt, den einheitlichen Entschluß zur Versammlung hinter der Marne, wie ihn die Lage geboten hätte, zu fassen. Auch hierbei ist indessen zu bedenken, daß für den Handelnden im Kriege die Dinge niemals so klar liegen, wie sie uns nachträglich bei voller Kenntnis der Verhältnisse auf beiden Seiten erscheinen. „Es ist freilich dem Feldmarschall Blücher diese Ruhe am 11. und 12. als ein Fehler anzurechnen, aber freilich nur ihm, denn der größte Teil der Generale würde in dieser Ungewißheit auch stehen geblieben sein." *)

Ist sonach ein allzu festes Beharren bei dem einmal gefaßten Entschlusse nicht immer angebracht, so wiegen die Fehler, die dadurch gemacht werden, doch leicht gegen den hohen Wert, der im allgemeinen dem Festhalten an der ursprünglichen Absicht innewohnt. Gerade Blücher und seine Ratgeber, Gneisenau und Grolman, haben das durch ihr Verhalten nach der Schlacht bei Ligny bewiesen.**)

Die drei ersten Korps der preußischen Armee waren dort von der Hauptmacht Napoleons am 16. Juni 1815 geschlagen worden, während das vierte, Bülow, sich noch im Anmarsch von Lüttich befand. Ney hatte gleichzeitig mit dem abgesonderten linken Flügel der französischen Armee bei Quatrebras einen unentschiedenen Kampf gegen die dort erst mit Teilen eingetroffene Armee Wellingtons durchgefochten. Napoleon nahm an, daß die Preußen, wenn sie auch zunächst in der Richtung des empfangenen Stoßes, d. i. nordwärts, zurückgewichen waren, doch danach trachten würden, sobald als möglich wieder ihre natürliche Verbindungslinie, die maasabwärts zum Niederrhein führte, zu gewinnen, so daß er sich jetzt mit seinen Hauptkräften gegen Wellington wenden konnte. Sein ganzer Feldzugsplan war auf eine Trennung der Verbündeten gerichtet, und fast schien es, nachdem die Preußen bei Ligny das Feld hatten räumen müssen, als sollte ihm die Verwirklichung seiner Absicht gelingen. Die preußische Armee hatte sich jedoch im Laufe des 17. bei Wavre vereinigt, wo die zu ihrer Verfolgung abgezweigte französische Armeeabteilung des Marschalls Grouchy erst am 18. mit ihr die Fühlung wiedergewann. „Blücher hatte seine natürliche Rückzugslinie aufgegeben, um mit dem Herzoge von Wellington in Verbindung zu bleiben; denn da die erste Schlacht gewissermaßen verpfuscht war, so war er zu einer zweiten entschlossen und ließ den Herzog von Wellington wissen, daß er ihm mit seiner ganzen Armee zu Hilfe kommen wolle. . . . Dieser Entschluß Blüchers ist unstreitig des höchsten Lobes würdig. Gegen alle Vorspiegelungen, welche in solchem Falle hergebrachte Regeln und falsche Klugheit eingeben mußten, folgt er dem gesunden Menschenverstande, entschlossen, sich am

*) Band VII. Feldzug von 1814.

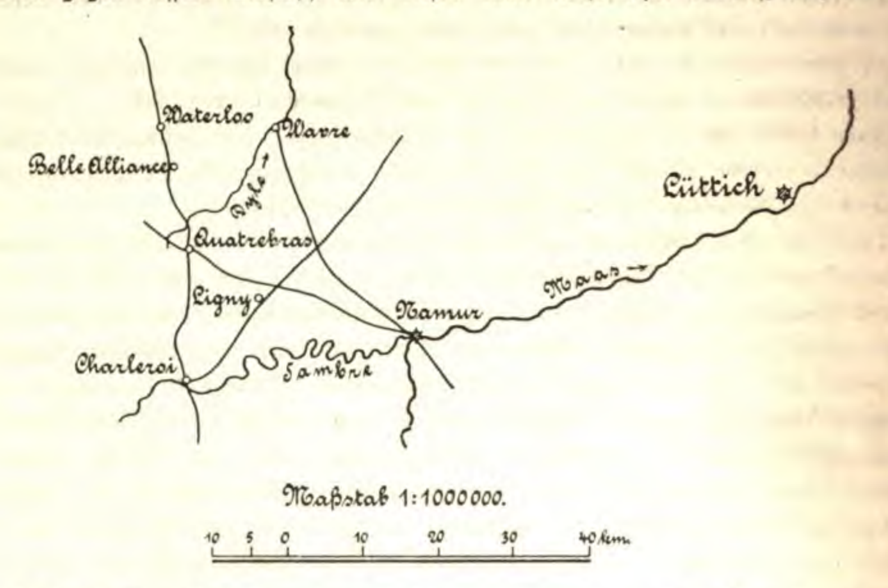
**) Skizze S. 52.

18. zu Wellington zu wenden und lieber aus seinem Kriegstheater gewissermaßen auszuwandern als die Sachen halb zu tun."*)

Dieses Festhalten an dem leitenden Gedanken des Feldzuges, dem vereinten Schlagen mit der Armee Wellingtons, wurde bei Belle Alliance durch den vollkommensten Sieg gekrönt.

Als eine Abart der Charakterstärke bezeichnet Clausewitz den Eigensinn: „Sehr schwer ist es oft, im konkreten Falle zu sagen, wo jene aufhört und dieser anfängt, dagegen scheint es nicht schwer, den Unterschied im Begriffe festzustellen.

Eigensinn ist kein Fehler des Verstandes; wir bezeichnen damit das Widerstreben gegen bessere Einsicht, und dieses kann nicht ohne Widerspruch in den



Verstand als das Vermögen der Einsicht gesetzt werden. Der Eigensinn ist ein Fehler des Gemüts. Diese Unbeugsamkeit des Willens, diese Reizbarkeit gegen fremde Einrede haben ihren Grund nur in einer besonderen Art von Selbstsucht, welche höher als alles andere das Vergnügen stellt, über sich und andere nur mit eigener Geistestätigkeit zu gebieten. Wir würden es eine Art von Eitelkeit nennen, wenn es nicht allerdings etwas Besseres wäre; der Eitelkeit genügt der Schein, der Eigensinn aber beruht auf dem Vergnügen an der Sache. .... Eigensinn ist keine bloße Steigerung der Charakterstärke, denn es gibt sogar sehr eigensinnige Menschen, die wegen Mangel an Verstand wenig Charakterstärke haben."**)

In der Tat tritt uns der Eigensinn nicht selten als das Ergebnis einer gewissen Beschränktheit entgegen. Diese glaubt sich durch Nachgiebigkeit etwas zu ver-

*) Band VIII. Feldzug von 1815.

**) Vom Kriege. I. Buch, 3. Kap.

geben. Häufig aber findet sich der Eigensinn auch bei hochbedeutenden Männern und findet bei ihnen seine Erklärung iu der ursprünglichen Gemütsanlage sowie in den Einwirkungen der Lebensschicksale.

Neben der rücksichtslosen soldatischen Entschlossenheit lag in Suworow eine große Eigenwilligkeit und hohe Reizbarkeit. Die Freude an den unter Beihilfe österreichischer Truppen in Oberitalien erfochtenen Siegen wurde ihm förmlich dadurch vergiftet, daß er seine Machtbefugnis durch den Wiener Hof beschränkt sah, dessen politische Bestrebungen der Feldmarschall nicht billigte. Durch die Art, wie er über diese Dinge an Kaiser Paul berichtete, hat der Feldherr der Koalition selbst nicht wenig dazu beigetragen, sie zu lockern.

Wie in der operativen Leitung der Armee, so offenbarte sich Suworows Eigenwilligkeit gelegentlich auch auf dem Gefechtsfelde. Die Schlacht bei Novi entbrannte unter ganz anderen Voraussetzungen, als er sie gehegt hatte. Das österreichische Korps Kray befand sich bereits seit Stunden im schwersten Gefecht, sein Führer aber sandte vergeblich einen Adjutanten nach dem anderen zu den benachbarten russischen Truppen, um sie zum Eingreifen zu veranlassen. Deren Generale wagten nicht, ohne einen Befehl des Feldmarschalls vorzugehen. Suworow aber hatte sich in seinem Quartier eingeschlossen und befohlen, niemand vorzulassen. Erst nach geraumer Zeit gelang es, seine Einwilligung zum Eingreifen der russischen Truppen zu erwirken.

Eigensinn kann unter Umständen bewirken, daß sich ein Führer die schönsten Erfolge entgehen läßt.

Yorck, dessen Korps in den Februartagen 1814*) die zweite, rechts rückwärts des Korps Sacken befindliche Vormarschstaffel der Schlesischen Armee bildete und die Gegend von Chateau Thierry erreicht hatte, als Napoleons Vorstoß von Sezanne her erfolgte, würdigte die Gefahr richtiger, als das weiter zurück befindliche Oberkommando und war geneigt, sich mit Sacken hinter der Marne zu vereinigen. Das Oberkommando glaubte ihn indessen — und das mit vollem Recht — vereint mit Sacken dem Feinde überlegen**) und befahl die Vereinigung der beiden Korps links der Marne bei Montmirail, von wo sie suchen sollten, nach Etoges durchzubrechen. Yorck, der eigensinnig bei seiner Auffassung beharrte, kam dem Befehl jedoch nur halb nach, indem er, auch als ihm Sackens Entschluß, sich nach Montmirail zurückzuwenden, bekannt geworden war, diesen nicht mit allen Mitteln unterstützte, sondern nur unzureichende Maßnahmen traf, um das russische Korps, nachdem es geschlagen war, aufzunehmen und ihm den Uferwechsel bei Chateau Thierry zu ermöglichen. Dadurch gelang es Napoleon, beide Korps hintereinander zu schlagen und sie mit

*) Vergl. 1. Jahrgang, Heft IV, S. 545.

**) Die Korps von Yorck und Sacken zählten vereinigt einige 30 000 Mann, gegen die Napoleon höchstens 20 000 einsetzen konnte.

großem Verlust über die Marne zurückzuwerfen. Mit Recht sagt Th. v. Bernhardi: „Yorck war unter so vielen tüchtigen Führern, deren sich das preußische Heer damals rühmen durfte, einer der tüchtigsten; vielleicht als der erste unter allen zu nennen, wo es auf die unmittelbare Handhabung der Truppen auf dem Schlachtfelde ankam; er war unzufrieden mit seiner Stellung und hielt sich zu einer höheren berechtigt und befähigt —: hier boten ihm die Ereignisse eine seltene Gelegenheit, sich selbst in die erste Reihe der Heerführer zu stellen und in unabhängiger Tätigkeit die Hand erschütternd an Napoleons Macht zu legen —: er aber sah die Ruhmeskränze nicht, die seine Stirne streiften."*)

IX. Das Wesen der kriegerischen Persönlichkeit.

„Die kriegerische Tugend ist für die Teile überall, was der Genius des Feldherrn für das Ganze ist".
Vom Kriege. III. Buch, 5. Kap.

„. . . . Der kriegerische Genius ist ein harmonischer Verein der Kräfte".
Vom Kriege. I. Buch, 3. Kap.

„Krieg ist ein bestimmtes Geschäft, verschieden und getrennt von den übrigen Tätigkeiten, die das Menschenleben in Anspruch nehmen. Von dem Geiste und Wesen dieses Geschäfts durchdrungen sein, die Kräfte, die in ihm tätig sein sollen, in sich üben, erwecken und aufnehmen, das Geschäft mit dem Verstande ganz durchdringen, durch Übung Sicherheit und Leichtigkeit in demselben gewinnen, ganz darin aufgehen, aus dem Menschen übergehen in die Rolle, die uns darin angewiesen wird: das ist die kriegerische Tugend in dem einzelnen."

So verschieden auch nationale Kriege bei allgemeiner Wehrpflicht von den Unternehmungen der ehemaligen Condottieri sind, immer werden „diejenigen, welche das Geschäft des Krieges treiben, sich als eine Art von Innung ansehen, in deren Ordnungen, Gesetzen und Gewohnheiten sich die Geister des Krieges vorzugsweise fixieren. Man würde also bei der entschiedensten Neigung, den Krieg vom höchsten Standpunkt aus zu betrachten, sehr Unrecht haben, den Innungsgeist (esprit de corps) mit Geringschätzung anzusehen. Dieser Innungsgeist gibt dem, was wir kriegerische Tugend des Heeres nennen, gewissermaßen das Bindemittel ab zwischen den natürlichen Kräften, die in derselben wirksam sind. Es schließen an den Geist der Innung die Krystalle kriegerischer Tugend leichter an. .... Wieviel Großes der kriegerische Geist, die Gediegenheit des Heeres, die Veredlung des Erzes bis zum strahlenden Metall schon geleistet, sehen wir an den Macedoniern unter Alexander, den römischen Legionen unter Cäsar, an der spanischen Infanterie unter Alexander Farnese, den Schweden unter Gustav Adolph und Karl XII., den Preußen unter Friedrich dem Großen und den Franzosen unter Bonaparte. Man müßte absichtlich

*) a. a. O. IV.[1].

die Augen verschließen gegen alle historischen Beweise, wenn man nicht zugeben wollte, daß die wunderbaren Erfolge dieser Feldherren und ihre Größe in den schwierigsten Lagen nur bei einem so potenzierten Heere möglich waren."*)

Diese Worte von Clausewitz sind wohl dazu angetan, den Wert des soldatischen Innungsgeistes in das richtige Licht zu setzen. Ihn verkennen, heißt den Wert der kriegerischen Tugend leugnen, kommt einer Mißachtung aller historischen Erfahrung gleich. Die Geringschätzung, die dem sogenannten soldatischen Kastengeiste jetzt widerfährt, geht denn auch vorzugsweise von solchen aus, die den Geist der Innung in der Armee deshalb hassen, weil er das festeste Bollwerk gegen die Verwirklichung ihrer Absichten bildet.

Es kann sich immer nur darum handeln, Auswüchse solchen soldatischen Innungsgeistes zu beseitigen, die mit dem Wesen der allgemeinen Wehrpflicht nicht vereinbar sind. Denn „mit dem erweiterten und veredelten Bandengeist soll man nicht das Selbstgefühl und die Eitelkeit stehender Heere vergleichen."*) Ein solches bildete mit seinem Loskaufssystem und seiner infolgedessen vorhandenen großen Zahl altgedienter Troupiers das kaiserlich französische des Jahres 1870. Es hat sich in den Augustschlachten mit glänzender Tapferkeit geschlagen, aber sein Selbstgefühl und seine Eitelkeit standen nicht im Verhältnis zu seinem inneren Wert. Das Offizierkorps war, zumal in den höheren Graden, seiner Aufgabe nicht gewachsen.

Die englische Armee, die sich durch Werbung ergänzt, versagte anfangs in Südafrika einem zivilisierten und ebenbürtig bewaffneten Gegner gegenüber. Wenn auch die Schwierigkeiten, die der Kriegsschauplatz bot, nicht unterschätzt werden dürfen, wird man doch sagen können, daß eine durch allgemeine Wehrpflicht ergänzte Armee mit den Buren besser fertig geworden wäre. Eine geworbene Armee kann der Zahl nach immer nur verhältnismäßig schwach sein. Ihre Wirksamkeit wird sich in heutiger Zeit auf Kolonialkriege beschränken, wie denn auch solche das eigentliche Feld kriegerischer Tätigkeit der Engländer letzthin gewesen sind. Wo es auf die Bekämpfung eines zivilisierten Gegners ankam, haben sich stets die Mängel der Werbearmee gezeigt; so ließ schon der Krimkrieg ganz ähnliche Versäumnisse im englischen Heerwesen hervortreten wie der Burenkrieg. Eine geworbene Armee muß des Geistes entbehren, der in einer solchen lebt, die das Volk in Waffen darstellt und die sich für das Dasein der Nation schlägt. In einem ziffernmäßig beschränkten Heere, das nicht die kriegerische Schule für die Mehrzahl der Bürger bildet, geht leicht, wie das Beispiel der Franzosen im Jahre 1870 lehrt, der Gedanke an den großen Krieg verloren. In einem Offizierkorps, das im Ernstfalle die breite Masse des Volks hinter sich weiß und mit dieser zu rechnen gewohnt ist, schärft sich das Gefühl der Verantwortlichkeit weit mehr, fassen große kriegerische Gedanken weit eher Wurzel. Hier

*) Vom Kriege. III. Buch, 5. Kap.

nur erhält sich der Idealismus, dessen der Offizier bedarf, wenn ihm sein Beruf bei längerem Frieden nicht eintönig werden, wenn nicht jener schlimmste aller Tyrannen die Oberhand gewinnen soll, als den schon Lloyd die Routine bezeichnet.

Das geschulte Volksheer hält die richtige Mitte zwischen dem Berufsheere und undisziplinierten Volksaufgebot, wie es die Buren darstellten. Auf diese finden durchaus die Worte Anwendung: „Man kann sich vorzüglich schlagen wie die Vendeer und großes bewirken wie die Schweizer, die Amerikaner, die Spanier, ohne kriegerische Tugend zu entwickeln. .... Die kriegerische Tugend eines Heeres erscheint als eine bestimmte moralische Potenz".*) Sie bildete sich erst im Laufe des Krieges bei den einzelnen Buren-Kommandos aus, die nach Niederwerfung der Hauptmacht unter einzelnen tüchtigen Führern den Guerillakrieg noch fortsetzten, in der Masse des Milizheeres war sie nicht vertreten.

Die allgemeine Wehrpflicht entsprang in Preußen ursprünglich einer Notlage. Mit ihrer Hilfe sühnte im Jahre 1813 der Staat die Schuld von 1806 und der voraufgehenden Zeit. In dieser hatte sich die kriegerische Tugend, die einst in König Friedrichs Heer gelebt hatte, nicht lebendig fortgebildet, denn „ein gewisser schwerer Ernst und strenge Dienstordnungen können die kriegerische Tugend einer Truppe länger erhalten, aber sie erzeugen sie nicht; sie behalten darum immer ihren Wert, aber man soll sie nicht überschätzen. Ordnung, Fertigkeit, guter Wille, auch ein gewisser Stolz und eine vorzügliche Stimmung sind Eigenschaften eines im Frieden erzogenen Heeres, die man schätzen muß, die aber keine Selbständigkeit haben. Das Ganze hält das Ganze, und wie bei dem zu schnell erkalteten Glase zerbröckelt ein einziger Riß die ganze Masse. Besonders verwandelt sich die beste Stimmung von der Welt beim ersten Unfall nur zu leicht in Kleinmut und, man möchte sagen, in eine Art von Großsprecherei der Angst: das französische sauve qui peut. Ein solches Heer vermag nur durch seinen Feldherrn etwas, nichts durch sich selbst. Es muß mit doppelter Vorsicht geführt werden, bis nach und nach in Sieg und Anstrengung die Kraft in die schwere Rüstung hineinwächst. Man hüte sich also, Geist des Heeres mit Stimmung desselben zu verwechseln".*)

Paßt der erste Teil der hier angeführten Sätze Wort für Wort auf die bei Jena unterlegene preußische Armee, so findet der Schluß in vielem seine Bestätigung durch die Ereignisse auf französischer Seite im Jahre 1870. Die Armeen, die bei Jena und Sedan unterlagen, haben beide ruhmvoll gefochten, es sind Fehler ihrer Führung und Ausbildung, die das Unglück verschuldet haben. Darin liegt eine eindringliche Mahnung, auf Erhaltung des kriegerischen Geistes auch im Frieden fortgesetzt bedacht zu sein. Uns ist nicht mit einem Heere gedient, das „mit verdoppelter Vorsicht" geführt werden muß, dessen Stimmung alsbald verraucht, wir können unter den heutigen Verhältissen nicht zusehen, „bis die Kraft unseres Heeres nach und nach

*) Vom Kriege. III. Buch, 5. Kap.

in Sieg und Anstrengung in die schwere Rüstung hineinwächst". Der erste Kanonenschuß schon muß uns stark genug finden, diese Rüstung zu tragen, muß uns allen Anstrengungen gewachsen finden. Wir brauchen den Sieg sofort, darum gilt es ihn mit allen Mitteln im Frieden vorzubereiten, ihn unentwegt als das eigentliche Ziel unserer Ausbildung festzuhalten. Dann werden wir in einem großen nationalen Kriege jene reichhaltige Begeisterung erzielen, „welche noch etwas mehr leisten läßt, als was die Ehre der Waffen fordert, welche das Unmögliche versucht, um das Höchste zu erreichen".*)

In dem Streben, dieses Höchste zu erreichen, liegt recht eigentlich die innere Berechtigung des soldatischen Berufs, der sich zu unserer Zeit an den bloßen Begriff der Waffenehre nicht mehr genügen lassen kann, sondern sich auf das Pflichtbewußtsein gründet.

„Die moralische Bedeutung des Krieges offenbart sich in allem, was an ihm (nicht in ihm) zur Erscheinung kommt. Überall wo im menschlichen Leben ein Kampf ausbricht, bei dem es sich nicht bloß auf beiden Seiten um die Befriedigung blinder Habgier oder um die zwecklosen Ausbrüche bloßer Rauflust handelt, überall, sobald in einen Kampf auch nur ein schwacher Schimmer dessen hereinbricht, was der Mensch seine Pflicht nennt, überall da taucht sofort jenes geheimnisvoll erhabene Gefühl auf, mit dessen bitterer Süße sich nichts Menschliches messen kann, da ja das Leben selbst auf seiner Wage wie eine Feder leicht emporschnellt: das Gefühl der Ehre. Das Gefühl der Selbstehre, das Bewußtsein von der eigenen Persönlichkeit, welches den Menschen hinaushebt über die Bedingungen der gemeinen Natur und ihn verknüpft mit einer überweltlichen Ordnung der Dinge, ist eben nichts weiter als Konzentrierung der moralischen Kraft im einzelnen. Als eine Art Vorrecht, als heiliges Besitztum erscheint sie folgerichtig beim Soldaten. . . . . Der Krieger wacht eben darum so eifersüchtig über seine Ehre, weil er fühlt, daß einzig sie es ist, die ihn — aber damit auch von Grund aus — über sein Zerrbild, den Gladiator, erhebt".**)

Zu diesem Zerrbilde erniedrigen den Soldaten die Apostel des ewigen Friedens, weil ihnen die klare Vorstellung wahrer Mannhaftigkeit abgeht. Ihnen fehlt das Verständnis für die Größe der Aufopferung und des Leidens, die der Krieg erfordert. Sie vermögen es nicht zu fassen, daß es Menschen geben kann, denen ein ehrenvoller Tod als die höchste Lebensaufgabe erscheint.

Bewußt oder unbewußt spricht sich in solcher Verkennung der moralischen Bedeutung des Krieges zugleich eine Nichtachtung der Bedeutung der menschlichen Persönlichkeit überhaupt aus, wie sie sonst nur rein materialistischer Weltanschauung

*) Worte Moltkes in „Der italienische Feldzug des Jahres 1859". Herausgegeben vom Großen Generalstab. Neubearbeitung von 1904. S. 261.

**) Grenzboten. 47. Jahrgang, Nr. 10. 1. 3. 1888. „Der wahrhafte Friede. Allerlei Kriegsphilosophie".

entspringt. Die eigentliche Grundlage der Lehre vom ewigen Frieden ist denn auch nichts anderes wie Egoismus und Hang zur Bequemlichkeit, der sich freilich unter einem verschwommenen Idealismus verbirgt. Diese Richtung verkennt völlig, daß in dem Aufgehen in einer großen Idee des praktischen Lebens ein weit gesunderer Idealismus waltet. Die Geschichte lehrt, daß Nationen, die nicht bereit waren, mit den Waffen in der Hand für ihre Ehre einzutreten, unrettbar der Versumpfung verfallen sind. Es ist daher gut, daß „immer, wenn die Gesellschaft Anstalten zu einem sorglosen, von keiner moralischen Rücksicht beschränkten Genusse macht, sich am Horizont das Gespenst der politischen Sorge, der moralische Ergänzer des staatlichen Gesetzes: der Krieg erhebt .... Der ewige Friede wäre für die Menschheit ein verhängnisvolles Geschick, denn sie müßte es mit Dreingabe ihrer edelsten Eigenschaften, ihrer höheren Bestimmung erkaufen".*)

Wir wollen deshalb unserer Aufgabe, diese edelsten Eigenschaften zu wecken und zu pflegen, eingedenk sein, uns ungesunden humanitären Einflüssen verschließen. „Wenn das blutige Schlachten ein schreckliches Schauspiel ist, so soll das nur eine Veranlassung sein, die Kriege mehr zu würdigen, aber nicht die Schwerter, die man führt, nach und nach aus Menschlichkeit stumpfer zu machen, bis einmal wieder einer dazwischen kommt mit einem scharfen, der uns die Arme vom Leibe weghaut".**) Die heutigen Weltverhältnisse aber sind sicherlich dazu angetan, daß großen Auseinandersetzungen zwischen den Staaten mit bewaffneter Hand entgegengesehen werden muß.

Wir haben bereits einmal ähnliche trügerische Lehren der Friedfertigkeit, wie sie jetzt so vielfach verbreitet werden, in unserem Volke Platz greifen sehen und sind dafür empfindlich bestraft worden. Die weichliche philanthropische Richtung, die 1806 die höheren Schichten der Bevölkerung beherrschte, hat an der Schmach dieses Jahres den reichsten Anteil. In jenem Geschlecht war vielen mit dem Begriff des wahrhaften Krieges auch der der wahrhaften kriegerischen Persönlichkeit verloren gegangen. Sie besannen sich auf ihn erst wieder in den Jahren der Fremdherrschaft. Wenn aber Heinrich v. Treitschke***) für die Niederlagen des Jahres 1806 das rechte Wort gefunden hat, wenn er sagt, wir empfänden sie inmitten unserer ruhmvollen Kriegsgeschichte noch heute „wie selbsterlebtes Leid", so mögen wir darin zugleich eine Mahnung erblicken, uns geistigen Strömungen bewußt zu verschließen, die geeignet sind, uns die Klarheit der Auffassung über unseren Beruf zu trüben. Solche Strömungen treten jetzt in mancherlei Gestalt auf. Sie hüllen sich in ein nebelhaft-philosophisches Ge-

*) Grenzboten. a. a. O.
**) Vom Kriege. IV. Buch, 11. Kap.
***) Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. I.

wand und sind nicht immer auf den ersten Blick in ihrer ganzen Gefährlichkeit zu erkennen. Diese besteht vor allem darin, daß sie geeignet sind, die strengen Begriffe soldatischer Pflichtauffassung zu verschieben, uns die Freude am Beruf zu beeinträchtigen, ja dem Gedanken Vorschub leisten, daß es eine überlebte Sache sei, für die wir wirken.

Um uns vor solchen schwächenden Einflüssen zu bewahren, gibt es keinen besseren Schutz als die kraftvolle Ethik, die in Clausewitz' Lehren enthalten ist. Fußen sie doch auf den Erfahrungen jener Zeit, die den jähen Sturz und bald darauf die unvergleichliche Erhebung unseres Vaterlandes gesehen hat. Clausewitz hat 1813 die allgemeine Wehrpflicht aus der Not des Krieges bei uns entstehen sehen. Wollen wir der Aufgabe gewachsen bleiben, die kriegerische Tugend, die sich damals in unserem Volksheere zeigte und die sich noch drei Menschenalter später in drei glücklichen Kriegen bewährte, lebendig zu erhalten, wollen wir ein Volk in Waffen wahrhaft für den Krieg, für die Tat erziehen, dann gilt es vor allem, den zersplitternden und zersetzenden Richtungen der Zeit zum Trotz nach „harmonischem Verein der Kräfte" zu streben. In dem Ringen nach diesem Ideal beruht unser eigentliches Lebensziel, in seiner Verwirklichung das Wesen der kriegerischen Persönlichkeit.

Die Wege, auf denen wir zum „harmonischen Verein der Kräfte" gelangen, werden so verschieden sein, wie diese Harmonie sich in den einzelnen Charakteren äußert. In strenger Selbstzucht, durchdrungen von innerer Religiosität, sind Männer wie Scharnhorst, Gneisenau, Lee, Moltke an dieses Ziel gelangt, und weil die Lauterkeit ihres Wesens so augenfällig hervortritt, erscheinen sie uns wie die lebendige Verkörperung des von Clausewitz aufgestellten Ideals. Darüber aber darf nicht übersehen werden, daß es auch Naturen von hohem, ja vom höchsten kriegerischen Wert gegeben hat, die, wenigstens in sittlicher Beziehung, dieses Ideal nicht erfüllt haben.

Die Gewohnheit des Schlachtfeldes erzeugt leicht einen gewissen Fatalismus, der für manchen großen Krieger ein Ersatz für die Religion geworden ist. Das Kriegsleben verwildert, und selbst im Frieden ist die Umgebung, in der der Mensch seine Entwicklungsjahre durchgemacht hat, sehr häufig entscheidend für sein Inneres. Das sollte bei Beurteilung der Männer des Krieges mehr, als vielfach geschieht, berücksichtigt werden. Wo bliebe selbst ein Blücher, wenn wir diesen Mann, in dem einst die kriegerische Tendenz unseres Volkes verkörpert war, vom kleinlichen philisterhaft moralisierenden Standpunkte betrachten wollten. Sein Stabschef Gneisenau war eine durchaus anders geartete Natur. Ihm war das wüste Treiben des Feldlagers, an dem Blücher Gefallen fand, stets zuwider, aber er wußte, was er an seinem Führer hatte, er achtete seiner kleinen Schwächen nicht, sondern sah nur auf die großen Eigenschaften des alten Helden. Gleich ihm sollen wir den kriegerischen Geist auch

dort ehren, wo der „harmonische Verein der Kräfte" uns nicht in allem erreicht zu sein scheint.

Das Wesentliche ist und bleibt doch immer, daß der Mensch in einer großen Sache aufgeht, daß er nicht nur die Befriedigung seiner Eitelkeit und seinen eigenen Vorteil sucht. In solchem Sinne geübt, ist das Streben nach Vervollkommnung der eigenen Persönlichkeit nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel, um uns auszurüsten für das, was im Kriege allein den Wert des Soldaten bestimmt, die Tat.

Frhr. von Freytag-Loringhoven,
Oberstleutnant und Abteilungschef im großen Generalstabe.





Der Nachschub im Kriege.

„Alles, was über Heeresverpflegung geschrieben ist, bewegt sich in theoretischen Systemen, die große Kunst ist ihre Anwendung auf unzählige und nicht vorher zu berechnende Spezialfälle.“ So schrieb der verewigte Feldmarschall Graf Moltke im Anfang des Jahres 1860.*)

Die Worte nehmen fast den Mut, sich an die Aufgabe zu wagen. Der praktische Friedensdienst im Heere bietet aber an keiner Stelle die Gelegenheit zur Erprobung und Übung der Vorschriften, die über den Nachschubdienst bestehen. Daneben darf man sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Frage des Nachschubs mit dem Anwachsen der Massen, die der Krieg in Bewegung setzt, in steigendem Maße an Bedeutung zunimmt. Es ist fraglich, ob selbst ein reiches Land imstande sein wird, die Bedürfnisse der Heeresmassen an Verpflegung zu befriedigen. Mit den Massen wächst außer der Höhe des Bedarfs die Schwierigkeit der Zuführung an die einzelnen Teile. Eine klare Übersicht über die verschiedenen Glieder des Organismus und über ihr Ineinandergreifen zu einem lebendigen Ganzen ist daher ein dringendes Bedürfnis für alle diejenigen, die an irgend eine Stelle des großen und schwerfälligen Körpers mit ihrer Arbeit berufen sind.

Vielleicht gelingt es der nachfolgenden Betrachtung, nicht bloß ein theoretisches System zu geben, sondern das Pulsieren des Lebens durch den gesamten Organismus an einem praktischen Beispiele zur Anschauung zu bringen.

Kriegslage.

Nach einem schwer errungenen Siege waren die roten Hauptkräfte — in Feindesland — bis an die Werra und Weser vorgedrungen, die blauen Armeen unter allmählicher Loslösung vom Feinde über die Elbe zurückgegangen. Die Eisenbahnen bis zur Weser nördlich des Main, an denen nur leichte Zerstörungen stattgefunden hatten, sind wieder im Betriebe.

Das große Hauptquartier von Rot beabsichtigt die Fortführung der Offensive gegen

*) Militärische Werke II, 2. Teil, taktisch-strategische Aufsätze 1857—1871, S. 18.

die Elbe oberhalb Dessau, mit den Hauptkräften südlich des Harzes. Kräfte, die bis in die Gegend Hildesheim—Hannover gelangt waren, sollen als Nord-Armee nördlich des Harzes vorgehen und unter Beobachtung von Magdeburg — starke blaue Festung — den Anschluß an die übrigen Armeen gewinnen. Das große Hauptquartier rechnet vorläufig diesseits der Elbe auf keinen ernsten Widerstand. Der linke Flügel der südlich des Harzes vorgehenden Hauptkräfte soll von Northeim aus am 3. August Nordhausen erreichen.

Die Nord-Armee befindet sich seit dem 25. Juli mit dem

XX. Armeekorps an der Straße Elze—Hildesheim,
XXI. " " " " Springe—Rethen,
V. Reservekorps " " " Leveste—Hannover,
6. Kavallerie-Division in der Gegend von Braunschweig.

Nach den Marschanordnungen des Armee-Oberkommandos soll am 2. August erreichen:

das XX. Armeekorps . . . Ilsenburg,
" XXI. " . . . Hornburg,
" V. Reservekorps . . Wolfenbüttel.

Die 6. Kavallerie-Division hat Befehl, ihre Vorwärtsbewegung in der Richtung auf Magdeburg fortzusetzen und gegen die Saale und die Elbe bis unterhalb Magdeburg aufzuklären.

Etappenhauptort bisher Hameln, Grenze des Etappengebiets die Weser.

Erwägungen des Etappeninspekteurs.*)

Für die ersten Marschtage braucht mit einer Einwirkung des Feindes nicht gerechnet zu werden. Sie rückt aber in demselben Maße in den Bereich der Möglichkeit, in welchem sich die Armee der Elbe nähert. Die Tatsache, daß der am Rhein erfochtene Sieg nur bis an die Weser geführt und der Feind hinter der Elbe Zeit zur Ergänzung seiner Kräfte gewonnen hat, stellt sogar in Aussicht, daß die Elbe nicht ohne eine neue Entscheidung überschritten werden wird. Es läßt sich noch nicht mit voller Sicherheit beurteilen, ob der Gegner eine solche westlich der Elbe zu suchen vermag, oder ob er es vorzieht, den Übergang der roten Streitkräfte abzuwarten.

Im ersteren Falle steht zu erwarten, daß er die Lage von Magdeburg zu einer Einwirkung gegen die Flanke des roten Vormarsches ausnutzen wird, um nicht auf rein frontales Vordringen angewiesen zu sein. Dem Stoße würde die Nord-Armee in erster Linie ausgesetzt sein und vielleicht durch ihn gezwungen werden, ihren Rücken nach Südwesten zu nehmen. Auch ohne ein entscheidendes Vorgehen des Feindes aus

*) Dazu Kriegs-Etappenordnung, Punkt 29—49, 62, bes. auch 2. Abs., und 63.

Magdeburg kann die von dort aus immer mögliche Bedrohung der Verbindungen im weiteren Vorschreiten dazu führen, die Etappenlinie der Nord-Armee südlich des Harzes zu verlegen, wenn nicht eine enge Einschließung oder Belagerung der Festung den Absichten des großen Hauptquartiers mehr entspricht. Viel weniger läßt sich jetzt eine Entwicklung der Lage absehen, durch welche die Nord-Armee gezwungen werden könnte, ihren Rücken mehr nach Norden zu nehmen.

Daraus folgen die Grundzüge für die Einrichtung des Etappengebietes während des bevorstehenden Vormarsches.

So lange sich nicht der Grad der Einwirkung des Feindes diesseits der Elbe einigermaßen übersehen läßt, empfiehlt es sich nicht, mit dem Etappenhauptort der Armee zu nahe zu folgen. Andererseits würde seine Entfernung sich bald sehr weit spannen, wenn er in Hameln zurückbliebe. Daher möchte seine baldige Verlegung zunächst nach Hildesheim in Aussicht genommen werden.

Geht er über Hildesheim hinaus, so wird seine Verlegung in die Gegend südlich oder südwestlich des Harzes erschwert, weil vorläufig noch nicht mit Sicherheit auf die Betriebsfähigkeit der Eisenbahnen in diesem Gebiete gerechnet werden kann. Um ein Urteil in dieser Hinsicht bald zu gewinnen, muß der Chef der Baudirektion*) Auftrag zur Besichtigung der betreffenden Linien**) erhalten.

An Hildesheim ist den Armeekorps eine unmittelbare Anknüpfung ohne Schwierigkeiten möglich, bis ihre Anfänge etwa die Oker erreicht haben (2. August).***) Von dort ab würde aber ein Nachschieben von Etappenvorräten notwendig werden, ohne daß deshalb der Etappenhauptort schon weiter folgen müßte. In jedem Falle wird unverzüglich an die Wiederherstellung der Strecke Hildesheim—Halberstadt gegangen. Sie erleichtert nicht allein das Vorschieben von Vorräten für die Nord-Armee in hohem Grade, solange diese in ihrer Richtung bleibt, sondern gewinnt in jedem Falle Bedeutung für die Kräfte, die gegen Magdeburg Verwendung finden, sei es zu bloßer Beobachtung, sei es zur Einschließung oder Belagerung.

Für die Gruppierung der personellen und materiellen Mittel ergeben sich folgende Gesichtspunkte:

1. Verpflegung.

Schon die Tatsache, daß bis auf weiteres mit Landtransport gerechnet werden muß, beschränkt den Umfang der nachzuschiebenden Vorräte. Eine solche Beschränkung

*) Dazu Kriegs-Etappenordnung, Punkt 126—138.

**) Hildesheim—Ringelheim—Halberstadt und Ringelheim—Oschersleben, Ringelheim—Seesen—Herzberg und Seesen—Kreiensen. Bestimmt zur Erkundung werden Beamte der Baudirektion, denen einige Reiter oder Radfahrer beigegeben werden. Nach vorwärts brauchen sie über die Avantgarden der vormarschierenden Armeekorps nicht hinauszugehen. Die erstgenannte Bahnlinie ist für die nächsten Bedürfnisse die wichtigste.

***) Dazu die Berechnung S. 87, vorletzter Absatz u. flgde.

entspricht außerdem den Anforderungen der allgemeinen Lage. Solange sich die Verhältnisse diesseits der Elbe nicht weiter geklärt haben und die Möglichkeit einer Verschiebung der Etappenlinien besteht, ist eine große Belastung der Verbindungen mit Vorräten nicht erwünscht. Hält sich der Nachschub in den Grenzen des laufenden Bedürfnisses, so kostet eine Verlegung weder unnütze Zeit noch Mühe. Nur ist notwendig, daß am Etappenhauptort genügende Vorräte zur Stelle sind, und daß das Mittel für Bewältigung des Massenverkehrs, die Eisenbahn, betriebsfähig zur Verfügung steht, sobald sich die Lage geklärt und gefestigt hat, damit der Etappenhauptort mit einem schnellen und weiten Sprunge nach vorwärts folgen kann.

Die Möglichkeit einer Bedrohung von Magdeburg her verweist den Nachschub auf die südlichen Straßen hinter der Armee. Vermag eine einzige Chaussee die Belastung allein zu tragen, so kann recht wohl auf die über Grasdorf—Ringelheim—Goslar heruntergegriffen werden. Im Bedarfsfalle stehen nicht weit nördlich von ihr weitere Straßen als Aushilfe zur Verfügung. Die Kolonnen bleiben dadurch auch in der Nähe der Eisenbahn, die im Falle der Vortreibung des Betriebes die Vorräte rasch zu übernehmen vermag.

Schwierigkeiten für die Anknüpfung des V. Reservekorps sind daraus nicht zu erwarten. Die jetzige Front in Verbindung mit der südöstlichen Richtung des Vormarsches führt ganz von selbst zu einer Staffelung der Armeekorps nach links. Sie wird wegen der möglichen Bedrohung von Magdeburg her voraussichtlich auch beibehalten werden. Aus ihr heraus kann das V. Reservekorps seine leer gewordenen Verpflegskolonnen sehr gut in westlicher Richtung auf weiter zurückgelegene Punkte der Nachschubstraße zurückzuschicken, wie dies die Übersicht auf Seite 71 erkennen läßt.

2. Munition und Sanitätsmittel.

Ein grundsätzlicher Unterschied in der Art des Nachschubs von Verpflegung einerseits, von Munition und Sanitätsmitteln andererseits wird durch zwei Gesichtspunkte herbeigeführt.

Die Verpflegung muß einen täglich sich erneuernden Bedarf befriedigen, Munition und Sanitätsmittel brauchen nur an den seltenen Tagen des Kampfes erreichbar zu sein.

Zu den Zeiten, wo sich die zur Krisis angespannte Lage in taktischen Entscheidungen löst, sind die Armeekorps durch die Verpflegsbestände, die sie bei sich führen — eiserner Bestand, Lebensmittelwagen und Verpflegungskolonnen der Armeekorps — zu einem zeitweisen Aufgeben der Verbindung mit den nachgeschobenen Etappenvorräten befähigt. Gerade dann wird aber die nahe Heranführung von Munition eine brennende Notwendigkeit, die Deckung des Bedarfs an Sanitätsmitteln läßt dagegen einigen Aufschub zu.

In der angenommenen Lage sind größere taktische Zusammenstöße kaum viel früher zu erwarten, als in der Nähe der Saale.

Würden umfangreiche ruhende Munitionsvorräte in dem allmählich vorschreitenden Etappengebiet jetzt schon niedergelegt, — etwa in der Gegend von Salzgitter oder Goslar — so ist eine Anknüpfung der Munitionskolonnen der Armeekorps von der Saale her unmöglich. Ein Teil der Etappenmunitionskolonnen, mindestens ein voller Tagesbedarf der Armeekorps, muß daher als bewegliche Reserve der Armee in Reichweite folgen und ihre Auffüllung aus ruhenden Vorräten oder ihr Austausch durch volle Kolonnen dauernd gesichert sein.

Aus demselben Grunde wird für die Ergänzung der Sanitätsmittel in Aussicht genommen, die Trainkolonne des Lazarett-Reservedepots*) beladen bis an den jeweiligen vordersten Landetappenort hinter dem XX. Armeekorps vorzuschieben. Der Etappengeneralarzt wird weiter dafür sorgen, daß eine Sektion des Kriegslazarettpersonals*) am 4. August Goslar erreicht und von dort rasch weiter nach vorwärts befördert werden kann.

3. Telegraphennachbau.

Dieselben Rücksichten, welche die übrigen Etappeneinrichtungen dicht an den Harz verweisen, geben Anlaß, auch mit dem Nachbau ständiger Telegraphenleitungen hier einzusetzen. An die Etappentelegraphendirektion geht daher der Befehl, mit dem Vormarsch des XX. Armeekorps am 31. Juli beginnend, von Hildesheim eine doppelte Verbindung herzustellen, und zwar die eine längs der Eisenbahn bis Goslar, von dort weiter über Wernigerode—Ballenstedt, die andere über Salder—Liebenberg bis Vienenburg und weiter längs der Eisenbahn auf Halberstadt.

Etwa notwendige Abzweigungen zu seitwärts gelegenen Orten mit Etappenbesatzungen dürfen vorläufig mit Feldkabel hergestellt werden.

Der Stand des Nachbaus hinter der Armee ist täglich sowohl dem Armee-Oberkommando wie der Etappeninspektion telegraphisch zu melden, dem ersteren, damit die Unterlagen für die Anknüpfung der Armeetelegraphenleitungen gegeben sind. An der Nachbauspitze muß reichlich Material über den eigenen Bedarf mitgeführt werden, um die Ansprüche der Armee- und Korpstelegraphenabteilungen rasch befriedigen zu können.

4. Sicherung des Etappengebiets.

Auf den Nachschubstraßen dicht am Harz genügen schwächere Besatzungen in den Etappenorten. Stärkerer Schutz ist im Norden erforderlich, wo ein Herumgreifen feindlicher Streifabteilungen von Magdeburg her nicht ausgeschlossen erscheint. Demgegenüber wird am besten die Okerlinie von Wolfenbüttel ab besetzt und zwischen

*) Kriegs-Sanitätsordnung §§ 109, 112, 128, 129.

Wolfenbüttel und Hildesheim ein Etappenposten eingeschoben. Östlich des Oker wird voraussichtlich stärkere Besetzung von Halberstadt und Einfügung eines Verbindungspostens zwischen Halberstadt und Wolfenbüttel hinter dem Schiffgraben genügen.

Für den Fall eines ungestörten Vormarsches würde sich die Sicherung des Etappengebiets nach und nach in der Weise ausgestalten, wie sie die Übersichtskarte zeigt. Die Grenze des Etappengebiets kann am 4. August bis an den Oker, am 5. oder 6. August vielleicht bis an die Bode vorgeschoben werden.

Der auf der Skizze veranschlagte Bedarf an Etappentruppen muß umgehend bei dem Generalinspekteur des Etappen- und Eisenbahnwesens beantragt werden, soweit er sich nicht aus den bisherigen Etappenbesatzungen decken läßt, sei es, daß Kräfte durch Vorschiebung der Grenze der rückwärts eingesetzten Generalgouvernements frei werden oder daß eine Herabsetzung der bisherigen Besatzungen möglich erscheint.

Es ist Sache des Chefs des Generalstabes der Etappeninspektion, den ganzen Wirtschaftsplan in seinen Grundzügen festzulegen. Außer der Skizze der Sicherung gehört dazu eine Übersicht über die gesamte Nachschubbewegung vom Etappenhauptort ab sowie über die dabei in Betracht kommenden Straßen und den Grad ihrer Belastung, diese als Unterlage für die Baudirektion zu den ihr obliegenden Instandhaltungsarbeiten.*)

Die Grundlage für die gesamte Etappenbewegung liefert der Verpflegsnachschub. Er stellt die nächsten und ununterbrochenen Bedürfnisse dar. In den Verpflegsnachschub wird nach Prüfung und — wo nötig — Verschiebung durch den Chef des Generalstabes die Bewegung der übrigen Kolonnen mit reichlichen Sicherheitszwischenräumen eingefügt.

Der Etappenintendant.

Als Ausgangspunkt für die Maßnahmen des Etappenintendanten dient der Umfang des täglichen Bedarfs.

Seine Berechnung stößt in allen theoretischen Übungen auf größere Schwierigkeiten als in der Wirklichkeit. Dort steht sie trotz aller Annahmen mehr oder weniger in der Luft, hier geben die Erfahrungen des bisherigen Verlaufs, das Urteil, das sich aus dem täglichen Leben in unmittelbarer Anschauung gebildet hat, ohne weiteres einen greifbaren Anhalt. Es versteht sich von selbst, daß ihm ein genügender Sicherheitszuschuß hinzugefügt wird.

Um schwierige Verhältnisse unserer Betrachtung zugrunde zu legen, mag als Annahme gelten, daß die Armee im Lande bei mäßig enger Unterbringung an Mundverpflegung — abgesehen von frischem Fleische — voraussichtlich nicht mehr als etwa

*) Punkt 137 der Kriegs-Etappenordnung.

ein Drittel, an Hafer mit Rücksicht auf die Jahreszeit nur etwa ein Fünftel bis ein Sechstel, an Heu den vollen Bedarf finden wird. Daß frisches Fleisch aus dem Lande gedeckt werden kann, unterliegt selbst bei ungünstigsten Verhältnissen kaum einem Zweifel. Wenn nicht, bleibt nur selten etwas anderes übrig als Zuführung der notwendigen Ergänzung in Dauerfleisch. Daß jede Möglichkeit des Nachschubes von frischem Fleisch ergriffen und die Einrichtung von Viehdepots nahe hinter der Armee nicht versäumt wird, muß der Etappenintendant dauernd im Auge behalten.

Legt man die vorstehenden Annahmen zugrunde, so würde für die Gesamtverpflegsstärke der Nord-Armee eine tägliche Last von etwa 100 000 kg für Portionen und 222 000 kg für Rationen bewegt werden müssen.*) Das erfordert einen Park von annähernd 330 bespannten Wagen, zu denen ein Reservebestand von 30 Fahrzeugen und Gespannen wohl nicht zu hoch gegriffen ist.

Falls das Mehl zur Broterbackung ebenfalls nicht in vollem Umfange im Lande aufgetrieben werden könnte, würde auch dessen Nachschub noch den Fuhrpark belasten. Der Gesamtbedarf an Backmehl stellt sich täglich auf etwas über 60 000 kg.**) Nur unter besonders ungünstigen Verhältnissen würde es vielleicht nötig werden, etwa die Hälfte nachzuführen, die rund eine halbe Kolonne zu 30 Wagen in Anspruch nimmt.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß die unverhältnismäßige Belastung des Nachschubes durch die Rationen bald die Leistungsfähigkeit des Landtransportes erschöpfen muß. Den raschen Bewegungen einer Kavallerie-Division zu folgen, wird auf die Dauer kaum jemals durchführbar sein. Dafür besitzen aber die Kavalleriekörper in ihrer größeren Beweglichkeit ein Mittel, ihre Unterkunft auf genügende Entfernung vom Feinde zu verlegen und auf einen größeren Raum zu verteilen. Sie gewinnen auf solche Weise ein weiteres Gebiet zur Ausnutzung für den Unterhalt.

Wahrscheinlich wird daher die Kavallerie-Division ihren Nachschub nur zu einem Bruchteil verbrauchen. Trotzdem empfiehlt es sich für den Etappenwirtschaftsplan, mit dem vollen Bedarf zu rechnen. Dann können sich die Transportmittel unter keinen Umständen als unzulänglich erweisen; es wird sich vielmehr bald ein gewisser Überschuß ergeben, der für unvorhergesehene Bedürfnisse zur Verfügung steht.

*) Drei Armeekorps und eine Kavallerie-Division rund 125 000 Mann.
Durch Nachschub zu decken 94 000 Portionen mit einem Durchschnittsgewicht von 1,1 kg . . . . = rund 100 000 kg.
Drei Armeekorps rund 39 300 Pferde, eine Kavallerie-Division rund 5200 Pferde, insgesamt 44 500 Pferde. Durch Nachschub zu decken etwa $^5/_6$ des Bedarfs, d. i. annähernd 37 000 Rationen zu 6 kg . = rund 222 000 kg.
Dadurch, daß volle Verpflegsstärke zugrunde gelegt ist, ergibt sich von selbst ein beträchtlicher Sicherheitszuschuß aus den Abgängen an Kranken usw.

**) Gewicht des Mehls für volle Brotportionen (750 g) nur knapp 500 g.

Mit Rücksicht auf die Unsicherheit der Eisenbahnbetriebsverhältnisse östlich Hildes-heim und die Unsicherheit der allgemeinen Lage muß, wie schon erwähnt worden ist, die Vorschiebung ruhender Vorräte in mäßigen Grenzen gehalten werden. Daher ist die Bereithaltung einer ansehnlichen beweglichen Reserve an der Spitze der Nachschubeinrichtungen um so dringendere Notwendigkeit. Nur sie sichert dem fest starren Organismus eine genügende Biegsamkeit, um unerwarteten Wendungen zu folgen zu können.

Die Mittel dazu liegen in den Etappenfuhrparkkolonnen.*) In der Heimat ausgehoben und mit zuverlässigem Personal ausgestattet, sind sie den Magazinfuhr-parks, die meist erst durch Beitreibung an Ort und Stelle zusammengebracht werden, in ihrer Zusammensetzung und Leistungsfähigkeit durchschnittlich überlegen. Es ist daher ratsam, nur soviel an den laufenden Verkehr abzuzweigen, als man in der je-weiligen Lage entbehren zu können glaubt. Für den inneren Dienst der Magazine und den regelmäßig pulsierenden Nachschub ruhender Vorräte müssen Magazinfuhr-parkkolonnen genügen.

Der Einwand, daß vermutlich der Umfang des Bedarfs von vornherein zur Fest-legung aller verfügbaren Transportmittel zwingen wird, kann nicht als stichhaltig gelten. Es deutet schon auf eine Schwäche, wenn die Bewältigung des Verkehrs den gesamten Fuhrpark zu erschöpfen beginnt. Dann ist man nicht mehr in der Lage, plötzlichen Bedürfnissen rasch gerecht zu werden. Vorausschauende Bereitstellung zahl-reicherer oder Schaffung leistungsfähigerer Mittel (Eisenbahn, Selbstfahrer) muß solchem Notstande rechtzeitig vorbeugen.

Im vorliegenden Falle braucht der erste Abschnitt des Wirtschaftsplanes nicht weiter als etwa bis an die Saale zu reichen. Mit der Annäherung der Armee an diesen Fluß wird sich nach und nach erkennen lassen, in welcher Richtung sich die Dinge weiter entwickeln werden.

Dazu genügt der Nachschub ruhender Vorräte etwa bis Ilsenburg. Verfügt der Etappenintendant dort außerdem noch über eine bewegliche Reserve von etwa 12 Etappenfuhrparkkolonnen, so vermag er — unsere Annahme für den voraus-sichtlichen Bedarf zugrunde gelegt — weitere drei Märsche, d. i. bis dicht an die Saale, zu folgen. Dann wäre den Proviant- und Fuhrparkkolonnen der Armeekorps die Anknüpfung noch möglich, wenn die Armee an die Mulde gelangt wäre.

Immerhin kann es notwendig werden, etwa vom 8. August ab den Eisenbahn-betrieb wenigstens bis Halberstadt durchzuführen, um mit weitem Sprunge der Armee zu folgen, falls der Vormarsch ohne Aufenthalt in der bisherigen Richtung weiter führt. Lassen die Feststellungen der Baudirektion diese Erwartung nicht mit Sicher-heit zu, so bleibt nichts anderes übrig als die Organisierung neuer Fuhrparks in den

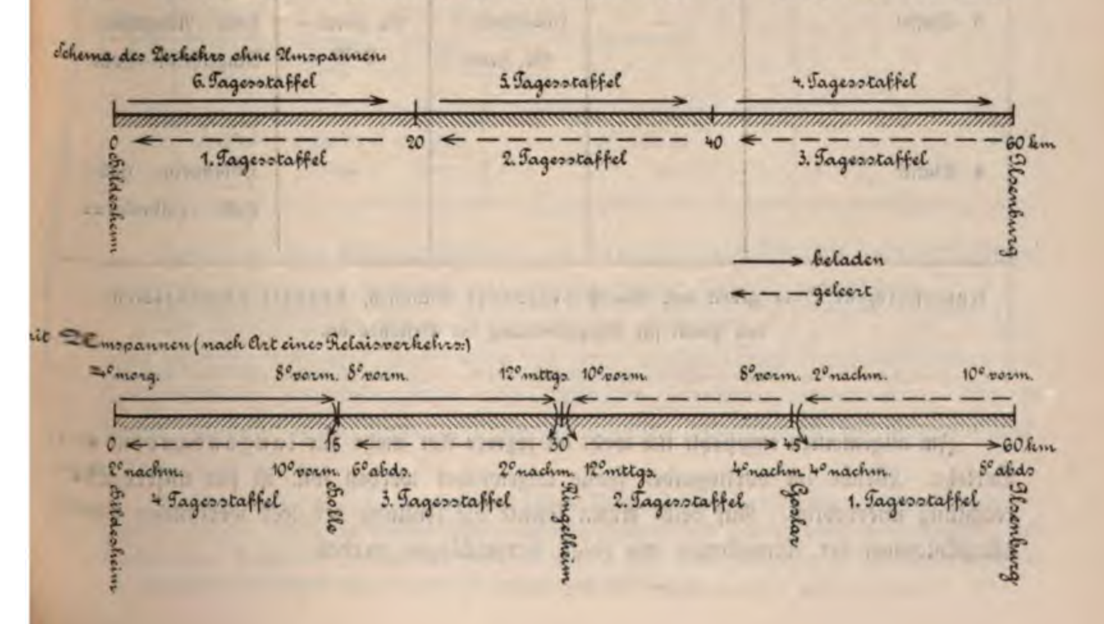
*) In der Regel sechs für jedes Armeekorps.

Gegend Halberstadt—Quedlinburg—Wernigerode oder einstweilige Streckung einer schmalspurigen Feldbahn längs des Harzes. Die jeweiligen Verhältnisse müssen entscheiden, zu welchem Mittel man greift. Um es zur Wirkung zu bringen, ist baldiger Entschluß in dieser Richtung geboten.

Für den regelmäßigen Nachschubbetrieb von Hildesheim bis in die Gegend von Ilsenburg ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder gehen die Kolonnen mit denselben Gespannen und Führern von Anfang bis zu Ende durch und leer wieder zurück, oder es findet Umspannen statt.

Im ersteren Falle kommt man für die rund 60 km kaum mit weniger als sechs Tagesstaffeln aus — drei beladen auf dem Vormarsch, ebensoviel leer auf dem Rückmarsch. Einem veränderten Bedürfnisse in der Zusammensetzung des Nachschubs kann frühestens nach drei Tagen entsprochen werden, weil neu beladene Kolonnen so lange brauchen, um den Ausgabepunkt zu erreichen.

Im letzteren Falle kommt man vielleicht mit etwas geringeren Kräften aus, weil die Gespanne die Hälfte jeder Tagesleistung nach einer Ruhepause mit leeren Fahrzeugen zurücklegen, sich die Gesamtleistung mehr verteilt und ihnen daher eine größere Entfernung zugemutet werden darf. Auch die Rückkehr in die gleiche Unterkunft trägt zur Schonung der Gespanne bei, die notwendige Reserve an Zugtieren und Fahrzeugen läßt sich planmäßiger verteilen und ausnutzen. Der Hauptvorzug dieser Art des Verkehrs liegt aber darin, daß sie, wie die beigefügte Skizze erkennen läßt, notwendig werdende Veränderungen in der Zusammensetzung des Nachschubs auf rund 60 km an demselben Tage zur Wirkung bringt, wozu die andere Art drei Tage



braucht, wenn nicht außergewöhnliche Leistungen verlangt werden sollen. Dem gegenüber steht der Nachteil, daß die Führer täglich ihre Wagen wechseln müssen.

Die Bereitstellung zu der letzteren Art bedarf planmäßiger Regelung vom ersten Tage der Vorwärtsbewegung an, damit auf der ganzen Strecke die gleichmäßige Verteilung der Gespanne mit leeren Wagen am Tage vor Beginn des regelmäßig pulsierenden Verkehrs durchgeführt ist. Zweckmäßigerweise wird die Vorschiebung der Verkehrsstaffeln schon für den Nachschub der ersten Tage ausgenutzt, wie es das folgende Beispiel anschaulich macht:

	1. August	2. August	3. August	Vom 4. August ab
1. Staffel	Hildesheim—Gr. Heere	Gr. Heere—Goslar	Goslar—Ilsenburg	Ilsenburg—Goslar Goslar—Ilsenburg
2. Staffel	—	Hildesheim—Gr. Heere	Gr. Heere—Goslar	Goslar—Ringelheim Ringelheim—Goslar
3. Staffel	—	Hildesheim—Gr. Heere	Gr. Heere—Holle	Holle—Ringelheim Ringelheim—Holle
4. Staffel	—	—	—	Hildesheim—Holle Holle—Hildesheim

Unterstrichene Orte geben den Marsch beladener Kolonnen, doppelt unterstrichene den Punkt für Magazinierung der Bestände an.

Im allgemeinen empfiehlt sich wohl die letztere Art mehr für langandauernden Verkehr. Welche im vorliegenden Falle angewendet werden soll, ist für unsere Betrachtung unerheblich. Auf beide Arten könnte die Füllung der leer werdenden Verpflegskolonnen der Armeekorps, wie folgt, vorgeschlagen werden:

Es kann sein am	Der Anfang des			Rückmarsch der an dem nebenstehenden Tage leer gewordenen Kolonnen des			Vorschiebung der Vorräte
	XX. Armeekorps	XXI. Armeekorps	V. Reservekorps	XX. Armeekorps	XXI. Armeekorps	V. Reservekorps	
				nach			
31. 7.	Baddeckenstedt	Dinklar	Evern	Hildesheim		Hannover	Durch Eisenbahn.
1. 8.	Goslar	Salder	Gr. Lafferde	Gr. Heere	Hildesheim		Nach Gr. Heere durch Et. Fhrp. Kol. am 1. nachm., deren Rückmarsch zu neuer Beladung am 2. vorm.
2. 8.	Ilsenburg	Hornburg	Wolfenbüttel	Goslar	Gr. Heere		Nach Goslar durch Kolonnen für den regelmäßigen Verkehr; Eintreffen am 3. 8. gegen Mittag früh genug, da die geleerten Kol. d. AK. erst am 3. zur Füllung ankommen. Nach Gr. Heere s. oben.
3. 8.	Blankenburg	Derenburg	Hessen	Ilsenburg*)			
4. 8.	Ballenstedt	Quedlinburg	Halberstadt	Ilsenburg			

Vom 5. ab wird Entgegenführung von Vorräten durch Etappen-Fuhrparkkolonnen notwendig werden, die ihrerseits nach Ilsenburg zur Füllung zurückkehren.

Die Bewegung der Armee könnte hiernach mindestens bis zum 7. oder 8. ohne einen Ruhetag vorwärts gehen, ohne daß einer einzigen ihrer Verpflegskolonnen eine starke Leistung zur Anknüpfung nach rückwärts zugemutet worden wäre. Bis zu diesem Zeitpunkt würde daher die Verpflegsreserve der Armeekorps dauernde Auf-

*) Es versteht sich von selbst, daß für jedes Armeekorps getrennte Empfangsstellen eingerichtet werden. Falls sich örtliche Schwierigkeiten ergeben, tritt Heranziehung nahe gelegener Ortschaften ein. Sache des Intendanten oder des an Ort und Stelle leitenden Intendanturbeamten ist es, selbständige Anordnungen darüber zu treffen und zu melden.

füllung erfahren haben. Außerdem sind die ersten Maßregeln jetzt schon eingeleitet, um mit Etappenvorräten auch dann weiter folgen zu können.

Ein Punkt bleibt noch zu berücksichtigen.

Es ist schon erwähnt, daß mit der Annäherung an die Saale die Möglichkeit einer taktischen Entscheidung ins Auge gefaßt werden muß. Für diesen Fall ist der Verbrauch eiserner Portionen wahrscheinlich. Daher nimmt der Etappenintendant jetzt schon in Aussicht, Vorräte für deren Ersatz nach vorwärts zu schieben. Zwei Etappenfuhrparkkolonnen würden reichlich den eintägigen Portionsbedarf aller drei Armeekorps fassen; läßt es der Gesamtbestand an Fuhrparks zu, so würden drei Etappenfuhrparkkolonnen schon einen beträchtlichen Überschuß für den Fall des stellenweisen Verbrauchs einer zweiten eisernen Portion zur Verfügung stellen.

Dann blieben an Etappenfuhrparkkolonnen immer noch drei übrig, die zur Vorführung von Mehl, zunächst bis Ilsenburg, dienen könnten. Von dort aus würden zu diesem Zweck am besten die Armeefuhrparkkolonnen Verwendung finden, die von Ilsenburg vielleicht außerdem noch die Zuführung des Haferbedarfs an die Kavallerie-Division übernehmen.

Dazu würde die Genehmigung des Armeeintendanten notwendig sein.

Um die Betrachtung nicht mit Einzelheiten der Ausführung zu belasten, darf darauf verzichtet werden, die Einfügung der Märsche der Etappenmunitionskolonnen*) und der Trainkolonnen des Lazarett-Reservedepots in die Bewegung des Verpflegsnachschubs zu verfolgen. Die beigefügte Skizze ergibt, welche Gruppierung bis 4. August abends erreicht sein soll, falls sich der Vormarsch der Armee bis dahin ohne Einwirkung des Feindes vollzieht.

Nur nebenbei sei darauf hingewiesen, daß der Etappenintendant, der Etappengeneralarzt und der Etappentelegraphendirektor ihre Ansprüche an die Etappentrains dem Etappeninspekteur, d. i. dem Chef des Generalstabes, einreichen. Von dort erhält der Kommandeur des Etappentrains seine Weisungen.**) Nur der Kommandeur des Etappenmunitionsparks verfügt selbständig über die Mittel des Munitionsnachschubs.

Entwicklung der strategischen Lage bis 4. August abends.

Die Armee setzte den Vormarsch bis zum 4. August ungestört fort. Sie erreichte an diesem Tage die schon angegebenen Punkte, XX. Armeekorps Ballenstedt, XXI. Armeekorps Quedlinburg, V. Reservekorps Halberstadt. Die Kavallerie-Division befand sich in der Gegend von Gr. Quenstedt, starke feindliche Kavallerie jenseits der Bode bei Gröningen ihr gegenüber.

*) Punkt 101 Kriegs-Etappenordnung.

**) Punkt 67 Kriegs-Etappenordnung, Abs. 1.

Auch südlich des Harzes war es zu Zusammenstößen mit dem Gegner bisher noch nicht gekommen.

Nach vorliegenden Nachrichten hatte aber der Feind am 2. August die Elbe in breiter Front bei Wittenberg und südlich überschritten und war im Vorgehen nach der Saale begriffen. Patrouillen des XX. Armeekorps waren am 4. bei Bernburg angeschossen worden, solche des XXI. Armeekorps meldeten am Abend feindliche Infanteriesicherungen bei Gr. Mühlingen und Biere südwestlich Schönebeck.

Das große Hauptquartier beabsichtigte, den Vormarsch weiter fortzusetzen und den Feind anzugreifen. Das Oberkommando der Nord-Armee bestimmte das V. Reservekorps und die 6. Kavallerie-Division, die Sicherung der Flanke zu übernehmen.

Auf der Linie Hildesheim—Halberstadt sollte am 5. August der Betrieb bis Ringelheim aufgenommen werden.

Der Etappeninspekteur der Nord-Armee am 4. August abends.

Ob der Gegner die Saale überschreiten wird, ist noch nicht sicher. In jedem Falle steht eine Schlacht etwa am 7., vielleicht noch früher, bevor. Die Gestaltung der Lage rückt die Möglichkeit eines Frontmachens der Nord-Armee gegen Norden in greifbare Nähe. Ein Mißerfolg kann die Armee sehr leicht zum Rückzug in den Harz zwingen.

Die von Ilsenburg vorgeschobenen Teile müssen daher beweglich bleiben, und durch ihre Gruppierung an den Ausgängen der Harzstraßen muß dafür gesorgt werden, daß ihre Verschiebung auch in südlicher oder südwestlicher Richtung ohne weiteres erfolgen kann.

Mit dem Zuspitzen der Lage zu einer Entscheidungsschlacht tritt der Nachschub an Munition vor den der Verpflegung in den Vordergrund. Unter diesem Gesichtspunkte führen die über Ilsenburg vorrückenden Gruppen reichlichen Munitionsersatz, an Verpflegung nur den notwendigen Bedarf vor. Er steht in den bereitgestellten zwölf Etappenfuhrparkkolonnen bewegungsfähig zur Verfügung.

Am besten werden die vordersten Gruppen ausschließlich aus Munitionskolonnen gebildet. Gerade bei der Zuspitzung der Lage zur Krisis ist es kein Nachteil, wenn die leeren Verpflegungskolonnen der Armeekorps durch einen größeren Rückmarsch die Straßen dicht hinter der Armee entlasten, während umgekehrt die Etappenmunitionskolonnen den leeren Munitionskolonnen der Korps möglichst weit entgegengehen müssen, um die letzteren bei der an sich nicht allzu reichlichen Ausstattung der Armeekorps schnell wieder gefüllt zur Verfügung zu stellen und um deren Kräfte nicht für weite Rückmärsche in Anspruch zu nehmen. Sie werden gegebenenfalls für außergewöhnliche Anforderungen nach vorwärts gebraucht.

Der schon vorgeschobene Teil des Kriegslazarettpersonals und die Trainkolonnen des Lazarett-Reservedepots brauchen über Goslar hinaus vorläufig nicht zu folgen. Auch von dort aus ist eine Ablösung etablierter Feldlazarette für den Fall einer Schlacht an der Saale früh genug möglich.

Der Materialersatz bei den Truppensanitätsformationen kann ohnehin nicht auf diese Trainkolonnen angewiesen werden. Er steht aus den Feldlazaretten — am besten den festgelegten — zur Verfügung, die mit voller Sicherheit genügende Ergänzung vorläufig im Lande herbeizuschaffen vermögen.

Schon jetzt bedarf aber die Rückführung von Verwundeten eingehender und planmäßiger Vorbereitungen.

Mit allen Gruppen muß gesicherte telegraphische Verbindung bestehen. Die Etappentelegraphendirektion erhält Befehl, doppelte Verbindung mit Stationen in Wernigerode, Blankenburg und Gernrode weiterzuführen.

In diesem Sinne gehen die Anweisungen an den Etappenintendanten, die Kommandeure des Etappentrains und des Etappenmunitionsparks sowie an den Etappen-Generalarzt. In einer gemeinsamen Zusammenkunft bei dem Chef des Generalstabes, die wenige Stunden auf die Zustellung der schriftlichen Anweisungen folgt, können alle Zweifel beseitigt und die Einzelheiten der Ausführung in Einklang gebracht werden.

Es ist für den Zweck der Abhandlung, nur die Hauptgesichtspunkte zu berühren, nicht erforderlich, diesen Einzelheiten der Ausführung zu folgen. Die beigefügte Skizze ergibt, wie die Entwicklung geplant ist.

Nur zwei Punkte seien noch berührt, der Munitionsnachschub und die Verwundetenzerstreuung.

Bei dem ersteren handelt es sich nur noch um den Nachschub der ruhenden Vorräte. Es versteht sich von selbst, daß sie für den Vormarsch nicht gebraucht werden, so lange er sich außerhalb der feindlichen Wirkungssphäre vollzieht.

Ruhender Vorräte bedarf es — abgesehen von kleinen Verbrauchsdepots für die Etappentruppen, die stark genug sein können, um gelegentlichen Zufallsbedarf der Armee zu decken — erst dann in stärkerem Umfange, wenn taktische Zusammenstöße möglich werden. Sie müssen nahe genug sein, um den leer gewordenen Etappenmunitionskolonnen mit Sicherheit eine rechtzeitige Beladung zu gewährleisten. Bei einem Munitionsdepot etwa in Wernigerode würde das aller Voraussicht nach der Fall sein. Von dort aus könnten die aufgefüllten Etappenmunitionskolonnen nach allen Richtungen verschoben werden, um wieder in Reichweite der Armee zu gelangen.

Der Kommandeur des Etappenmunitionsparks muß in vorausschauender Dirigierung der verfügbaren Transportmittel den Nachschub der — gewissermaßen — zweiten Staffel, der ruhenden Vorräte, rechtzeitig einleiten. Im vorliegenden Falle liefert die Aufnahme des Eisenbahnbetriebes bis Ringelheim die Möglichkeit, einen

beträchtlichen Teil des Magazinfuhrparks — die Tagesstaffeln 3 und 4 — zeitweise zum Munitionstransport zu verwenden, so daß alle oder fast alle Etappenmunitionskolonnen als bewegliche Reserve zunächst in der Gegend von Wernigerode vereinigt und nach Bedarf noch weiter vorgeschoben werden können. Die Beendigung der Beladung der Kolonnen in Ringelheim bis zum 6. früh würde schon genügen. Die Kolonnen vermögen dann sogar ohne starke Marschleistungen Wernigerode bis 7. mittags zu erreichen, früh genug für alle Fälle. Selbst wenn es schon am 6. westlich der Saale zur Schlacht kommen sollte, treffen in Wernigerode keinesfalls irgendwelche Kolonnen vor dem 7. abends zur Auffüllung ein. Bei Munition vollzieht sich außerdem das Umladen von Kolonne zu Kolonne erheblich leichter als bei Verpflegungsbeständen, wo die Verschiedenartigkeit der Vorräte und die Notwendigkeit der Herstellung ihres richtigen gegenseitigen Verhältnisses in der Beladung den Empfang ohne übersichtliche Lagerung erschweren.

Man sieht, wie der nur zeitweise Bedarf an Munitionsersatz die Anordnungen des Nachschubs im Vergleich zu dem unterbrochenen Bedarf an Verpflegung beeinflußt.

Was die Zurückführung der Verwundeten betrifft, so bildet die Grundlage für eine wirklich umfassende Zerstreuung die Eisenbahn mit ihren Sanitäts- und Krankenzügen. Die Betriebsfortführung über Ringelheim hinaus ist daher von einschneidender Bedeutung, und es würde Pflicht des Etappen-Generalarztes sein, sich beim Chef des Generalstabes Gewißheit darüber zu verschaffen, welchen Punkt die Herstellungsarbeiten bis zum 7. mittags mit Sicherheit erreicht haben werden, und die Krankentransportkommission danach einzusetzen.

In Blankenburg, beim Fortschreiten des Vormarsches bis zur Saale auch in Quedlinburg und Ballenstedt, sollen Etappenlazarette eingerichtet werden, von denen aus ärztliches Personal den zurückkommenden Verwundetentransporten*) in deren Unterkunftsbereich entgegengeschickt werden kann. Die Einrichtung von Sammellazaretten**) und Leichtkrankensammelstellen**) hat vorläufig Zeit, bis sich der Bedarf einigermaßen übersehen läßt und bis sicher ist, daß keine rückgängige Bewegung der Armee eintritt.

Für den letzteren Fall erscheint es dringend nötig, Transportmittel bereitzustellen, um möglichst alle Leichtverwundeten, die den Transport ohne Gefährdung vertragen, bis zur Eisenbahnendstation zurückzuführen. Sie fallen sonst dem Gegner — nach ihrer Herstellung als Gefangene — in die Hände. Alle beim eintretenden Bedarf erreichbaren leeren Magazinfuhrparkkolonnen liefern außer beigetriebenen Fahrzeugen dazu die Mittel. Ihre Verwendung muß mit dem Etappenintendanten vereinbart und die Bereitstellung von Lagerstroh vorbereitet werden.

*) Marsch- und transportfähige Leichtverwundete.

**) Erstere für Verwundete, deren volle Herstellung bald zu erwarten ist, letztere für solche, die einer dauernden Lazarettpflege überhaupt nicht bedürfen.

Betrachtungen.

Die vorstehenden Zeilen weisen darauf hin, wie sehr die Etappeneinrichtungen der Nährboden sind, aus dem der Armee täglich neue Lebenskraft zufließt und der ihr außerdem alle abgestoßenen Teile abnimmt. Theoretische Bearbeitungen des Stoffes möchten infolgedessen von dieser Grundlage ausgehen und nicht — wie es häufig zu sein pflegt — ihr Schwergewicht vorwiegend auf die Vermittelung zwischen dem Etappengebiet und den Truppen, den Verkehr der Verpflegskolonnen der Armeekorps, legen. Ohne die feste und dauernde Verbindung mit ihrem Nährboden hängt die Bewegung bis zu den Truppen mehr oder weniger in der Luft.

Es ist ein charakteristisches Merkmal aller Einrichtungen, die für den Heeresnachschub vorhanden sind, daß eingeleitete Maßnahmen erst nach geraumer Zeit zur Wirkung kommen. Sie vermögen infolgedessen plötzlichen Wendungen nicht unmittelbar zu folgen, wenn ihre Leitung deren Eintreten nicht vorausgefühlt und in vorausschauender Weise durch biegsame Gruppierung der Mittel das Einschlagen der neuen Richtung vorbereitet hat.

Dazu ist eine klare Übersicht über die strategische Lage und ihre voraussichtliche Gestaltung sowie der frische, lebendige Eindruck der Entwicklung unerläßliche Bedingung. Sie erfordert ununterbrochene persönliche Verbindung des Etappeninspekteurs mit dem Armee-Oberkommando, namentlich in den Zeiten einer herannahenden Krisis. Schnelle Beförderungsmittel müssen ihm die Freiheit wahren, vom Oberkommando rasch an Punkte seines Befehlsbereichs zu gelangen, wo seine Anwesenheit vorübergehend notwendig wird.

Dafür bedingt die Übersicht über den umfangreichen Befehlsorganismus, die zweckmäßige Verknüpfung seiner, zum großen Teil auf weiten Raum zerstreuten Glieder die ständige Anwesenheit des Chefs des Generalstabes an dem Mittelpunkt, an dem alle Fäden zusammenlaufen und von dem die Anstöße für die Bewegung ausgehen, an dem Etappenhauptorte.

Für die Bewältigung der Massentransporte, um die es sich handelt, ist Eisenbahnbetrieb auf einigermaßen beträchtliche Entfernung die notwendige Voraussetzung. Nach dem weiter oben gemachten Überschlag stieg bei einer so kleinen Heeresgruppe, wie die angenommene, der Bedarf an Zugpferden allein für die Verpflegung bei einer Entfernung von 60 km auf rund 1450 bis 1500 Gespanne.*) Rechnet man den Bedarf für Munitionsnachschub, für den inneren Magazinverwaltungsdienst usw. hinzu, so läßt sich leicht begreifen, daß bei Verdoppelung oder gar Verdreifachung

*) Für eintägigen Bedarf erforderlich 330 zweispännige Wagen. Auf 60 km erforderlich mindestens 4 Tagesstaffeln, also 1320 Gespanne. Dazu Reserve an Pferden und Wagen sowie 2 bis 3 Kolonnen zu 60 Fahrzeugen für Mehlnachschub.

der Nachschubstrecke nicht nur die Zusammenbringung der erforderlichen Zugtiere auf Schwierigkeiten stoßen, sondern auch ihre Ernährung eine arge Belastung bilden muß. Der ganze Betrieb wird außerdem, zunehmend mit der Entfernung und mit den zu bewältigenden Massen, in hohem Grade schwerfällig und starr.

Schon Selbstfahrer würden eine große Erleichterung gewähren. Vorläufig hängt es aber noch mehr oder weniger vom Zufall ab, ob ihre Beschaffung gelingt, und immer wird ihre Ausnutzung stark beeinflußt werden von der Beschaffenheit und den Steigungsverhältnissen der Straßen.

Die Nachführung des Eisenbahnbetriebes bis möglichst nahe an die Armee unter Aufbietung aller Kräfte anzustreben, muß daher stets der leitende Gesichtspunkt bleiben.

Im vorliegenden Beispiel ist von dem vorläufigen Endpunkte des Bahnbetriebes, dem Etappenhauptorte ab, der Landetappenverkehr nicht für jedes Armeekorps auf eine besondere Straße verwiesen, sondern hinter der Armee planmäßig zusammengefaßt worden. Die darin liegenden Vorteile machen es erwünscht, eine solche Zusammenfassung grundsätzlich anzustreben.

Der ganze Befehlsorganismus und Verwaltungsapparat arbeitet viel einfacher und sicherer, er beansprucht viel weniger Kräfte für seinen inneren Dienst, seine Überwachung und Sicherung, wenn er sich nicht in zahlreichen kleinen Punkten über ein weites Gebiet zerstreut, sondern in größeren Gruppen zusammenzieht. Vor allem aber bleibt nur auf diese Weise bei den heutigen geschlossenen Vormarschfronten eine Verschiebung nach der Seite gewährleistet.

Nehmen wir zur Erläuterung unser Beispiel zu Hilfe.

Der Etappenhauptort für die Armee, die dicht südlich des Harzes vormarschiert, würde etwa Witzenhausen, vielleicht auch Göttingen sein. Werden von dort aus für jedes Armeekorps besondere Landetappenstraßen mit allen ihren Einrichtungen und ihrem pulsierenden Verkehr nach vorwärts durchgeführt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß alle durchgehenden Straßen bis dicht an den Harz heran dazu in Anspruch genommen werden müssen. Macht sich dann, wie es durchaus nicht ausgeschlossen ist, die Verlegung der rückwärtigen Verbindungen der Nord-Armee nach Süden nötig, so würden sie südlich des Harzes keinen Platz finden, so lange die Neben-Armee dort alle Straßen besetzt. Ein unentwirrbares Durcheinander wäre wohl die unausbleibliche Folge.

Die Zusammenfassung des Nachschubes hinter jeder Armee beseitigt die Unbeholfenheit und Starrheit der Verbindungen. Wird sie von Göttingen oder Witzenhausen aus auch nur bis Nordhausen oder gar einem noch südlicher gelegenen Punkte durchgeführt, so findet die Nord-Armee südlich des Harzes mindestens eine, wahrscheinlich sogar mehr durchgehende Straßen frei.

Die planmäßige Vereinigung der rückwärtigen Verbindungen gewährt noch einen andern wichtigen Vorteil. Wie unser Beispiel erkennen läßt, gestattet sie, einer feind-

lichen Bedrohung auszuweichen, indem man den Nachschub so weit wie möglich hinter dem nicht bedrohten Flügel zusammenzieht.

Erst vom Endpunkte dieser Zusammenfassung der Landetappenverbindung, an den die leeren Kolonnen der Armeekorps anknüpfen oder von denen aus ihnen bewegliche Vorräte noch entgegengeschoben werden, nicht vom Etappenhauptort ab würden die Zufuhrwege zu der Front der Armee auseinanderlaufen.

Die Etappeneinrichtungen sind am flüssigsten in der Nähe der Armee, wo sie sich den Bewegungen der Truppen anschmiegen müssen. Je rascher die vordere Grenze des Etappengebiets der Armee folgt, desto schneller werden die Armeekorps von der Sorge für die Sicherheit und die polizeiliche Ordnung im Rücken befreit, desto rascher nimmt die Etappe die abgestoßenen, unbrauchbaren Teile an Menschen und Pferden in sich auf. Um nicht zu täglichem Wechsel veranlaßt zu sein, empfiehlt es sich, bei jedem Vorschieben der Grenze so weit wie möglich nach vorn zu greifen. Es liegt kein Grund dagegen vor, daß das Etappengebiet den Unterkunftsbereich der Trainstaffeln der Armeekorps mit erfaßt. Um so länger ist dann die Frist, die bis zum nächsten Nachrücken verstreichen darf. Erst das Zuspitzen der Lage zur Krisis zwingt auch in dieser Beziehung zu größerer Zurückhaltung, damit die örtlichen Einrichtungen der Etappe, die alle auf längere Beständigkeit berechnet sind, nicht ohne weiteres von einem Rückschlage ergriffen werden.

Nach rückwärts und seitwärts verschiebt sich die Grenze des Etappengebiets einer Armee nur selten und immer nur auf Anordnung des großen Hauptquartiers.*)

Die Verbindung zwischen dem Etappengebiet und den Truppen.

Wenn die Etappeneinrichtungen so planmäßig und nahe den Operationen folgen, wie das ihr Zweck erfordert, so liegt für die Truppen die Schwierigkeit nicht in der Anknüpfung nach rückwärts, wo sie die weit entgegengestreckte Hand nur zu ergreifen brauchen, sondern in der Weiterführung nach vorn.

In dieser Richtung handelt es sich um zwei getrennte Schritte, den Transport des Nachschubs bis zu den Truppen und seine Mitführung bis zum Verbrauch. Die erste Forderung erfüllen die Munitionskolonnen und Trains der Armeekorps, die letztere die Munitions- und Verpflegswagen der Truppen.

Für alle Truppenfahrzeuge ergibt sich, so lange die Armee in Bewegung bleibt, mit dem täglichen Vormarsch oder Rückmarsch der Truppen die volle Tagesleistung. Sie wird für die Lebensmittel- und Futterwagen nicht selten noch gesteigert, sobald das Hineintreten in die Wirkungszone des Feindes zum Abzweigen der großen Bagage zwingt. Durch das Wegschieben von den Truppen und durch das Heranziehen zu ihnen lassen sich nicht immer Umwege vermeiden.

*) Punkt 31 Kriegs-Etappenordnung.

Daraus folgt, daß den geleerten Fahrzeugen keine großen Märsche bis zum Füllungsort zugemutet werden dürfen. Gerade bei den Truppenfahrzeugen ist sorgsame Schonung der Kräfte von besonderer Bedeutung, damit sie imstande bleiben, im Notfalle selbst hoch gesteigerte Forderungen zu erfüllen.

Grundsätzlich müssen also die Munitionskolonnen und Trains so nahe herangezogen werden, als es die Einwirkung des Feindes irgend erlaubt, und alle Anordnungen unter dem Gesichtspunkte getroffen werden, den Truppenfahrzeugen jeden unnötigen Schritt zu ersparen, ihre Gespanne frisch zu erhalten.

Über den Munitionsersatz bedarf es keiner weiteren Ausführungen. Bei jeder Möglichkeit eines taktischen Zusammenstoßes versteht sich das Vorziehen eines genügenden Teils der Munitionskolonnen in Reichweite von selbst. Wann und bis wohin im Verlaufe eines Kampfes das weitere Heranführen an die leichten Munitionskolonnen zur Auffüllung des dort entnommenen Verbrauches angeordnet werden darf, entscheidet jedesmal die Entwicklung der taktischen Lage. Die leer gewordenen Kolonnen müssen, wie oben ausgeführt worden ist, bald die Anknüpfung an Etappenbestände finden, meist an Etappenmunitionskolonnen, die ihnen entgegengehen, in Ausnahmefällen — bei rückgängigen Bewegungen oder nach einem Stillstand — an ruhende Vorräte in nahen Munitionsdepots.

Die größeren Schwierigkeiten verursacht der täglich sich erneuernde Bedarf an Verpflegung.

Die Tiefe des Unterkunftbereiches stärkerer Verbände bedingt es, daß die Verpflegswagen der Truppen nach dem schon zurückgelegten Tagesmarsch für ihre Füllung nicht mehr bis an das Ende zurückgehen können, ohne auf die Dauer in ihrer Leistungsfähigkeit beeinträchtigt zu werden. Schon innerhalb einer Division kommt für die vorderen Teile ein Rückmarsch von rund einer Meile in Frage, der bei jeder Vorwärtsbewegung wieder nach vorn zurückgelegt werden muß. Innerhalb eines, auf eine Straße angewiesenen Armeekorps würde die Entfernung auf annähernd zwei Meilen steigen.

Als weiterer Gesichtspunkt macht sich die Zeit geltend.

Sobald die große Bagage für den Marsch ausgeschieden gewesen ist, kann nur unter günstigen Verhältnissen darauf gerechnet werden, daß die Verpflegswagen ihre Truppenteile schon in den frühen Nachmittagstunden erreichen. Die Lebensmittelausgabe wird mindestens $^1/_2$ bis 1 Stunde in Anspruch nehmen. Selbst wenn also eine Ruhepause für die Gespanne und das Begleitpersonal überhaupt nicht zugestanden wird, könnten die Wagen vor den späteren Nachmittagsstunden den Weg zum Füllungsort nicht antreten, wobei auch die notwendige Vereinigung in größeren Gruppen für die Zurückführung verlangsamend wirkt. Die Ankunft am Füllungsort und der Beginn der Beladung würde daher keinesfalls vor Abend zu erwarten sein.

Wesentlich günstiger gestalten sich die Verhältnisse, wenn die Verpflegskolonn aus denen die Ergänzung der Lebensmittel= und Futterwagen erfolgen is nicht am Ende des Unterkunftsbereiches Halt machen, sondern ihren Marsch wei fortsetzen und in kleinere Empfangsgruppen verteilt werden. Durch solche Zerstreu wird außerdem das Fassungsgeschäft vereinfacht und beschleunigt.

Nimmt man an, daß die I. Staffel der Munitionskolonnen und Trains i nicht sehr naher Berührung mit dem Gegner dem Ende der Marschkolonne auf 5 b 7 km folgt, so würden die Teile der Verpflegskolonnen, die für die vorderst Truppen bestimmt sind, bei einer Division etwa 12 km, bei einem Armeekorps a nähernd 20 km zurückzulegen haben, um den Ausgabeort bis nahe an die Unterkunfts gruppen heranzulegen. Wenn sie den Befehl zum Vorrücken gegen Mittag erhalte wo sich die Gruppierung für die Ruhe der Regel nach übersehen läßt, können di vordersten recht wohl ihren Bestimmungsort gegen 3⁰⁰ oder 5⁰⁰ nachmittags erreic haben.

Der Grad der Einwirkung des Feindes gibt die Grenze, bis wohin das Ve ziehen erfolgen darf. Nur bei schon ziemlich gespannter Lage wird es bedenklich sei die für die Avantgarde bestimmten Kolonnenteile bis in den Zwischenraum zwisch Avantgarde und Gros zu schieben. Je mehr sich aber die Lage zuspitzt, desto meh zieht sich der Unterkunftsbereich zusammen, so daß sich hierdurch der Marsch für di Truppenfahrzeuge zum Empfangsort verringert.

Ob die Proviant= oder Fuhrparkkolonnen in den Ausgabegruppen ihre Beständ erst niederlegen können, oder ob Überladung von Wagen zu Wagen eintreten muß, entscheidet die verfügbare Zeit. Im ersteren Falle vollzieht sich der Empfang leichter und glatter als im letzteren, wo jeder Lebensmittelwagen von verschiedenen Kolonnen wagen Bestände entnehmen muß, um seine Beladung in richtiger Zusammensetzung zu erhalten. Nicht immer, in naher Berührung mit dem Feinde nur selten, wird das schwierigere Verfahren zu vermeiden sein.

Nach Ausgabe ihrer Bestände an ihre Verbände haben die Verpflegsfahrzeuge der Truppen ihre Bestimmung erfüllt. Sie brauchen bis zum neuen Bedarf am nächsten Tage nicht bei ihren Verbänden zu bleiben. Darin liegt die Möglichkeit, ihnen früh= zeitig auch dann Ruhe zu verschaffen, wenn ihre Füllung nicht unmittelbar im Unter= kunftsbereiche der Truppen stattfinden kann, ihnen also ein Rückmarsch zugemutet werden muß.

An sich schon empfiehlt es sich, die Beladungspunkte an Ortschaften anzulehne wenn möglich außerhalb des Unterkunftsbereiches der Truppen. Ist der Ort fr oder werden wenigstens die nächsten Gehöfte von anderer Belegung ausgespart, können die Gespanne der Lebensmittel= und Futterwagen sofort nach Ankunft a Füllungspunkt ausgeschirrt und zur Ruhe gebracht werden. Am nächsten Morg

rücken dann die wieder gefüllten Fahrzeuge von hier aus nach dem Platze ab, wo sich die große Bagage versammelt.

Es würde eine Kräfteverschwendung sein, wenn man die Lebensmittelwagen am Abend wieder zu den Truppen ziehen wollte, um sie am nächsten Morgen von dort fortzuschicken.

Allerdings würden sie, falls bei den Truppen geschlachtet wird, vor ihrem Abrücken zum Auffüllungsort das frische Fleisch laden müssen. Ein anderer Ausweg wäre der, innerhalb eines Bataillons einen Lebensmittelwagen zum Transport des frisch geschlachteten Fleisches zurückzubehalten, die anderen drei zum Beladen mit der übrigen Verpflegung zu verwenden. Im Kriege wird ein Bataillon wohl schwerlich auseinandergerissen werden. Selbst wenn es auf Vorposten kommt, liegt keine große Schwierigkeit und kein großer Zeitverlust darin, von den Lebensmittelwagen zuerst den Bedarf des Vorpostengros abzuladen und dann je einen Lebensmittelwagen, ergänzt auf die volle Verpflegung einer Kompagnie, zu jeder Vorpostenkompagnie zu schicken.

Nur wenn die große Bagage auch für den Marsch bei den Truppen bleiben sollte, würde sich die Heranziehung der Verpflegswagen zu ihren Truppenteilen unmittelbar nach ihrer neuen Beladung wieder nötig machen. In solchem Falle befindet man sich aber noch völlig außerhalb der feindlichen Wirkungssphäre, ein Umstand, welcher gestattet, die Verpflegungskolonnen bis in den vordersten Unterkunftsbereich hineinzuführen. Dann würde also den Truppenfahrzeugen keine besondere Leistung auferlegt werden.

Jedenfalls bedürfen die Anordnungen für die Verpflegung in jedem einzelnen Falle vom Generalkommando ab bis zu den unteren Truppenführern sorgsamer Überlegung, damit die Verpflegswagen nicht bis in die späten Abendstunden ihre Kräfte in Hin- und Hermärschen vergeuden und im Notfalle nicht mehr zu außergewöhnlichen Leistungen befähigt sind.

Für das XX. Armeekorps könnten die Anordnungen am 1. August und 5. August etwa in folgender Weise erlassen werden:

1. Am 1. August:

Schon am Abend des 31. Juli, wenn der Unterkunftsbereich zu diesem Zeitpunkt feststeht, sonst im Laufe des Vormarsches am 1. August, sobald der Übergang zur Ruhe sich übersehen läßt, erhält die I. Staffel der Munitionskolonnen und Trains vom Generalkommando folgenden Befehl:

„Das Armeekorps geht in Unterkunft zwischen Goslar und Ringelheim.
Fuhrparkkolonne 2 setzt den Vormarsch fort über Gr. Heere—Sehlde.
Sie steht zur Füllung leerwerdender Lebensmittel- und Futterwagen mit 1½ Zügen bei Alt-Wallmoden zur Verfügung der 40. Infanterie-Division,

mit dem Reſt an der Chauſſeegabel 1½ km nordweſtlich Dörnten zur Be fügung der 39. Infanterie-Diviſion. Niederlegung etwa überſchüſſiger Beſtän in Jerſtedt und Sehlde.

Unterbringung für die Nacht zum 2. in Bredelem und Sehlde. Rü marſch zur Wiederbeladung am 2. Auguſt nach Gr. Heere unter Aufbr von Bredelem 10⁰⁰ vormittags.*)

Generalkommando Goslar."



Skizze der Unterbringung XX. Armeekorps 1./2. Auguſt.

An die Diviſionen geht in einem Punkte des Befehls zur Unterkunft die Weiſung:

„Zur Füllung leer werdender Lebensmittel- und Futterwagen tref über Gr. Heere—Sehlde ein:

½ Fuhrparkkolonne bei Alt-Wallmoden gegen 2⁰⁰ nachmittags fü die 40. Infanterie-Diviſion,

*) Um dieſe Zeit haben die Truppen ... chritten.

½ Fuhrparkkolonne an der Chausseegabel 1½ km nordwestlich Dörnten gegen 4⁰⁰ nachmittags für die 39. Infanterie-Division.

Niederlegung überschüssiger Bestände bei der 39. Infanterie-Division in Jerstedt, bei der 40. in Sehlde. Unterbringung der Fuhrparkkolonne für die Nacht zum 2. in Bredelem und Sehlde."

In Jerstedt niedergelegte Verpflegung kann am 2. August die II. Staffel der Munitionskolonnen und Trains verbrauchen (siehe Marschübersicht auf der Übersichtsskizze). In Sehlde muß sie von Etappenmagazinbeamten übernommen und auf Anordnung des Etappenintendanten entweder nach Gr. Heere oder Goslar überführt oder sonst für den Etappenbedarf verbraucht werden. Grundsätzlich werden vorgezogene Kolonnen g a n z entladen.

Die Fuhrparkkolonne ladet in Gr. Heere bis 3. früh und gewinnt in einem starken Marsche (rund 40 km) noch am 3. abends wieder Anschluß an die II. Staffel in Stapelburg, sonst am 4. in Heimburg (siehe Marschübersicht).

Anordnungen der 39. Infanterie-Division:

Mit Rücksicht darauf, daß die Avantgarde wohl sicher in Goslar ihren Bedarf reichlich decken kann, wird nicht ohne weiteres in Aussicht genommen, ihr Ersatz zuzuführen. Sie erhält aber folgenden Befehl:

„Bis 5⁰⁰ nachmittags ist dem Divisionsintendanten nach Jerstedt mitzuteilen, ob und in welcher Höhe Ergänzung und Verpflegsbedarf aus Verpflegskolonnen nötig wird."

Im Bedarfsfalle sollen die erforderlichen Wagen*) entsprechend beladen und bis an den Nordwestausgang Goslar vorgeschickt werden, wo sie etwa 7⁰⁰ abends eintreffen können. Es steht nichts entgegen, wenn die Lebensmittelwagen der Avantgarde dort bereits auf einem Parkplatze versammelt, ihre Gespanne in Unterkunft sind.

Für die Truppen des Gros liegt Jerstedt so günstig in der Mitte mit guten Verbindungen nach allen Orten des Unterkunftsbereichs, daß dieser Punkt zur Ausgabe bestimmt wird. Die Verpflegswagen der Truppen haben bis dorthin höchstens etwa 4 km Marsch. Es würde nicht zuviel Anstrengung sein, sie zu ihren Verbänden zurückkehren zu lassen. Sonst muß in Jerstedt ein Teil für ihre Unterkunft freigehalten werden. Auch die Möglichkeit liegt vor, nur die Wagen aus den entfernten Quartieren — etwa Grauhof — in Jerstedt zu behalten, die übrigen aber zurückzuschicken.

Wird Rückkehr zu den Truppenteilen a l l g e m e i n in Aussicht genommen, so würde der Befehl für das Gros etwa lauten:

*) Am besten in Jerstedt beigetriebene, sonst Fuhrparkkolonnenwagen. Wenn Fuhrparkkolonnenwagen genommen werden müssen, ist für sie noch der Rückmarsch nach Bredelem nötig. Sie kommen also vor Mitternacht kaum zur Ruhe.

„Ergänzung der Verpflegsfahrzeuge, für deren Füllung die Bestände aus den Quartierorten nicht reichen, in Jerstedt von 6⁰⁰ abends ab. Die Wagen kehren nach ihrer Füllung zu ihren Truppenteilen zurück."

Anordnungen der 40. Infanterie-Division.

Hier könnten zwei Ausgabepunkte bestimmt werden, der eine für die Unterkunftsorte Upen, Ost-Haringen, Haarhof und Othfresen bei Upen, der andere für die Unterkunftsorte Alt-Wallmoden, Hohenrode, Gitter am Berg, Ringelheim bei Alt-Wallmoden. Wenn die Art der Kolonnenbeladung diese Teilung nicht zuläßt, müßte ein Ausgabepunkt bei Upen genügen. Die Verpflegswagen aus Ringelheim unbedingt, vielleicht auch die von Gitter am Berg und Alt-Wallmoden, die am 2. doch über Upen wieder vormarschieren müßten, werden dann in Upen zurückbehalten.

Aus dem vorstehenden Beispiele geht hervor, daß während der Bewegung der Truppen die Kolonnen unbedingt in ihren Teilen — mindestens Zügen, noch besser Sektionen — selbständig, d. h. mit allen Verpflegsteilen beladen sein müssen. Führen nur die ganzen Kolonnen alle Portionsteile, ist also eine Zerlegung in Züge oder Sektionen unmöglich, und muß daher nur ein Ausgabepunkt bestimmt werden, so würden die Verpflegswagen vom Anfang des Armeekorps einen Ausgabepunkt am Ende des Korps überhaupt nicht mehr erreichen. Wird er weiter nach vorn verlegt, etwa nach Ost-Haringen, so kommt für den Anfang des Gros immer noch ein Rückmarsch von annähernd 10 km in Frage. Dabei ist außerdem für die Truppen in Ost-Haringen eine arge Belästigung unvermeidlich. Vermutlich würde der Ort überhaupt nicht zu belegen sein, nur um den Verpflegswagen ein Unterkommen zu schaffen, da sie in die entfernteren Quartierorte nicht mehr zurückkehren können. Auch der Zeitbedarf für die Ausgabe erhöht sich ganz beträchtlich, wenn sie an einem Orte stattfinden muß.

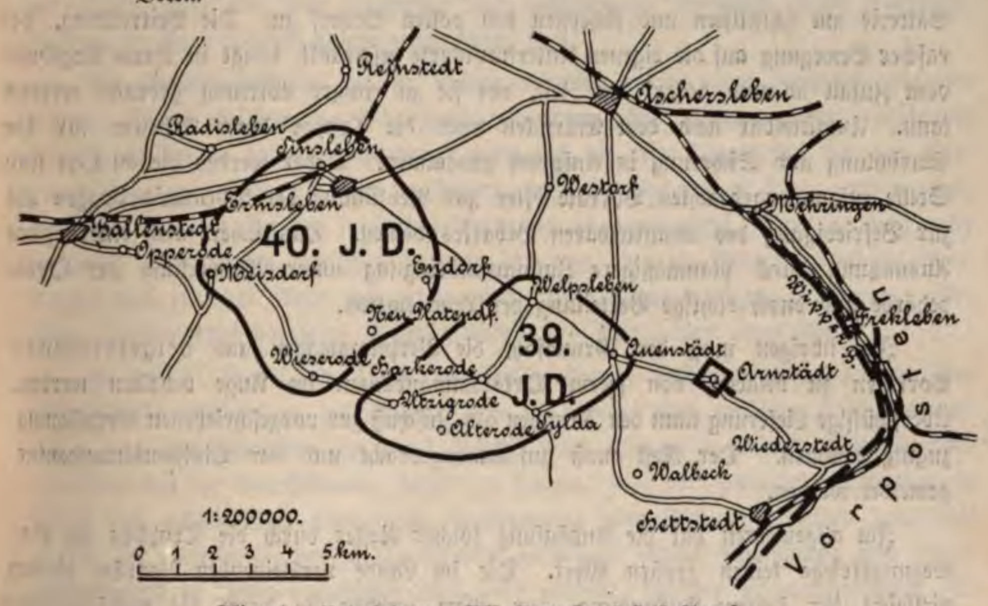
Für Zeiten des Stillstands hat die Beladung ganzer Kolonnen mit allen Verpflegsteilen keinen Nachteil, da die Verpflegswagen der Truppen nur den Marsch bis zu dem Ausgabepunkt und zurück zu leisten brauchen. Der Vorteil schnellerer Beladung der Kolonnen und besserer Ausnutzung ihres Raumes darf dann in den Vordergrund treten und ausgenutzt werden. Sobald aber die Bewegung der Korps beginnt, muß rechtzeitig eine andere Beladung angeordnet werden, durch die es möglich wird, mit einzelnen Kolonnenteilen den Verpflegsbedarf etwa einer Infanterie-Brigade nebst mehreren Batterien zuzuführen.

2. Am 5. August.

Die Nähe des Feindes macht es erwünscht, den Quartierbereich nicht mit Bewegung von Kolonnen und dem Verkehr an Ausgabepunkten für Verpflegung zu belasten. Die Zuspitzung der Lage bedingt eine größere Zurückhaltung der großen Bagage.

Die Anordnungen des Generalkommandos für die Verpflegung lauten daher im Befehl zum Übergang zur Ruhe wie folgt:

„Die Auffüllung der Verpflegsfahrzeuge findet statt für die 39. Infanterie-Division in Radisleben, für die 40. Infanterie-Division in Opperode. Die Gespanne nehmen während der Nacht Unterkunft in den genannten Orten.“



Skizze der Unterbringung XX. Armeekorps 5./6. August.

An die I. Staffel wird befohlen:

„Das Armeekorps geht zwischen Sinsleben, Meisdorf, Quenstädt in Unterkunft.

Zur Auffüllung der Verpflegsfahrzeuge der Divisionen trifft über Ballenstedt ein:

Proviantkolonne 1 in Opperode,*)
" 2 in Radisleben.*)

Unterkunft für die Nacht zum 6. in Rieder. Wiederbeladung in Blankenburg,**) wo Eintreffen bis zum Mittag des 6. zu erfolgen hat.“

Der Befehl für den Vormarsch von Blankenburg zur II. Staffel wird telegraphisch am 6. nachmittags nach Blankenburg geschickt, weil sich unter den gespannten Verhältnissen noch nicht sicher übersehen läßt, ob nicht vielleicht schon am 6. eine Verschiebung eintritt.

*) Die Kolonnen können ohne Anstrengung gegen 2^{00} oder 3^{00} nachmittags von Blankenburg, wo am 6. die 1. Staffel war (siehe Marschübersicht auf Übersichtskarte), eingetroffen sein. Sie legen ihre Bestände nieder und treten sobald als möglich den Rückmarsch in ihre Quartierorte an.

**) Dazu Bemerkung 3 auf der Übersichtskarte.

In den vorstehenden Anordnungen baut sich die Verpflegung auf den Beständ der Lebensmittelwagen auf. Das wird auch — abgesehen von den Ausnahmefälle der Quartierverpflegung in den Zeiten der Ruhe und bei weiter Unterkunft — imm der Fall sein.

Der Lebensmittelwagen und Futterwagen führt der Kompagnie, Eskadron u Batterie am schnellsten und sichersten den vollen Bedarf zu. Die Beitreibung, b rascher Bewegung auf die eigenen Unterkunftsorte beschränkt, hängt in ihrem Ergebn vom Zufall ab und bedarf der Zeit, ehe sie zu einiger Wirkung gebracht werde kann. Unmittelbar nach dem Einrücken wird die Truppe durch Arbeiten für d Einrichtung und Sicherung in Anspruch genommen. Daher werden die an Ort u Stelle zusammengebrachten Vorräte öfter zur Neufüllung der Lebensmittelwagen al zur Befriedigung des unmittelbaren Bedarfes dienen. Das sichert auch eine besse Ausnutzung durch planmäßigere Zusammenbringung unter Mitwirkung der Orts behörde und durch richtige Verteilung der Lebensmittel.

Im übrigen muß der Grundsatz, die Verpflegswagen aus beigetriebenen Vorräten zu beladen, von jedem Ortskommandanten im Auge behalten werde. Überschüssige Lieferung kann den Truppen als Zuschuß zur vorgeschriebenen Verpflegun zugute kommen. Der Rest muß zusammengebracht und der Divisionsintendantu gemeldet werden.

Im allgemeinen hat die Anhäufung solcher Rester durch die Truppen im Be wegungskriege keinen großen Wert. Die im Lande verbleibenden Vorräte diene vielleicht für spätere Ausnutzung, vor allem werden sie durch die nachfolgende Etappenbehörden, die dazu Zeit und Mittel haben, viel sicherer und wirksamer zu sammengebracht.

In der bisherigen Betrachtung ist noch nirgends die Rede gewesen von der Einteilung der Verpflegskolonnen der Armeekorps in ständige Tagesstaffeln und ihre Verschiebung nach einem festen Kolonnenbewegungsplan, der in theoretischen Betrachtungen und Übungen eine wichtige Rolle in Anspruch zu nehmen pflegt.

Er wird den praktischen Bedürfnissen in keiner Weise gerecht. Nur in Zeiten des Stillstandes mit immer gleichbleibendem Bedarf, gleichbleibenden Entfernungen und Richtungen kann es vielleicht einmal angezeigt sein, darauf zurückzugreifen. In Zeiten der Bewegung schließen ihn mehrere Gründe aus.

Zunächst führen die Kolonnen nur die Erfüllung zu der Verpflegung zu, so fie das Land nicht zu befriedigen vermag. Daraus ergibt sich eine tägliche schiedenheit des Bedarfs, die einer starren Zerlegung der vorhandenen Reserve gleiche Teile zuwider ist. Nicht verbrauchte Kolonnen zwingen zu baldiger wendung, wenn ihre Bestände nicht leiden sollen, und stören die feste Einteilung Tagesstaffeln.

Die Verpflegskolonnen sind ferner nicht von gleicher Art. Sie bestehen aus den geringer beladenen, daher beweglicheren Proviantkolonnen und den schwerfälligeren Fuhrparkkolonnen. Die gleichmäßigen Tagesstaffeln verwischen diesen Unterschied und können dazu führen, daß in dem Augenblick, wo die Lage schnellere und größere Bewegungen erfordert, die dazu befähigten Proviantkolonnen nicht an der Reihe und zur Stelle oder mit dem schwereren und langsameren Genossen, einer Fuhrparkkolonne, in einer Staffel zusammengespannt sind.

Die Verpflegsbestände in den Kolonnen sollen endlich eine bewegliche Reserve bilden. Dieser Bestimmung widerspricht es, wenn ihre Bewegung von vornherein bis an die Grenze dadurch ausgedehnt wird, daß die erste Tagesstaffel bei dem Verbrauch der letzten gerade wieder verfügbar wird. Die Reserve ist dann verschwunden, der Gesamtbestand für den laufenden Verbrauch schon eingesetzt. Man ist nicht mehr imstande, unerwarteten Veränderungen in der Lage oder im Bedarf, plötzlichen Wendungen nach anderer Seite mit ihren neuen Anforderungen folgen zu können. Der ganze Organismus hat seine Schmiegsamkeit und Biegsamkeit eingebüßt.

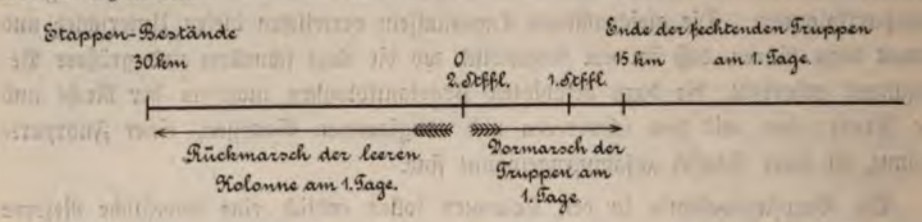
In der I. Staffel der Trains müssen genügende Bestände verfügbar sein, um den laufenden Bedarf zu befriedigen. Die II. Staffel muß reichliche Kolonnen enthalten, um jede Entnahme aus der I. Staffel rasch ersetzen zu können. Die Etappeninspektion hat die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß leer gewordene Kolonnen so schnell wie möglich und ohne große Anstrengung neue Füllung erreichen und bald wieder der Reserve in der II. Trainstaffel zufließen. Durch Ausnutzung von Fuhrparkkolonnen in wenig gespannter Lage wird erreicht, daß die Proviantkolonnen für starke Anforderungen verfügbar bleiben. Gegebenenfalls darf die Umladung von vollen Fuhrparkkolonnen auf leere Proviantkolonnen nicht gescheut werden, wenn die Lage die Einsetzung der letzteren noch weiter erfordert und ihre Zurücksendung zu den Etappenvorräten sie nicht schnell genug wieder verfügbar macht.

Das rastlose Fortschreiten der Entwicklung im Bewegungskriege verändert stetig die Bedürfnisse. Nur eine möglichst starke Reserve in der II. Staffel der Munitionskolonnen und Trains gibt dem Armeekorps die Möglichkeit des Bestehens, wenn es durch eine unvermutete Wendung der Dinge plötzlich in andere Richtung geworfen wird und seine Verbindung nach rückwärts zeitweise durchreißt. Der Kolonnenbewegungsplan mit seinen Tagesstaffeln ist dafür unbrauchbar.

Es verlohnt sich wohl eine kurze Überlegung, wie weit eine Verpflegskolonne bis zu den Ergänzungsbeständen der Etappe zurückgehen darf, um noch rechtzeitig den Anschluß an die II. Staffel der Munitionskolonnen und Trains wieder zu erreichen.

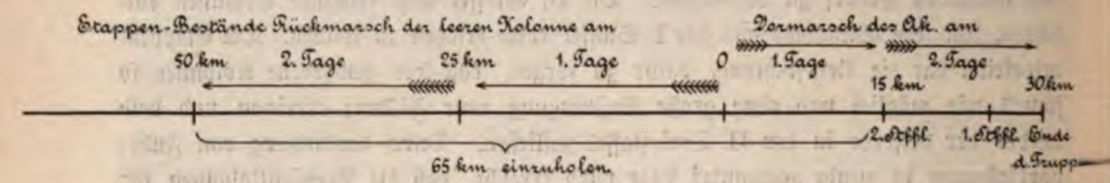
Legt man eine durchschnittliche Vormarschleistung für die Armeekorps von täglich nur 15 km zugrunde, so würde eine Verpflegskolonne, die vom Ende der fechtenden Truppen 30 km leer zurückgehen muß, bis zur II. Staffel etwa 30 km einzuholen

haben, wenn es ihr möglich sein sollte, die Vorwärtsbewegung schon am nächsten Tage wieder anzutreten.



Bei einer Marschleistung von 25 km würde sie die II. Trainstaffel am dritten Tage nach Beginn ihrer Vorwärtsbewegung, also am vierten Tage nach ihrer Leerung wieder erreichen, da sie jeden Tag 10 km einholt (25 km eigene Marschleistung, 15 km die der Armeekorps).

Hat die Kolonne 50 km, also zwei Märsche bis zu den Etappenvorräten zurückzugehen, so muß sie bereits 65 km bis zur II. Staffel einholen, wozu sie unter denselben Voraussetzungen wie oben sieben Tage braucht. Auf ihr Aufschließen wäre also erst am neunten Tage nach der Entleerung zu rechnen.



Bei einer Vormarschleistung des Heeres von täglich 20 km verschieben sich die Entfernungen beträchtlich zuungunsten der Kolonnen.

Die Verpflegsreserve der Armeekorps in den Kolonnen enthält den vollen Verpflegsbedarf auf etwa vier Tage. Sie muß sich sehr bald erschöpfen, wenn nicht eine erhebliche Ergänzung aus dem Lande genommen werden kann, und wenn nicht die Etappenbestände möglichst in nur einem Tagemarsch erreichbar bleiben. Jede weitgehende Erschöpfung dieser Reserve bedeutet aber, wie nicht genug wiederholt werden kann, eine Schwäche in der Verpflegslage der Armeekorps, wenn die Entwicklung der Dinge in unvorhergesehene Richtungen führt und die Anknüpfung an die Etappenvorräte zeitweise fraglich wird.

Entwicklung der Lage bis 6. August abends.

Die Nord-Armee erreichte am 5. August mit dem rechten Flügel die Wipper. An der Saale waren anscheinend starke feindliche Kräfte eingetroffen.

In Fortsetzung des Marsches am 6. August kam die Nord-Armee, mit dem XX. und XXI. Armeekorps südlich der Wipper, mit dem rechten Flügel auf Alsleben vor-

gehend, an der Saale in enge Fühlung mit dem Gegner. An einzelnen Stellen fanden bereits leichte Kämpfe statt.

Der Feind war an diesem Tage im Norden hinter der Saale stehen geblieben, hatte aber den Fluß bei Halle und südlich überschritten. Dort war es bereits zu ernsten Gefechten, aber ohne Entscheidung gekommen. Patrouillen der Nord-Armee hatten Staßfurt am Nachmittag des 6. August besetzt gefunden. Für den 7. August wird auf der ganzen Front die Entscheidungsschlacht erwartet.

Bei der Nord-Armee ist das V. Reservekorps bei Winningen zurückgehalten worden, um im Falle des Überganges feindlicher Kräfte über die Bode zwischen Wipper und Bode zum Angriff vorzugehen.

Der kurze Blick auf die Lage erscheint als Abschluß nicht überflüssig, weil er beweist, daß die Gruppierung im Etappenbereich in der Tat jedem Ausgang der bevorstehenden Entscheidung zu folgen vermag.

Selbst im ungünstigsten Falle, einer Niederlage, die zum Rückzug in südwestlicher Richtung zwingt, ist auf den Harzstraßen die Verschiebung von Munition und Verpflegung möglich, um den Bedarf zu sichern, bis die Verlegung auch des Etappenhauptortes durchgeführt ist. Unerläßliche Voraussetzung ist freilich telegraphische Verbindung zu allen Gruppen und von der Armee bis zum Etappenhauptort.

Die Anwesenheit des Etappeninspekteurs bei der Armee ist in den Tagen der Krisis eine weitere Notwendigkeit. Unter dem unmittelbaren Eindruck der Entwicklung bleibend, muß er in dem Augenblick, wo sich mit Sicherheit der Ausgang der Entscheidung übersehen läßt, durch Telegramme an seinen Chef des Generalstabes den Anstoß für die Bewegung in der neuen Richtung geben.

Ohne vorausschauende Leitung und Bereitstellung wird man nicht in der Lage sein, ihr gerecht zu werden, und gerade zu dem Zeitpunkt, wo die Truppe am allerwenigsten eine Fessel ertragen kann und nach der Spannung der Krisis am dringendsten neuen Zuflusses und Abflusses bedarf, wird sich das Versagen oder Zerreißen der Verbindungen wie ein Bleigewicht an die Operationen hängen.

Die vorstehende kurze Betrachtung soll kein Schema für das Handeln sein. Sie hat absichtlich darauf verzichtet, mehr als die Grundzüge anzudeuten. Nur der lebendige Zusammenhang sollte erkennbar werden, der den Organismus durchdringen muß, wenn er zur beabsichtigten Wirkung kommen soll. Jede Anordnung ist berechtigt und wird zum guten Ziele führen, die aus dem lebendigen Geiste heraus getroffen wird, und die auf solcher Grundlage den inneren Bedürfnissen des Ganzen gerecht wird.

Löffler,
Major im Königlich Sächsischen Generalstabe.

Die neuen taktischen Vorschriften für das italienische Heer.

Ein kurzer Überblick über die Entwicklung der taktischen Ansichten im italienischen Heere, der einer Besprechung seiner neuesten taktischen Vorschriften*) vorausgehen mag, muß von dem italienisch-österreichischen Kriege des Jahres 1866 ausgehen. Es ist der einzige auf europäischem Boden ausgefochtene Krieg, den Italien in neuerer Zeit geführt hat. Die Lehren der Hauptentscheidung dieses Feldzuges, des Tages von Custoza, mußten zu einer starken Betonung der Offensive führen. Taktische Offensive der Österreicher siegte über defensive Untätigkeit der Italiener. Entschlossene Offensive heftete zu gleicher Zeit auch auf den böhmischen Schlachtfeldern den Sieg an die Fahnen der Verbündeten Italiens und lenkte den Blick auf Preußen als eine lehrende und bald auch führende Macht in militärischen Dingen; die bisherige militärische Anlehnung Piemont-Italiens an Frankreich begann an Boden zu verlieren. Entschieden ward die Abwendung von Frankreich, die Hinneigung zu dem deutschen Beispiel durch die ungeahnten und beispiellosen Erfolge der deutschen Heere in Frankreich. Die nächsten Jahrzehnte italienischen kriegsgeschichtlichen Studiums, taktischen Strebens, militärisch-literarischen Schaffens stehen unter dem Zeichen deutschen Vorbildes, deutscher Meinungskämpfe, deutscher Veröffentlichungen. Von weittragendem Einfluß war es, wie auf alle andern Staaten so auch auf Italien, als nach langem Harren 1888 das neue preußische Exerzier-Reglement erschien. Wie die Erfolge von 1870/71 Italien Grund geboten hatten, die Gesamtgestaltung der Wehrverhältnisse dem preußischen Muster anzupassen, so zeigte nun auch die wichtigste Ausbildungsvorschrift Italiens jener Periode, das provisorische Exerzier-Reglement von 1889, das 1892 dauernde Gültigkeit erhielt, sehr deutlich die Spuren des überwiegenden preußischen Einflusses.

Das Jahr 1896 brachte dann den abessinischen Feldzug. In seiner Eigensch[aft] als Kolonialkrieg, der sich unter ganz besonderen Verhältnissen, namentlich hinsicht[lich] des Gegners und des Geländes abspielte, wie sie europäische Kriege niemals zei[gen]

*) Allgemeine Regeln für die taktische Verwendung der großen Kriegseinheiten. (Nor[me] generali per l'impiego tattico delle grandi unità di guerra.) Rom, E. Voghera. 1903.

werden, bot er keine neuen taktischen Grundlagen, keinen Anlaß zu einer Nachprüfung der taktischen und Ausbildungsvorschriften. Jedenfalls drängte er auch in Italien nicht das durch die Herausgabe des deutschen Infanterie-Reglements von 1888 neu angeregte Studium fremder taktischer Vorschriften zurück. Nach geistiger Verarbeitung der deutschen taktischen Anschauungen wandte sich das Interesse denen der Nachbarn im Westen und Osten, der Franzosen und Österreicher, zu. Aus solchen Grundlagen der vergleichenden Betrachtung erwuchsen im Jahre 1891 die „allgemeinen Regeln für die Verwendung der drei Waffen im Gefecht", die, ähnlich wie in einer früheren Periode unsere „Instruktion für die höheren Truppenführer" vom Jahre 1869, ein Jahrzent lang das „taktische Evangelium" der italienischen Armee gebildet haben.

Lebhafteste und eindringende Beachtung fand dann, namentlich im italienischen Generalstabe, der Burenkrieg in bezug auf moderne Waffenwirkung und ihre Folgerungen für die Taktik der Zukunft. Aber wie bei uns ist man auch in Italien in maßgebenden Kreisen der Ansicht, daß die Erfahrungen dieses Krieges nicht dazu angetan sind, zu einer Änderung der grundlegenden taktischen Anschauungen in europäischen Heeren zu führen.

Das oft behandelte Thema sei hier nur in aller Kürze und im Hinblick auf Italien gestreift. Dort, im Vaterlande Garibaldis, hat man gerade im Hinblick auf den Burenkrieg von parlamentarisch einflußreicher demokratischer und radikaler Seite stürmisch das Miliz- und Volksheer gefordert. Aber desto lebhafter ist in Heereskreisen das schließliche Unterliegen der Buren, die vollkommene Organisationslosigkeit ihrer Abteilungen, die mangelhafte, nur auf Kolonialkriege zugeschnittene Organisation der englischen Streitkräfte als Beweis dafür herangezogen worden, daß das bei einem Milizheer stets im Vordergrunde stehende Prinzip der reinen Defensive der Keim der schließlichen Niederlage ist; daß ein Milizheer sich nie zu der Höhe des offensiven Geistes erheben wird, den man von dem Heere einer europäischen Großmacht verlangen muß, daß Kolonialkriege nur in beschränktem Maße Lehren für die Führung großer europäischer Schlachteneinheiten liefern können.

Unter diesen Lehren steht als wertvollste nicht der Gewinn einer neuen Überzeugung, sondern die Bekräftigung einer alten, nämlich der Überzeugung von der Notwendigkeit, die Feuerüberlegenheit über den Gegner zu erwerben, bevor die Frucht des Sieges gepflückt werden kann. Diese Überzeugung geht auf die Lehren des Krieges von 1870/71 zurück. Sie bilden denn auch, wenigstens unsrer Empfindung nach, gewissermaßen stillschweigend die Grundlage auch der neuen „Norme" — um diese kurze Bezeichnung für die italienische Vorschrift zu gebrauchen — so gut wie diejenige der alten. Auf dieser Grundlage ruhen auch meistens die Besprechungen der neuen Norme in der italienischen Militärliteratur. Gegen die Bedeutung der taktischen Lehren des Völkerringens von 1870 und der großartigen Schlachtenbilder, die es aufgerollt hat, und die namentlich dank der deutschen Militärliteratur der letzten zwei Jahrzehnte

bis in die kleinsten Einzelheiten klar gelegt worden sind, treten **nicht nur** theoretische taktische Systeme und Vorschläge, wie die der Generale **Langlois**, Negrier, Dragomirow und anderer zurück, so geistvoll sie sein mögen, auch **Nutzanwendungen** des russisch-türkischen, des Buren-, des abessinischen Krieges können **erst** in zweiter Linie in Frage kommen. Wie weit die einzige größere Schlacht des abessinischen Krieges und damit der letzten 48 Jahre der Kriegsgeschichte Italiens, **wie weit** Adua neuzeitlicher taktischer Betrachtung nutzbar gemacht werden kann, **wurde ja** bereits angedeutet. Wir möchten dem italienischen Beispiel, bei der Besprechung der Norme Adua ganz außer acht zu lassen, nicht folgen, namentlich weil diese Schlacht nach der psychologischen Seite hin schätzbare Beiträge für Vergleichung und Beurteilung liefern kann.

Bilden so die Norme eine im besten Sinne moderne Vorschrift, so **erheischen** sie auch deshalb Beachtung, weil sie den Rahmen ihrer Darlegungen **mit Vorbedacht** so weit wie bisher keine andere Vorschrift spannen. Der Fortschritt von **1891 bis** 1903 drückt sich rein äußerlich schon dadurch aus, daß allgemeine Regeln **nicht allein** „für die Verwendung der drei Waffen im Gefecht" gegeben werden sollen, **was der** Titel der alten Norme versprach, sondern jetzt die „taktische Verwendung der **großen** Kriegseinheiten*) (unità di guerra)" geregelt werden soll. Unter diesen **verstehen** die Norme Armeen, Armeekorps und Divisionen. Es entspricht dem, daß sie **als Anlagen** für den Feldgebrauch graphische Darstellungen des Armeekorps im **Marsch in** zwei Kolonnen sowie in einer Kolonne und zwar in gewöhnlicher und in **aufgeschlossener** Marschordnung, endlich einer Infanterie-Division im Marsch in einer **Kolonne** aufweisen. Reichliche ein- und beigedruckte Texterläuterungen in bezug auf **Formationen**, Abstände, Kolonnentiefen, Zuteilung von Parks und Kolonnen erhöhen **den** Wert dieser Anlagen. Die Norme betrachten also die taktische Bewegung **und** Führung der Massen in einem Zukunftskriege, sie wollen die taktischen Grundlinien, **namentlich** der Gefechtshandlung der Zukunft, auf einem europäischen Kriegstheater **festlegen**. Große Verhältnisse sind in großzügiger Weise behandelt.

Der Rahmen, den der Titel der neuen Norme kennzeichnet, das **Gefecht** von Armeen, Korps und Divisionen, ist insofern nicht eingehalten, als die Abschnitte über nächtliche Unternehmungen und über Operationen im Gebirge in neubearbeiter Form aus den alten Vorschriften herübergenommen sind.

Die Behandlung des Hauptstoffes von Kriegsmarsch und Gefecht **ist den drei** großen Gesichtspunkten

einer einzeln auftretenden,
einer im Verbande auftretenden und
einer am Flügel auftretenden Kriegseinheit

---

*) Wir glauben, bei der Besprechung einer italienischen Vorschrift an der italienischen **Bezeichnung** auch in der Übersetzung festhalten zu sollen.

untergeordnet und danach gegliedert. Der erste Abschnitt findet dann eine Untereinteilung in den Kapiteln

Marsch mit Wahrscheinlichkeit der Begegnung mit dem Feinde,
Begegnung mit dem Feinde,
Angriffsverfahren,
Verteidigungsverfahren.

Diese Stoffanordnung trägt also dem Begegnungsgefecht großen Stils Rechnung und entspricht dem Gedanken unseres Exerzier-Reglements (II. 79): „Beim Angriff ist grundsätzlich zwischen dem Begegnungsgefecht und dem Angriff auf eine entwickelte, zum Widerstande bereite Front zu unterscheiden." In einem besonderen Abschnitt der Norme werden dann endlich noch Verfolgung und Rückzug behandelt.

Bei kurzer Besprechung dieses weitschichtigen Stoffes glauben wir im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir an geeigneter Stelle Notizen über Ausbildungsvorschriften, Bewaffnung und Ausrüstung der italienischen Armee anfügen, welche die Vorschriften der Norme zu erläutern geeignet sind. Es sei des weiteren gestattet, auf die Auffassungen und Vorschriften der alten Norme und anderer taktischer Vorschriften einzugehen, wenn sie von denen der heutigen abweichen, solche Unterschiede werden am klarsten den Fortgang der taktischen Entwicklung erkennen lassen. Endlich mögen die Grundsätze unserer Vorschriften, der Felddienst-Ordnung und der Exerzier-Reglements der verschiedenen Waffen da zum Vergleich herangezogen werden, wo die Meinungen noch auseinandergehen. Wir glauben, unsere Besprechung in dieser Beziehung nach folgenden fünf Streitfragen gliedern zu sollen:

größere oder geringere Initiative der mittleren und unteren Führung,
Stärke und Verwendung der Avantgarde,
Verwendung der Artillerie,
Gefechtsgliederung und Frontausdehnung,
Form des Angriffs.

Bedeuten die neuen Norme eine Abschwächung des Grundsatzes der Initiative, der Selbsttätigkeit der mittleren und unteren Führung? Nach dem Studium lediglich der „Einleitenden Bemerkungen" der neuen Vorschrift im Vergleich mit den entsprechenden Absätzen früherer Vorschriften möchte man diese Frage bejahen. Die kurze Einleitung der Norme von 1891 klang in den Satz aus: „Der Führer einer Truppenabteilung, nicht gefesselt durch verpflichtende (tassative) Bestimmungen, besitzt in vollem Umfang jene Freiheit des Handelns, die untrennbar von der ihm auferlegten Verantwortlichkeit ist, und hat so die Möglichkeit, die eigene Initiative zu entfalten, eine wesentliche Eigenschaft für jeden, der im Kriege ein Kommando ausübt", und der Gedanke dieser Darlegung fand in der „Vorschrift für den Dienst im Kriege" in dem Kapitel „Gefechte" eine

noch schärfere und vielleicht noch glücklichere Fassung: „Den Führern höheren Grades steht die höhere Leitung des Kampfes zu; sie dürfen also nicht die kleineren Maß-nahmen der unterstellten Truppen regeln, sondern müssen sich auf das selbständige Handeln der ihnen unterstellten Führer verlassen. Deshalb ist der Grundsatz der Initiative einer der mächtigsten Faktoren des Sieges und ist anwendbar (si applica) auf alle Führergrade auf Grund der Verantwortlichkeit, die dem einzelnen obliegt." Dieser Gedanke hat jetzt in den „Einleitenden Bemerkungen" der neuen Norme folgende Fassung gefunden: „Den Führern der Abteilungen muß jene richtig bemessene (giusta) Freiheit des Handelns belassen werden, welche der ihnen übertragene Auftrag (mandato) erfordert, und die ihnen gestattet, innerhalb der Sphäre ihres Handelns und in Über-einstimmung mit dem allgemeinen Ziel jene Initiative zu entfalten, die jeder besitzen muß, der im Kriege ein Kommando ausübt." Unwillkürlich denkt man bei dem Streben, der völlig ungebundenen Initiative und Freiheit des Handelns durch be-stimmte Rücksichten Zügel anzulegen, daß zwischen 1891 und 1903 der Tag von Adua liegt, zwischen dem September 1896, wo die „Vorschrift für den Dienst im Kriege" eingeführt wurde, und 1903 die Klarlegung des taktischen Verlaufes dieses Tages durch kriegsgerichtliche Feststellungen und kriegsgeschichtliche Forschungen. Wurde dieser Tag doch vorzugsweise deshalb verhängnisvoll, weil General Albertone, der Führer der Eingeborenen-Brigade auf dem linken Flügel, ohne Rücksicht auf das von Baratieri vorgezeichnete allgemeine Ziel, seiner Durchgängernatur keinen Zügel anlegte.

Das Gefühl, daß man in der neuen Vorschrift die Freiheit des Handelns der mittleren und unteren Führung tatsächlich eindämmen wolle, verliert sich jedoch, wenn man von den „einleitenden Bemerkungen" zu den eigentlichen Ausführungen der Vor-schrift übergeht; die Theorie der ersteren hält der Praxis der letzteren nicht stand. Während in den alten Norme im wesentlichen nur noch bei der Tätigkeit der Kavallerie der Gesichtspunkt der Initiative hervorgehoben wurde, weisen die neuen zunächst schon im Vorwort darauf hin, daß „für den Führer einer großen Kriegs-einheit die Freiheit des Handelns im Verhältnis seiner räumlichen Entfernung von dem Höchstkommandierenden wächst. Die Regel, auf den Kanonendonner loszumarschieren, um andere Abteilungen im Kampf zu unterstützen, muß Grundsatz der Solidarität zwischen den fechtenden Korps sein, und daran muß auch dann festgehalten werden, wenn das Auf-geben des eigenen übernommenen Auftrages nach dem Urteil des betreffenden Führers einen geringeren Nachteil darstellt als das Unterlassen des Vormarsches auf [d] Schlachtfeld." Diese Gedanken werden später durch die Feststellung ergänzt, daß Unterstützung benachbarter gefährdeter Abteilungen nicht etwa in das Ermessen [d] einzelnen Führer gestellt, sondern Pflicht (obbligo) sei. „Der Grundsatz, »einer [f] alle und alle für einen«, dessen Anwendung den besten Kitt des allgemeinen inner[en] Zusammenhalts abgibt, muß im Kriege jeden Führer leiten und so jenes gegenseiti[g]

Vertrauen erzeugen, ohne das die Gewinnung des Sieges unmöglich ist." Die Besprechung des Verhaltens einer Kriegseinheit im Verbande gibt ebenfalls Gelegenheit, auf das zu selbständigem Handeln anregende Gefühl der Mitverantwortlichkeit hinzuweisen; eine solche Einheit möge sich stets als „Ring einer Kette" betrachten. Die Führung einer Flügeleinheit aber wird ganz besonders häufig sich nicht auf Befehle von oben, sondern auf eigene Initiative gründen müssen. Der Schlachttag von Custoza 1866, die psychologisch auch heute noch an der Hand aller Dokumente und Tatsachen schwer erklärbare Untätigkeit des Führers des 3. italienischen Korps, della Rocca, bei Villafranca, während auf den Höhen von Custoza der Entscheidungskampf ausgefochten wurde, hat im negativen Sinn eine eindringliche Lehre für die innere Notwendigkeit der angeführten allgemeinen Forderungen der Norme geboten; im positiven Sinne ist diese Lehre durch das Studium der preußisch-deutschen Führung der Jahre 1866 und 1870/71 auch in der italienischen Militärliteratur genugsam erhärtet worden.

Weitere Aufforderungen und Anleitungen zum eigenen Urteilen und selbständigen Handeln finden sich in folgenden, in aller Kürze anzuführenden Grundsätzen für bestimmte Lagen und einzelne Waffen. Ein Führer hat seine Maßnahmen nicht allein vom Gelände abhängig zu machen, sondern auch dessen Nachteile durch sachgemäße Formationen und verständige Feueranwendung auszugleichen. Eigener Initiative kann und muß ein opfervolles Eintreten der einen Waffe für die andere bis zur eigenen Vernichtung entspringen, z. B. der Infanterie für gefährdete Artillerie, der Kavallerie für erschöpfte munitionslose Infanterie, der Artillerie für geworfene, zurückgehende Infanterie; in letzterer Beziehung haben die sogen. sizilianischen Batterien bei Adua ein heldenmütiges Verhalten gezeigt. Bei der Artillerie wird nach den Norme diese Initiative ihre wirkungsvollste Betätigung in dem Einnehmen vorgeschobener Stellungen finden. Der Führer der selbständigen Kavallerie einer Kriegseinheit hat über die Entfernung, auf die er vorgehen will, im Hinblick auf das Gelände und die für den Aufmarsch der Kolonne erforderliche Zeit selbst zu bestimmen. Auch die Bezeichnung der Kavallerie als „fähig, die größte moralische Wirkung hervorzurufen und deshalb die wichtigsten Erfolge einzuheimsen, wenn sie mit richtiger Wahl des Augenblicks und mit Schnelligkeit des Entschlusses Kühnheit und Energie der Ausführung verbindet", ist wohl geeignet, in dieser Waffe die Initiative zu wecken und zu pflegen. An anderer Stelle wird der Unterbindung dieses Strebens seitens der oberen Führung durch den Hinweis ein Riegel vorgeschoben, daß der Charakter der heutigen Schlacht nach deren Einleitung die Erteilung von sachgemäßen Befehlen an die Kavallerie fast unmöglich mache, daß Zeitpunkt und Art ihres Eingreifens in den Kampf der Regel nach ihrer eigenen Initiative überlassen werden müsse. In jedem Falle müsse sie, ebenso wie leichte Artillerie und Radfahrerabteilungen, beim Beginn

der Verfolgung selbsttätig und energisch, und zwar namentlich durch Flankenangri
eingreifen.

Dem Ermessen der Führer von Korps, Divisionen und kleineren Kampfeinh
wird auf den räumlich von der obersten Leitung schwer zu beherrschenden Schla
feldern der Zukunft oft die Wahl des Augenblicks zum Ansetzen eines flankieren
oder überflügelnden Angriffs überlassen bleiben müssen. In der Verteidigung w
der Gegenstoß nach abgewiesenem Angriff ebenfalls oft von der Entschlußfähigkeit d
mittleren Führer abhängig sein, da sich die einmal versäumte Gelegenheit vielle
nie wieder bietet. Die Initiative der unteren Führer, die der Mitwirkung der Unte
offiziere und selbst des einzelnen Soldaten bedarf, findet eine besondere Betonung i
den Absätzen der Norme, die die letzte entscheidende, dem Einbruch vorangehende Pha
der Angriffsschlacht schildern. In der Verfolgung darf die Selbsttätigkeit sogar z
„unüberlegten (temerari) Schritten" führen. Zu tadeln ist in solchen Zeiten nur d
„übermäßige Vorsicht" (146).

Die schwierigsten Anforderungen an die Entschlußfähigkeit des Führers treten a
diesen heran, wenn er vor der Frage steht, ob ein Gefecht durchzuführen oder abz
brechen ist. Diese Entscheidung steht allein dem Höchstkommandierenden zu, der auc
allein die Verantwortlichkeit für sie trägt (147), aber in so schwieriger Lage de
Unterstützung aller Unterführer bedarf. Die verhältnismäßig sehr eingehenden Bestim
mungen der Norme über diese Phase des heutigen Kampfes verlangen in Anlehnung
an unsere Felddienst-Ordnung die Übermittlung des Befehls zum Rückzug an die Unter
führer in vertraulicher Weise; sie schreiben vor, daß den Unterführern außerdem ein
Stellung, die sie mit ihren Truppen zu erreichen suchen müssen und womöglich auc
mehr als eine Marschrichtung angegeben werden müsse; sie fordern als eine den
Rückzug vorhergehende Maßnahme die Rücksendung der Fahrzeuge, kurz, sie lasse
die eingehende Berücksichtigung der Fehler und Unterlassungssünden von Baratieri
auf dem Colle Rebbi Arienne erkennen, der sich gerade bei dem Rückzug am Tage von
Adua als Soldat von tadelloser persönlicher Tapferkeit, aber nicht als Führer von
Voraussicht und Entschlußfähigkeit erwies.

Bei aller Ausführlichkeit dieses Abschnittes gelangen aber doch auch die Norme
an zwei Stellen zu dem Eingeständnis unseres Exerzier-Reglements, daß für den
Rückzug, unter Voraussetzung vorgängiger Niederlage, reglementarische Bestimmungen
nicht gegeben werden können; insbesondere die Aufgabe der Führung einer Arriere-
garde ist nach ihnen so von den verschiedenartigsten Umständen abhängig, daß
Initiative genügt, sondern „Genialität" helfend eintreten muß. Die Norme z
aus dem Charakter eines solchen Rückzugs nicht die Folgerung unseres Reglem
daß der oberste Führer nach Erlaß der entsprechenden Befehle das Gefechtsfeld
verlassen habe, um die zurückgehenden Truppen mit neuen Befehlen empfangen
können, daß dann „der Rest Sache der Unterführer sei", daß also in der bedenklich

Kampfeslage alles auf deren Selbsttätigkeit beruhe, wohl aber stellen sie als notwendige Vorbedingung des geordneten Rückzugs und als einzige allgemein gültige Vorschrift einen kräftigen Gegenstoß hin. Sie verlangen, im Gegensatz zu unserer Felddienst-Ordnung, die unnützes Frontmachen zur Unterstützung einer Aufnahmestellung verurteilt, auch im weiteren Verlauf des Rückzugs „kurze und kräftige Gegenstöße", um die Verfolgungskraft des Gegners zu schwächen. Die Anregung zu diesen Gegenstößen weisen sie ausdrücklich den kleinen Abteilungen, der Initiative der unteren Führung zu.

Man kann behaupten, daß heute in allen Armeen selbsttätiges Handeln von der mittleren und unteren Führung gefordert, daß ihr solches auch in der Theorie überall zugebilligt wird, und in dieser Beziehung höchstens in Einzelfragen Zweifel entstehen können, während in der Praxis des Friedensdienstes, der Friedensübungen wohl überall der Theorie nicht voll entsprochen wird. Die Frage der Zusammensetzung, Aufgabe und Verwendung der Avantgarde ist aber eine praktisch wie theoretisch noch viel umstrittene. Von der warmen Anerkennung des von Initiative durchdrungenen Verhaltens der deutschen Führer bei Spichern und Colombey bis zu der in der englischen Vorschrift „Combined Trainings" niedergelegten Anschauung, daß die Avantgarde nur eine taktische Puffervorrichtung ohne Angriffs- und Widerstandskraft sein solle; von der Forderung ihrer Zusammensetzung lediglich aus Kavallerie, reitender Artillerie, Radfahrern und ganz schwachen eventuell berittenen Infanterieabteilungen bis zur Vorschrift unserer Felddienst-Ordnung, daß eine Infanterie-Division in der Regel ein Regiment zur Avantgarde zu bestimmen habe und in kleineren Verbänden die Stärke der Avantgarde auf $^1/_6$ bis $^1/_3$ der gesamten Infanterie zu bemessen sei — welch weites Gebiet von Meinungsverschiedenheiten in den taktischen Anschauungen! Es wird nicht behauptet werden können, daß der Burenkrieg in seinem vorwiegenden Charakter eines Kolonial- und Detachementskrieges dieses Problem geklärt und für die Avantgardenverhältnisse großer moderner europäischer Truppenkörper einwandfreie und immer anwendbare Lehren gegeben habe. Die neue italienische Vorschrift stellt sich diese Aufgabe.

In ihren diesem Thema gewidmeten Ausführungen behandelt sie in sehr viel klarerer Gliederung des Stoffes, als es die Norme von 1891 taten, und analog unserer Felddienst-Ordnung zunächst die Aufgaben von Kavalleriekörpern, die einer Kriegseinheit zugeteilt, aber für die Aufklärung selbständig gemacht sind. Es sind Aufgaben, denen 1870/71 weder die deutsche und noch viel weniger die französische Kavallerie in ausreichendem Maße gerecht geworden ist. Friedensübungen größten Stils haben diesem Zweige der kavalleristischen Ausbildung in Deutschland, Frankreich und Rußland fast jährlich Bereicherung der Anschauungen und Anregungen zugeführt, während in Italien in dieser Beziehung nur einzelne durch Königsmanöver ausgezeichnete Jahre in Frage kommen können. In reglementarischer Beziehung steht jedoch Italien, wenigstens hinsichtlich des zeitgemäßen

Charakters der Vorschriften, augenblicklich an der Spitze. Das italienische He besitzt seit dem Herbst 1903 eine „Vorschrift für den Aufklärungsdienst", die, vo der Inspektion der Kavallerie entworfen, sich auf den Anschauungen und Vorschrifte der Norme aufbaut und die Verhältnisse großer unabhängiger Kavalleriekörper ei gehend und in durchaus modernem Sinne behandelt.

Diesen auf ein bis zwei Tagesmärsche vor die Armee vorgeschobenen Kavallerie körpern werden in der Einleitung der neuen Vorschrift, im Hinblick auf den strategische Aufmarsch einer Armee, die Aufgaben vorgezeichnet, „die Berührung mit dem Feind zu suchen, seine Stärke, Verteilung und Bewegungen zu erkennen und darüber a den Armeeführer zu berichten". Im allgemeinen wird für diese Zwecke die gesam Kavallerie zu verwenden sein, welche der betreffenden Truppeneinheit zur Verfügun steht. „Ist letztere ein Armeekorps, so pflegt man eine Abteilung abzuzweigen, u sie den Divisionen zuzuteilen, die sie zur Verbindung der Kolonnen, zum Nachrichten dienst und zur Seitendeckung verwenden."

Die vorgeschriebenen Friedensstärken der italienischen Eskadrons werden bekannt lich auch unter den günstigsten Verhältnissen nicht erreicht, für die Aufrechterhaltung der Kriegsstärken, die niedriger sind als die der anderen Mächte, wird die Pferde armut des Landes ein Hindernis bilden. So werden sich sowohl für die selbständige Kavallerie wie für die Divisionskavallerie kaum Verhältnisse ergeben, die im Hinblick auf den voraussichtlichen Gegner günstige zu nennen sein werden.

Für die Entfernung der selbständigen Kavallerie von der Avantgarde ist die Anhaltszahl 8 bis 10 km der alten Norme sowohl im Text wie in den graphischen Anlagen der neuen fallen gelassen: es wird nur auf den Einfluß des Geländes und auf die Zeit verwiesen, welche die Hauptabteilung zum Aufmarsch braucht. „Ent scheidend muß sein, daß die Meldung über Auftreten eines stärkeren Feindes so recht zeitig erfolgt, daß die Kolonne oder die Kolonnen, welche die Kavallerie zu decken hat, ihren Aufmarsch vollziehen können, bevor sie in den Wirkungsbereich der feindlichen Artillerie gelangen."

Eine Reihe von Anordnungen sorgt für einen innigen taktischen Zusammenhang der selbständigen Kavallerie mit Avantgarde und Gros und beseitigt die frühere Un klarheit darüber, was die obere Führung von der Kavallerie zu verlangen, was diese zu leisten habe. Der Höchstkommandierende hat den Kavallerieführer eingehend über die eigenen Absichten und den daraus sich ergebenden Umfang des Aufklärungs gebiets zu orientieren und hat die Marschstraße des Gros der Kavallerie zulegen; weiter ist bestimmt, daß die Meldungen der Kavallerie an den Hö kommandierenden durch die Hände des Avantgardenführers gehen, dessen Marschstr dem Führer der Kavallerie bekannt sein muß.

Eine Zuteilung stärkerer Kavallerie an die Avantgarde, wie sie unsere dienst-Ordnung kennt, ist in den Norme nicht vorgesehen. Dagegen spreche

an zwei Stellen von einem mit der selbständigen Kavallerie in Verbindung handelnden, einer Armee vorgeschobenen großen Truppenkörper (Armeekorps oder Division), der in dem Vorwort Allgemeine Avantgarde (avanguardia generale) genannt wird. Bei der strategischen Versammlung einer Armee, die zunächst die Voraussetzung bildet, ist es ihre Aufgabe, „zu manövrieren und Widerstand zu leisten, bis die Armee an dem Punkte vereinigt ist, den der Führer festgesetzt hat.“ Handelt es sich um Vormarsch einer Armee und zwar einen solchen in mehreren Kolonnen, so wird die Kavallerie dieser einzelnen Kolonnen, rechts und links Verbindung suchend, eine vorgeschobene Linie bilden, die den Marsch der Hauptabteilungen deckt; sie kann dann ebenfalls einen besonderen Rückhalt an einem vorgeschobenen Armeekorps oder einer Division finden. „In diesem Falle können die einzelnen Kolonnen, wenn das Gelände es gestattet, die Stärke und den Abstand ihrer eigenen Avantgarden verringern und lediglich Sicherheitsabteilungen vorschieben.“ Die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie darf durch das Zusammentreffen mit dem Feinde keinen Eintrag erleiden, ihr Vorgehen nur in dem Falle, wenn stärkere feindliche Kräfte es unmöglich machen. Der Aufklärung wird in dieser Phase ein Ziel vorgezeichnet, dessen Erreichung bei der räumlichen Ausdehnung der Zukunftsschlacht ebenso schwierig wie bedeutungsvoll sein wird: es gilt, die Stärke des Gegners und, wenn er in Stellung ist, deren Ausdehnung verläßlich festzustellen. Unter Umständen kann die Lage beim Feinde die Besetzung eines Punktes von entscheidender Wichtigkeit und sein Festhalten bis zum Eintreffen der Avantgarde nötig machen: Fußgefecht und Feuerwirkung treten dann in ihr Recht.

Als die Aufgabe der eigentlichen taktischen Avantgarde wird in dem Abschnitt „Marsch unter Wahrscheinlichkeit des Zusammentreffens mit dem Feinde“ bezeichnet, „für die unmittelbare Sicherheit der Kolonne zu sorgen und dem Feinde einen ersten Widerstand entgegenzustellen, um dem Gros zu ermöglichen, in geeigneter Weise und an wünschenswerter Stelle in Tätigkeit zu treten.“ Die früheren Norme waren in der Besprechung der „verschiedenen und auch widersprechenden, an die Avantgarde herantretenden Aufgaben“ und ihrer Anwendung auf einzelne taktische Lagen, deren Fülle doch nie erschöpfend behandelt werden kann, sehr viel wortreicher. Sie schrieben z. B. ausdrücklich ein energisches offensives Vorgehen gegen diejenigen Infanterieabteilungen des Gegners vor, die die stärksten Hindernisse des eigenen Vormarsches wären (das will doch also sagen gegen beliebig starke Kräfte), wenn es nicht gelingen sollte, auf andere Weise, z. B. durch das Gefecht der Kavallerie, Klarheit über die Verhältnisse beim Feinde zu gewinnen; sie brachten Hinweise auf das Eingreifen der gesamten Avantgarde, die in der Praxis wohl zu einem folgenschweren vorschnellen Einsetzen von Kräften führen konnten, wie es bei Amba Aladschi, bei den Flügelkolonnen von Adua der Fall war.

Wie weit und in welchem Sinne die neuen Norme sich über das Thema des Verhaltens der Avantgarde beim Zusammentreffen mit dem Feinde und beim Angriff aussprechen, möchten wir bei der Wichtigkeit des Gegenstandes durch wörtliche Wiedergabe der wichtigsten Sätze darlegen:

„37. Liegen nicht entgegengesetzte Befehle vor, so geht die Avantgarde offensiv gegen die feindlichen Abteilungen vor, die sie auf ihrem Marsch trifft, sei es, um möglichst schnell die ihr gegenüberstehende Stärke festzustellen und dem Gros unnötigen Aufenthalt zu ersparen, was geschehen würde, wenn sie sich durch bloße Kavallerie aufhalten ließe; sei es, um den Gegner über die wirklichen Verhältnisse der eigenen Kräfte zu täuschen und gegebenenfalls die Wirkung der Überraschung auszunutzen.

38. In bedecktem Gelände, wo es schwer ist, über die gegenüberstehenden Kräfte ein Urteil zu gewinnen, ist es ratsam, dem Angriff eine rasche, aber genaue Aufklärung des Geländes durch Patrouillen vorausgehen zu lassen, die schnell vom Haupttrupp der Avantgarde vorgetrieben werden.

39. Der Kommandeur der Avantgarde darf jedoch nicht, wenn nicht etwa schwerwiegende Gründe dazu raten, einen Feind, der in Stellung ist oder als sehr viel stärker erkannt ist, in entscheidender Weise (a fondo) angreifen; denn es muß vermieden werden, daß seine Truppen vor der Ankunft des Gros überwältigt werden, und ferner darf nicht die ganze Kolonne zu einem Eingreifen verpflichtet werden, das von dem Höchstkommandierenden nicht gewollt oder nicht genügend vorbereitet ist. Seine Aufgabe ist dann, ein hinhaltendes Gefecht einzuleiten und inzwischen in Erwartung von Befehlen zu versuchen, sich ein genaues Bild von der feindlichen Stellung und ihrer Ausdehnung zu verschaffen.

40. Die Haltung der Avantgarde kann eine ausgesprochen offensive sein, wenn die Möglichkeit sich bietet, einer Stellung von bemerkenswerter Wichtigkeit für die weitere Entwicklung des Kampfes sich zu bemächtigen, die vom Feinde nur schwach besetzt ist. Sollte die Avantgarde aber schon im Besitz einer solchen Stellung sein und der Feind versuchen, sie daraus zu werfen, so muß sie den lebhaftesten Widerstand entwickeln, um sie zu halten, vorausgesetzt, daß sie in kurzer Zeit vom Gros der Kolonne unterstützt sein kann."

Einfacher gestalten sich die Aufgaben der Avantgarde im Verteidigungsgefecht, genauer gesagt bei Besetzung einer Stellung im taktischen Bereich des Feindes. Sie lassen sich dahin kennzeichnen, daß der Avantgardenkommandeur seine Aufgaben erfüllt, der nicht nur den Gegner aufhält, sondern ihn auch zu einer Zeit und in einer Richtung zur Entwicklung veranlaßt, die den feindlichen Zwecken nicht entspricht.

Als genügend wichtig für eine wörtliche Wiedergabe erscheint auch eine neue Bestimmung, welche die Stellung des Avantgardenkommandeurs nicht ohne weiteres dem rangältesten der bei der Avantgarde befindlichen Offiziere überläßt, sondern in dieser Stellung ausdrücklich ein Bindeglied zwischen Gros und Avantgarde schafft. „Das

Kommando der gesamten Avantgarde wird von dem Kommandeur des nächsthöheren Truppenverbandes übernommen, d. h. von dem Kommandeur der zuvorderst marschierenden Brigade, wenn die Avantgarde ein Regiment Infanterie enthält, von dem Kommandeur der zuvorderst marschierenden Division, wenn der Avantgarde eine Brigade überwiesen ist." Von dem Kommandeur der an der Spitze der Kolonne marschierenden Division darf man mit Sicherheit annehmen, daß er in die Auffassung der obersten Führung in jeder Beziehung eingeweiht ist.

Die Fragen der Stärke und Zusammensetzung der Avantgarden und ihres Abstandes vom Gros sind im Text der neuen Norme mehr in allgemeinen Grundsätzen besprochen als in Einzelheiten geregelt. Der einzige sich vorfindende Zahlenanhalt ist die Bemessung ihrer Stärke auf $1/4$ bis $1/6$ der gesamten Kolonnenstärke. Die alten Norme gaben auch diesen Anhalt nicht, dagegen beziffert die „Vorschrift für den Dienst im Kriege" jenes Verhältnis auf $1/3$ bis $1/6$, wie auch unsere Felddienst-Ordnung es tut. Danach wäre in den Norme die moderne Strömung für schwächere Avantgarden in gewisser Weise zum Ausdruck gekommen. Abweichend von den Bestimmungen unserer Felddienst-Ordnung und in Erweiterung derer der alten Norme ist die Zuteilung von starker Feldartillerie an die Avantgarde in den neuen Norme als selbstverständlich betrachtet: „gemäß dem Gelände, das zu durchschreiten ist, weist man der Avantgarde eine so große Anzahl von Batterien zu, als man glaubt, in nützlicher Weise verwenden zu können."

Die Verwendung der Artillerie im Avantgardenverhältnis als „Deckungswaffe des Infanterieaufmarsches", die ja unmerklich in diejenige des „Gerüstes der Schlachtlinie" (capi saldi della linea di battaglia) übergeht, wird einheitlicher bei der Besprechung des gesamten Artilleriekampfes nach italienischer Auffassung zu erledigen sein.

Versuchen wir rückblickend die heutigen italienischen, in den Norme niedergelegten Anschauungen und Gesichtspunkte über taktische, an die Avantgarde sich anknüpfende Fragen zusammenzufassen, so möchten wir sagen: man verzichtet darauf, die unzähligen Lagen des heutigen Kampfes in Vorschriften zu beleuchten, man vertraut dem Urteil und dem Entschluß der im Geiste der Entschlußfreudigkeit erzogenen Führer, man bestrebt sich aber auch, die Entscheidung über die Form der Kampfeinleitung, die Wahl zwischen Abwehr oder Angriff, zwischen hinhaltender und entscheidender Gefechtsführung in die Hände des Höchstkommandierenden zu legen, von der „Auftragstaktik" möglichst bald zu dem „Gefecht mit Kommandoeinheiten" zu gelangen und unter Pflege eines allgemeinen offensiven Geistes ein gegenseitiges Zusammenwirken der Avantgarde und des Gros sicherzustellen. Es entspricht dem, daß Anweisungen für die Gefechtseinleitung und -führung der Avantgarde nicht mehr wie in den früheren Norme für die Lage gegeben sind, „wo der Feind gemeldet ist", sondern unter dem Titel „Zusammentreffen mit dem Feinde", daß sie also in eine Sphäre verlegt sind, wo

bei klarerem Einblick in die Verhältnisse der Einfluß des Höchstkommandierenden maßgebende sein soll und wird.

Durchaus modern erscheinen die Norme in der nachdrücklichen Ausführlichk mit welcher sie alle die Feldartillerie und ihr Auftreten im Verbande Kriegseinheiten betreffenden Fragen behandeln. Sie gehen dabei technisch der Grundlage eines einzigen Geschütztyps, eines schnellfeuernden Rohrrücklaufgeschü ohne Panzerung und mit geringer Rauchentwicklung aus, wie es das neue Feldgesch 75 A darstellt, organisatorisch von der Zuteilung von je einem Artillerie-Regiment (z 5 Batterien von je 6 Geschützen) an die Divisionen und der Aufstellung von ein Korpsartillerie-Regiment zu 6 Batterien (zu 6 Geschützen), taktisch von einem ungef gleichen artilleristischen Kräfteaufwand auf beiden Seiten. Einer etwaigen Zuteilun von leichten oder schweren Feldhaubitzen an die Feldarmee geschieht nicht Erwähnun es entspricht das der ablehnenden Haltung der italienischen Militärbehörden in dies Frage, einer Haltung, die wohl stark durch einengende finanzielle Rückfichten bedingt i

Es ward berührt, daß die Norme beim Angriffsverfahren für die Avant garde eine möglichst starke Artillerie fordern. So wird denn auch großer We darauf gelegt, daß schon für die erste Berührung mit dem Feinde ein sofortige inniges Zusammenwirken des Kommandeurs der Avantgarde und desjenigen de Avantgarden-Artillerie gesichert ist. Ersterer läßt sich von dem Artilleriekommandeu an die Spitze der Avantgarde begleiten und trifft hier, wenn ein Eingreifen der Avantgarden-Artillerie für vorteilhaft erachtet wird, dafür die erforderlichen Anordnunge. „Die Batterien begeben sich dann schnellstens (rapidamente, in Steigerung des Aus drucks celeremente der alten Norme) in die Stellungen, welche ihr Kommandeu entsprechend den Absichten des Avantgardenkommandeurs ausgewählt hat." Im Gegensatz zu früher ist also der Artillerie der Avantgarde die Möglichkeit gegeben, von verschiedenen Stellungen aus ihrer Aufgabe gerecht zu werden, den Gegner zur Entwicklung seiner Kräfte zu zwingen und im Zusammenhang mit der vor gehenden eigenen Infanterie zu bleiben.

Auch bei dem Gros besteht für dessen Führer die Verpflichtung, den Kommandeur der Artillerie an die Spitze zu entbieten, wenn die Avantgarde auf stärkere feindliche Kräfte gestoßen zu sein scheint. Hält er das Eingreifen des Gros für erforderlich, so muß seine erste Anordnung Klarheit darüber schaffen, ob die gesamte Artillerie des Gros ins Gefecht zu treten hat oder nur ein Teil von ihr; mit letzterer Mögli rechneten die alten Norme nicht. Dann erst erfolgen die Anordnungen für den Vor marsch der Infanterie.

Eine verpflichtende und alle Lagen erschöpfende Abgrenzung der Befehlseinwir des Höchstkommandierenden einer Kriegseinheit einerseits, des Artilleriekommande andererseits auf die Artillerie kann nicht gegeben werden. Immerhin sind die ne

Norme in dieser Beziehung viel bestimmter als die alten, und ihre die Einheitlichkeit der Leitung stärkenden Festsetzungen bedeuten einen entschiedenen Fortschritt. „Die taktische Verwendung der Artillerie wird unter gewöhnlichen Verhältnissen dem Führer der Kriegseinheit zufallen. Oft kann es aber auch vorteilhaft sein, daß er dem Artilleriekommandeur nur die nötigen Direktiven gibt und diesem die Sorge für die taktische Verwendung der ihm unterstellten Batterien überläßt."

Die italienische Vorschrift macht also weitgehende Zugeständnisse an die zu erwartenden großen Frontausdehnungen der Zukunft, die starke Inanspruchnahme des Höchstkommandierenden durch eine Fülle von Aufgaben, die gesteigerte Schwierigkeit einer einheitlichen, alle Teile des Schlachtfeldes umfassenden Leitung des Artilleriekampfes. Unser Exerzier-Reglement gestattet dem kommandierenden General nur „in besonderen Fällen, z. B. beim Angriff auf vorbereitete Stellungen", dem ältesten Brigadekommandeur der Artillerie die einheitliche Leitung des Artilleriekampfes zu übertragen. Die besondere Feuerleitung bleibt jedenfalls immer Sache der Artillerie. Nur wenn dieser Leitung eine einheitliche technische Auffassung zugrunde liegt, wird, wie die Norme betonen, entscheidende Feuerwirkung zu erzielen sein: die artilleristischen Befehlsverbände sind deshalb tunlichst aufrechtzuerhalten. Aber auch den Aufgaben der höheren taktischen Einheiten, der Divisionen, ist Rechnung zu tragen. Der Regel nach müssen in einem Armeekorps die den einzelnen Divisionen zugeteilten Batterien auch in deren Aufmarsch- und Gefechtsgelände verwendet werden, damit die Divisionen nicht der wirksamsten Unterstützung beraubt werden, über die sie für Einleitung und Durchführung des Gefechts verfügen. Auch dann, wenn in bestimmten Lagen, z. B. vor dem Einbruch in die feindliche Stellung, der Höchstkommandierende es für angezeigt hält, das Feuer der ganzen ihm unterstellten Artillerie gegen ein einziges Ziel zu richten, ist deshalb nicht etwa die örtliche Vereinigung der Batterien nötig; infolge der erweiterten Schußwirkung der modernen Geschütze wird auch ohne eine solche Vereinigung in den meisten Fällen das Zusammenwirken im Ziel möglich sein.

Unter den Gesichtspunkten für Art und Charakter des Eintretens der Artillerie in den Kampf stellen die Norme gewandte Schnelligkeit (prontezza) und Gleichzeitigkeit des Auftretens, sodann die Möglichkeit einer wirksamen und geschickten Feuervereinigung in den Vordergrund. „Die Artillerie tritt deshalb der Regel nach von Beginn des Gefechts an mit der größten verfügbaren Zahl von Geschützen auf und eröffnet das Feuer womöglich überraschend und gleichzeitig." Aber auch hier kann die Rücksicht auf das Zusammenwirken mit der Infanterie einschränkend und abschwächend wirken. „Um Munitionsverschwendung zu vermeiden, regelt die Artillerie ihr Feuer so, daß sich seine größte Wirkung dann entfaltet, wenn die Infanterie so weit vorgegangen ist, um Vorteil davon zu haben."

Für die ersten Batterien des Gros werden beim Angriffsverfahren mit Rücksicht auf die Einheitlichkeit der Artillerieverwendung meist Stellungen in Frage kommen, die

denen der Avantgardenartillerie benachbart sind, vorausgesetzt, **daß von ihnen** genüge Feuerentwicklung möglich ist. Im übrigen entscheiden für die **Wahl der** Feuerstel zwei Rücksichten: es muß möglich sein, von ihr aus **den Zwecken** zu e sprechen, welche der Höchstkommandierende im Auge hat, sie **muß aber auch** die Mög lichkeit der schnellsten (più rapida) Feuereröffnung bieten. **Stellungen,** welche z Einnahme viel Zeit erfordern oder der Feuerleitung **Schwierigkeiten bieten,** sind a zu verwerfen. Nicht vorteilhaft erscheinen auch solche, die einen **baldigen** Stellung wechsel wahrscheinlich machen. Das Überschießen der eigenen **Infanterie wird** in un bedingterer Weise, wie es unser Reglement tut, gebilligt.

Im Verteidigungsverfahren geht die Rücksicht auf **Wahl und** Anweisun günstiger Stellungen für die Artillerie allen anderen vor. „**Im allgemeinen** wä man solche Stellungen hinter der Feuerlinie der Infanterie, **aber man** zögert au nicht, die Batterien in erster Linie unterzubringen, wenn nur **auf diese** Weise e wirksames Feuer für sie möglich ist. Allzu sichtbare Stellungen **sind zu** vermeiden weil sie, auch von weitem, dem Feuer des Angreifers ein gutes Ziel **bieten.**“ Handelt es sich um vorbereitete Stellungen, so werden Batteriedeckungen **in größerer** Zahl als Batterien vorgesehen sind, ausgehoben, um bei übermächtigem **Feuer des** Gegners Stellungswechsel vornehmen zu können.

Der Grundsatz, Deckungswaffe für die Infanterie zu sein, **in engem** Zu sammenhang mit ihren Aufgaben zu handeln, ist auch für die **Durchführung** des Artilleriekampfes im Angriffsverfahren der leitende. „**Enthüllt die** feindliche Artillerie von Anfang an mit direktem Feuer gegen die Artillerie **oder gegen die** an greifende Infanterie ihre Stellungen, so versuchen die Batterien, sie **zum** Schweigen zu bringen oder jedenfalls ihr Feuer auf sich zu lenken, um die **Entwicklung** der eigenen Infanterie zu erleichtern. Hält hingegen die feindliche **Artillerie sich** ver borgen, um die volle Wirkung ihrer Tätigkeit für die vorgehende **Infanterie** aufzu sparen, wenn diese, in wirksamen Schußbereich gelangt, ein günstiges Ziel **bietet,** dann erscheint es angezeigt (conviene), daß die Artillerie des Angreifers **das Feuer** überhaupt nicht oder nur mit einer Anzahl von Geschützen eröffnet, **die den sich** bietenden Zielen entspricht. Sie tritt mit dem Feuer aller Batterien gegen **die feind**liche Artillerie erst dann in Tätigkeit, wenn diese unabweislich gezwungen **ist, einzu**greifen, um die eigene Infanterie gegen das Vorgehen der Infanterie des **Angreifers** zu unterstützen.“

Der Aufmarsch und die Entwicklung der Infanterie des Angreifers **ist erfo** der Kampf entbrennt auf der ganzen Linie. Die Aufgabe der Artillerie **bleibt** der gleichen Höhe der Verantwortlichkeit für eine ausreichende Unterstützung **der J** fanterie. Von der Führung der letzteren wird gefordert, daß sie die Truppen **möglic** gedeckt in möglichst große Nähe des Gegners bringe, um von dort aus **die Feuer**überlegenheit zu erringen; die Widerstandskraft des Gegners muß **allmählich er**=

schöpft, der Einbruch vorbereitet werden. Diese mit wenigen Worten skizzierten, so außerordentlich schwierigen Aufgaben der Infanterie muß die Artillerie erleichtern, „indem sie die feindlichen Abteilungen beschießt, welche die Infanterie am meisten belästigen, indem sie die Teilangriffe unterstützt, zu denen jene gezwungen ist, indem sie je nach Zeit und Ort die Schnelligkeit des Schießens erhöht und die Feuerleitung nach den taktischen Aufgaben der eigenen Infanterie regelt."

Die Frage: „Sollen nicht erkennbare, durchaus gedeckte Ziele, z. B. Truppen, die in Berücksichtigung eingegangener Meldungen, des Geländes und des Verlaufs der feindlichen Verteidigungslinie an bestimmter Stelle vermutet werden, unter Artilleriefeuer genommen werden?" behandelt unser Artillerie-Exerzier-Reglement in dem Abschnitt „Angriff auf befestigte Feldstellungen" eingehend und unter Hinweis auf die Tätigkeit von Feldhaubitzbatterien, die durch das Granatfeuer von Kanonenbatterien unterstützt werden können. Da die Norme von der eventuellen Zuteilung von Steilfeuergeschützen und anderen, Sonderzwecken dienenden Geschützen, z. B. auch Maschinengewehren, an die Feldarmee absehen, so behandeln sie die Frage der Feldbefestigungen lediglich in ihren taktischen und fortifikatorisch-technischen Grundzügen; in bezug auf diese sei bemerkt, daß die Ausrüstung der italienischen Infanterie mit Schanzzeug im Verhältnis zu anderen Armeen trotz jahrelanger Erörterung der Frage noch immer eine ungenügende ist. Für die Fülle feldartilleristischer Fragen, die im Hinblick auf die geschickte Verteidigung vorbereiteter Feldstellungen durch die Buren sich dem Studium darbieten, liefern also die Norme keine bemerkenswerten Beiträge. Jene oben erwähnte besondere Frage des Schießens auf nicht erkennbare Ziele bejahen sie und führen als Grund dafür das Streben an, den Gegner zum Zeigen seiner Artillerie zu zwingen. Erst wenn das geschehen, könne eine Vereinigung des eigenen Artilleriefeuers auf die feindlichen Batterien und auf die Punkte stattfinden, die dem Höchstkommandierenden nach Klärung der Lage am wichtigsten erschienen.

Auch für die Kampftätigkeit der Artillerie im Verteidigungsgefecht bleibt der oberste Grundsatz das Zusammenwirken mit der Infanterie. Sie muß „ihre Tätigkeit dauernd derjenigen der Infanterie anpassen, indem sie ihr Feuer gegen die bedrohlichsten feindlichen Abteilungen richtet und ihr Ziel mit allen oder mit einem Teil der Geschütze wechselt, wenn das nötig ist" (109). Die damit gegebene Anleitung, stets der Eigenart der Lage Rechnung zu tragen, wird von den Norme dann noch durch eine Reihe von Hinweisen auf besondere Fälle unterstützt. „Nicht immer wird der Artillerie des Verteidigers bei Beginn des Gefechts als Ziel die Artillerie des Gegners zufallen, oft wird sie einen Teil ihrer Geschütze gegen die Infanterie des Angreifers richten, wenn die von dieser angenommene Formation günstige Ziele bietet, namentlich aber, wenn die angreifende Infanterie im weiter entfernten Gelände weniger Schutz findet als in dem der Stellung nahegelegenen." Für die Verteidigungsartillerie ist

auch die Möglichkeit vorgesehen, mit der Feuereröffnung zurückzuhalten, um sich nicht vorzeitig dem Gegner zu entdecken und einen besonders günstigen Zeitpunkt für das Eingreifen abzuwarten. Gelegenheiten aber, die nicht ungenutzt und ohne Schnellfeuer vorübergehen dürfen, sind das Erscheinen feindlicher Artillerie-Marschkolonnen oder das ungedeckte Auffahren des Gegners. Während unser Reglement bereits in seinen „Allgemeinen Grundsätzen" die Verwendung der Artillerie im Regiments- oder Abteilungsverbande als die Regel hinstellt, nehmen die Norme zu dieser Frage mit den Sätzen Stellung: „Die Batteriegruppen und die Abteilungen können je nach dem Gelände vereinigt oder getrennt verwendet werden; im allgemeinen strebt man danach, sie nicht in einer Stellung zu massieren, weil man so den Feind zwingt, sein Feuer zu verteilen (disseminare)." Auch den Fall behandelt die italienische Vorschrift, daß die artilleristische Überlegenheit des Angreifers eine derartige ist, daß eine dauernde Durchführung des Kampfes die verteidigende Artillerie zu sehr schwächen würde. Es liegt dann im Machtbereich der obersten Führung, ein zeitweiliges Zurückgehen der Batterien in Deckung anzuordnen. Der Artilleriekommandeur ist nur in außerordentlichen Fällen zu einer solchen Maßnahme berechtigt. Die Batterien halten sich dann aber jederzeit bereit, günstige Gefechtslagen zur kräftigen Wiederaufnahme der Feuers auszunutzen. In völliger Übereinstimmung mit dem deutschen Reglement schreiben auch die Norme vor, daß, wenn der Angreifer zum Sturm vorgeht, alle anderen Rücksichten für die Artillerie des Verteidigers, auch die auf etwaigen Verlust der Geschütze schweigen: sie greift da ein, wo die Gefahr am drohendsten ist.

Die Aufgaben der Artillerie bei der Verfolgung sind in den Norme auffallenderweise nicht erörtert, wenn wir von der Bemerkung absehen, daß „Kavallerie, leichte Artillerie und Radfahrerabteilungen immer, wenn das Gelände ihre Verwendung gestattet, die geeignetsten Elemente einer gründlichen Verfolgung sind". Die vom Geiste energischer Kräfteausnutzung beseelten Vorschriften unseres Exerzier-Reglements, die die Verwendung der gesamten Artillerie in rücksichtslosester Weise zur Ausnutzung des Sieges fordern, fehlen in den Norme.

Dagegen gibt die Betrachtung des Rückzuges außerhalb der Berührung mit dem Feinde einige Gesichtspunkte für die Verwendung der italienischen Artillerie. Häufige Aufnahmestellungen der Infanterie und Artillerie mit gutem Schußfeld vor der Front sollen schon auf weite Entfernungen den Gegner zur Entwicklung und zum Zeitverlust zwingen, der eigenen Führung aber die Möglichkeit des überraschenden Abbrechens (improvviso) des Gefechts geben. „Der Regel nach sind die letzten Abteilu[ngen], welche die Stellung räumen, auserlesene Infanterie oder besser abgesessene Kav[allerie] (scelta) und die Artillerie. Diese Truppen eröffnen Schnellfeuer, verdecken die [Ab]sicht, den Widerstand aufzugeben und schaffen den anderen Truppen die Zeit, [sich] geordnet in Marsch zu setzen." Der Absatz ist mit der Annahme eines Rückz[uges] „außerhalb der Berührung mit dem Feinde" (contatto) nicht recht in Einklang

bringen; die Fassung der Absätze 86 unserer Felddienst-Ordnung und 363/364 unseres Artillerie-Exerzier-Reglements ist glücklicher.

Versuchen wir auch für die im Vordergrunde stehenden artilleristischen Fragen eine Zusammenfassung der durch die Norme entwickelten Gedanken. Die Vorstellung eines die Regel bildenden großen Artillerieduells zu Beginn der Schlacht, die Annahme, daß der Ausgang dieses Duells auf den weiteren Verlauf der Schlacht entscheidend einwirke und eine wesentliche Bedingung des Sieges sei, ist in den Hintergrund getreten. Dagegen steht überall der Gedanke im Vordergrund: Artillerie und Infanterie sind auf ein inniges, mit dem ersten Schuß einsetzendes und bis zum Ende der Gefechtshandlung dauerndes Zusammenwirken angewiesen. Die Infanterie bleibt auch unter den heutigen Verhältnissen der gesteigerten Artilleriewirkung die Hauptwaffe, aber sie kann ihr Ziel, die Feuerüberlegenheit zu erringen und den erschütterten Gegner zu werfen, nur erreichen, wenn die Artillerie sie dauernd verständnisvoll unterstützt, ihre Kampfesweise der der Infanterie anpaßt: in diesem Sinne, aber auch nur in diesem Sinne, ist die Artillerie als schlachtentscheidende Waffe zu betrachten. Das führt nach dem italienischen Urteil zur Verwendung einzelner Artillerieabteilungen im Kampfbereich der betreffenden taktischen Einheiten und somit an den verschiedensten Stellen des weitausgedehnten Schlachtfeldes. Eine solche Verwendung wird nicht mehr als Verzettelung der Kräfte angesehen, die zusammenfassende Leitung des Artilleriekampfes durch die obere Führung wird mehr eine taktisch gesicherte als auf den örtlichen Überblick sich gründende sein müssen. Die Massenwirkung eines einheitlich geleiteten Feuers wird nicht mehr als die conditio sine qua non des schließlichen Erfolges angesehen werden dürfen. Die langgestreckten und gute Ziele bietenden Massenaufstellungen von Batterien, wie sie der Krieg von 1870/71 zeigte, werden nicht mehr auf dem Schlachtfelde zu finden sein. Des weiteren tragen die Norme dem Charakter des munitionsverschlingenden Schnellfeuergeschützes Rechnung und verwerten die unleugbaren Erfolge der geschickten und in langen Abschnitten des Kampfes sparsamen Artillerieverwendung der Buren: ein überlegt zurückhaltendes, nacheinander erfolgendes Einsetzen der verschiedenen Artillerieabteilungen kann namentlich in der Verteidigung bei Beginn des Kampfes und bei eigener zahlenmäßiger Unterlegenheit ein empfehlenswertes Mittel sein, um sich die Sicherheit eines langen Widerstandes und die Möglichkeit zu erhalten, in entscheidenden Augenblicken das stärkste Gewicht in die Wagschale zu werfen, denn damit sind die heutigen beiden stärksten Faktoren des artilleristischen Endsieges gegeben.

Von ausschlaggebender Wichtigkeit wird in einem großen europäischen Zukunftskriege die einheitliche Leitung von Heeresmassen, die sich aus Divisionen, Armeekorps und selbst aus Armeen zusammensetzen, und unter dem gegen früher außerordentlich gesteigerten Druck von Tragweite und Feuerwirkung der Artillerie- und Infanteriewaffen sein.

Schon in den „Vorbemerkungen" berühren die Norme diese Schwierigkeiten i folgenden Sätzen: „Bei den Märschen einer Armee verpflichten die Schwierigkeiten auf die ihre Verpflegung und Bewegung stößt, in der Entfernung vom Feinde e breite Front einzunehmen und ebenso eine bedeutende, den Hilfsquellen und dem W netz des Gebiets (scachiere), in dem sie operiert, entsprechende Tiefe. In der N des Feindes dagegen muß die Front sich auf diejenige der Gefechtsgliederung (schieramento) zusammenziehen und die Tiefe sich so verringern, daß während der D eines Kampftages die verschiedenen Kolonnen in der Lage sind, sich vollkommen entwickeln und am Gefecht teilzunehmen." Diese Sätze regeln die Breiten- und Tiefengliederung.

So heißt es in dem „Der Marsch des Gros" betitelten Abschnitt: „Um e schnellere Gefechtsgliederung zu erreichen, ist es bei den Märschen der großen Kriegseinheiten angezeigt, mehr als eine Kolonne zu bilden, immer vorausgesetzt, daß m für die Dauer des Vormarschs so nahe beieinanderliegende Straßen zur Verfügung hat, um die Gefechtsgliederung in einer Frontbreite zu gestatten, die der Stärke d Kriegseinheit und dem gesteckten Ziel entspricht." Weiter heißt es: „Mit der A ordnung mehrerer Kolonnen wird der Marsch erleichtert. Jedoch erschwert eine übermäßige große Zahl der Kolonnen ihr Zusammenwirken (coordinamento); außerdem kann, wenn die verschiedenen Kolonnen nur geringe Stärke aufweisen, jene vernünftige Staffelung der Truppen nach der Tiefe verloren gehen, die bei Beginn der Gefechts-Aktion einer großen Kriegseinheit erforderlich ist, und der Widerstand kann dann a jedem Punkt nur schwach sein."

Die notwendige Ergänzung dieser mehr allgemeinen Bemerkungen durch Bestimmung der für die Gefechtsgliederung von den einzelnen Waffen anzunehmenden Formationen fehlt zur Zeit noch, da sie Sache der noch in der Ausarbeitung befindlichen Exerzier-Reglements sind. Dagegen geben uns die Norme eine Würdigung der Verkürzung der Aufmarschzeit durch aufgeschlossenes Marschieren (ordeni di marcia serrate) und Marschieren in Aufmarschformation (marce in formazioni di schieramento o prossime a questo). Die Marschlänge eines auf einer Straße marschierenden Korps sinkt durch das Aufschließen von 24 400 m auf etwa 19000 m herab. Die Norme verlangen, daß die Frontbreite der Kolonne den größten Verengungen der zurückzulegenden Straße in der Ausdehnung des ganzen Marsches immer angepaßt sei, was, streng durchgeführt, bei der Beschaffenheit italienischer Straßen sehr oft zum Verzicht auf die ordine serrata führen wird. Andere, die Verkürzung der Aufmarsch erzielende breitere Formationen sollen nach den Norme in Rücksicht auf die starke Ermüd der Truppe nur dann angewendet werden, wenn die Lage sie erfordert. Sicher aber wer solche Lagen, wie sie 1870 z. B. der Morgen des 18. August brachte, im Zukunftskrieg h häufig sein. Schon in der Entfernung von 5 bis 6 km von der feindlichen Stell werden mit Rücksicht auf das Artilleriefeuer die Unterschiede zwischen Formation

des Marsches und der Gefechtsgliederung sich verwischen. Daß letztere vollendet sein muß, bevor die Truppe in die Zone des feindlichen Artilleriefeuers tritt, schreiben die Norme ausdrücklich (53) vor und geben der flügelweisen Anordnung für sie den Vorzug, weil sie „die Aufrechterhaltung des taktischen Verbandes erleichtert und die Vermischung der Massen beschränkt".

Als Grundbedingung einer sachgemäßen und nicht überstürzten Gefechtsgliederung eines auf einer Straße marschierenden Armeekorps setzt die italienische Vorschrift voraus, daß der Führer des Korps den Divisionskommandeuren seine eigenen Absichten in bezug auf die Gefechtseinleitung mitteilt. Der Führer der vorderen Division kann dann rechtzeitig die Gliederung seiner Division bewerkstelligen, die sich „unter dem Schutz der Avantgarde und der Batterien des Gros, die ins Gefecht getreten sind", vollziehen wird, der Führer der am Ende marschierenden Division aber hat Gelegenheit, „rechtzeitig die eventuellen Änderungen der Marschrichtung zu befehlen und Maßnahmen zu treffen, die sein Eingreifen in den Kampf beschleunigen und wirksamer gestalten können; dazu würde beispielsweise gehören, daß die Truppen auf die ihnen zugewiesenen Objekte (obiettivi) direkt von der Straße und aus der Kolonne heraus dirigiert werden".

„Die Länge der Strecke, welche die Truppen vom Ausgangspunkt der Gefechtsgliederung zurücklegen müssen, um an die feindliche Stellung zu gelangen, verlangt, daß die verschiedenen Teile des Gros derartige Zwischenräume haben, daß sie die Deckungsmittel (accidentalità) des Geländes ausnutzen und sich gegen Sicht und Feuer des Gegners schützen können, ohne den Marsch der Nebenabteilungen zu stören. Die Gefechtsgliederung kann also auf einer größeren Front erfolgen, als diejenige sein wird, die man im Augenblick des Eintretens in das entscheidende Infanterie-Feuergefecht einnehmen wird. In dieser Weise und durch Vortreiben der Flügel wird es leichter sein, der Front selbst eine umfassende (avvolgente) Form zu geben, und es wird sich eine größere infanteristische Feuerentwicklung vom ersten Beginn des Gefechts an ermöglichen lassen." An die Geschicklichkeit der oberen und mittleren Führung werden hier hohe Anforderungen gestellt, besonders hohe, wenn es sich um den Anmarsch auf einer Straße handelt. Ein Deckblatt unseres Exerzier-Reglements vom März 1899 empfiehlt allerdings auch, den Aufmarsch aus der Marschkolonne zunächst durch das Abbiegen der Teten der Unterabteilungen nach den durch die Gefechtsabsicht gebotenen Marschzielen einzuleiten, aber es weist gleichzeitig auf die Gefahr hin, welche die frühzeitige Herstellung breiter Fronten mit sich bringt. Die durch die Norme angeratenen Bewegungen beschwören die Gefahr des Zeitverlustes in einer Lage herauf, wo, namentlich im Begegnungsgefecht, Zeitgewinn alles bedeutet.

Betont muß übrigens werden, daß nach den Norme von Anfang an eine starke Reserve auszuscheiden ist. Je nach dem Gelände und der größeren oder geringeren Klarheit der Lage soll sie ein Viertel bis die Hälfte des gesamten Korps be-

tragen! „Sie wird sogleich eingesetzt, wenn die Lage vollkommen geklärt ist, u man muß stets dessen eingedenk sein, daß eine Truppe, welche im richtigen Augenbl nicht teil am Kampfe nimmt, auf dem Schlachtfeld nutzlos ist.“ Immerhin m diese Reserve die oben angedeutete zeitraubende Gefechtsentwicklung unter U ständen nicht mitmachen, sondern vielleicht zum Entscheidung suchenden Fronta Angriff eingesetzt werden. Auch diese auffallend starke Bemessung der Reserve a eventuell die Hälfte des gesamten Korps läßt erkennen, daß man in Italien i Übereinstimmung mit den Anschauungen unseres Reglements an dem Grundsatz d Tiefengliederung auch für den Angriff festhält. Diese Feststellung wird auch du den Gedanken nicht abgeschwächt, daß die betreffende Anhaltszahl vielleicht 1/3 bis 1 lauten würde, wenn das italienische Armeekorps aus drei Divisionen bestände, d auch in Italien die Nachteile der Zweigliederung des Korps empfunden werden. Au unser Exerzier-Reglement, das zur Reserve nicht weniger als ein Viertel des Ganze zurückbehalten sehen möchte, weist ja darauf hin, daß die Aufrechterhaltung der Truppe verbände bestimmend für die Bemessung der Reserve sein muß. Nach der Fassung der Norme darf angenommen werden, daß in Aufrechterhaltung der Befehlseinheit eine zur Reserve bestimmte Division die Verfügung über ihre Artillerie behä daß also in diesem Falle der Korpskommandeur vor dem Einsetzen der Reserv nur mit einem Divisions-Artillerie-Regiment und mit der Korpsartillerie z rechnen hat.

Wie groß die Frontausdehnung der einzelnen Kriegseinheiten sein soll, dafür bestimmte Vorschriften zu geben, lehnen die Norme zunächst ab, da hierbe die erstrebte und mögliche Ausdehnung der Feuerlinie, Wesen und Richtung der zu erreichenden Ziele, die Natur des Geländes entscheidend mitsprechen. Die Ziele könne größere oder geringere Frontausdehnung und verschiedene Dichtigkeit in den verschiedenen Abschnitten der Feuerlinie wünschenswert machen, das Gelände kann veranlassen, die Feuerlinie in Teile zu zerlegen (spezzare) und Zwischenräume in sie einzuschalten, die durch Kreuzfeuer unschädlich gemacht werden müssen. Schließlich aber verstehen sich die Norme denn doch dazu, als Anhaltszahl für die Frontausdehnung eines Armeekorps von zwei Divisionen in Kriegsstärke beim Angriff 3 bis 6 km zu nennen. Ein Blick auf die alten Norme lehrt, eine wie bedeutende Umwandlung die italienischen Anschauungen nach dieser Richtung hin durchgemacht haben. Denn jene gaben die Zahlen 2 bis 3 km! Die zwingende Rücksicht auf Feuerwirkung der modernen Waffen verlangt möglichste Freiheit der Geländebenu diese erfordert breite Fronten, und ein weiterer Hinweis auf erhöhte Frontausdehn liegt in der außerordentlich gesteigerten Bedeutung der Überflügelung und Umfas Neigt man doch in Frankreich dazu, dem Armeekorps unter Umständen eine A dehnung von 10 km zuzugestehen.

In der Verteidigung ändern sich zunächst die Verhältnisse der Gefechtsentwicklung und Tiefengliederung. Der Gegner, der von günstiger Stellung aus dauernd unter wirksames Feuer genommen werden soll, schreibt im allgemeinen die Entwicklung vor, und die Reservenanordnung ist eine andere als beim Angriff. Es werden hinter den Truppen der vorderen Linie Abschnittsreserven und eine dem Führer der Kriegseinheit zur Verfügung stehende Hauptreserve ausgeschieden werden müssen. Das Verhältnis zwischen den eigentlichen Verteidigungstruppen erster Linie und denen der Reserve bestimmt sich nach dem Gelände und dem allgemeinen Zweck. Liegt die Absicht vor, die Entscheidung zu beschleunigen, so wird man die Hauptreserve stärker machen, deren wichtigste Aufgabe die Gegenoffensive ist. Will man dagegen Zeit gewinnen, so weist man der vordersten Linie, der Trägerin des Feuergefechts, und den Abschnittsreserven mehr Kräfte zu. Immer aber ist, wie man sieht, auch in der Verteidigung dem Grundsatz der Tiefengliederung Rücksicht getragen. Diese Rücksicht, das Vorhandensein von Reserven, wird die Gefahren abschwächen, denen Verteidigungsstellungen besonders unterliegen, die des mangelnden Flankenschutzes und der Verzettelung der Kräfte.

Fehlen auf den Flanken natürliche Hindernisse, an die man sich anlehnen kann, so muß für die Sicherung der Flanken durch einen lebhaften Sicherungsdienst und durch besondere Abschnittsreserven gesorgt werden, die hinter und seitwärts-rückwärts (fuori) der Flügel aufgestellt sind. Solche Reserven suchen flankierende Angriffe des Gegners unschädlich zu machen, indem sie entweder die eigene Verteidigungslinie verlängern oder ihrerseits, und zwar möglichst in überraschender Weise, gegen die Flanke des Gegners vorgehen. Die Vorteile ausgedehnter Fronten liegen nach den Norme darin, daß sie den Feind zu breiter Entwicklung zwingen und Umgehungsmanöver erschweren; ihre Gefahren werden mit dem Satz gekennzeichnet: „Immerhin darf man in der Frontausdehnung nicht zu weit gehen, damit die Widerstandskraft nicht geschwächt wird und dem Feinde nicht die Möglichkeit erwachse, sie zu brechen.“ Zur Kräfteverzettelung kann auch das Streben führen, durch Beobachtungsposten, die vor unübersichtliche Geländeabschnitte vorwärts der Front vorgeschoben sind, und durch vorgeschobene Stellungen sich in erhöhtem Maße sichern zu wollen. Letzteren wird taktische Berechtigung nur zugestanden, wenn sie die Widerstandskraft schwacher Abschnitte der Stellung erhöhen, geringe Truppenstärken erfordern und von den Truppen der eigentlichen Verteidigungslinie unmittelbar unterstützt werden können. „Was jedenfalls zu vermeiden ist, ist, daß die Kräfte verzettelt werden, daß man die Verteidigung der Gefahr aussetzt, in einzelnen Teilen hintereinander überwältigt zu werden, und daß man sich dazu verleiten läßt, ein Gefecht in einer weiter vorgelegenen Stellung durchzuführen, die von Anfang an als weniger günstig nicht für die eigentliche Verteidigung gewählt war.“

Einer einzeln auftretenden Einheit wird außer der eigenen Absicht und dem Gelände vorzugsweise und wohl in noch höherem Maße, als die Norme es betonen,

der Gegner in bezug auf Gefechtsgliederung und Frontausdehnung Gesetze vor-
schreiben; für eine im Verbande fechtende Einheit treten der verfügbare Raum
und die Anweisungen des Höchstkommandierenden als weitere bestimmende und takt-
einengende Faktoren hinzu. So wird z. B. auch die Anordnung einer ausreichenden
Hauptreserve sowohl im Angriff wie in der Verteidigung nicht Sache der ein-
zelnen Einheiten, sondern der obersten Leitung sein. Die taktische Bewegungsfreiheit
einer im Anschluß an andere Truppenteile fechtenden Truppe bemißt unser Exerzier-
Reglement ziemlich eng: „eine Bedrohung ihrer Flanken oder die Möglichkeit, ihr
einen Flankenangriff unternehmen zu können, wird stets ausgeschlossen sein, wenn sie
nicht wenigstens einen Flügel frei hat". Die Norme gehen, wohl weil sie nur ganz
große Verhältnisse im Auge haben, darüber hinaus; sie glauben, daß „infolge der
großen Frontausdehnung und der verschiedenen Dichtigkeit der Truppenbesetzung auch
flankierende oder umfassende Teilunternehmungen mit dem Zweck der Eroberung be-
stimmter Punkte statthaben können".

Jedenfalls genießt eine Flügeleinheit sehr viel mehr Freiheit, namentlich für ihre nicht angelehnte Flanke: für diese Flanke greifen ähnliche Verhältnisse Platz, wie die, unter denen eine vereinzelte Einheit ficht. Sie trifft beim Angriff entweder in voller Frontbreite auf Kräfte des Feindes oder findet vor sich entweder gar keinen oder nur schwächeren Widerstand. Im ersteren Fall vollzieht sich ihre Gefechtsgliederung und Kräfteverteilung unter steter Betonung des äußeren Flügels, im anderen Fall setzt sofort, und ohne daß Befehle dazu abgewartet werden, eine Umgehungsbewegung ein, von deren Verlauf und Erfolg die oberste Leitung und die benachbarten Einheiten dauernd in Kenntnis zu halten sind. Für den Marsch ausgeschiedene Seitendeckungen können von Einfluß und Wert sowohl für eine frontale Entwicklung und für Umfassung als auch für eine nötig werdende Entwicklung nach der Flanke werden. Unter Umständen werden sie auch für die Tiefengliederung nützlich sein. Daß hier die Initiative aller Führer ein besonders weites Feld findet, wurde bereits hervorgehoben. Sie ist von um so größerer Bedeutung, als Umfassungsbewegungen in der Zukunftsschlacht entscheidend sein werden. Selbst Adua bietet dafür einen guten Beleg.

Für die Betrachtung der Hinweise, welche die Norme für die Einleitung und Durchführung des Angriffs geben, wird es nützlich sein, zunächst in wenigen Strichen die Stellung der Norme zur Frage des Angriffs und der Verteidigung überhaupt anzudeuten. In mannigfacher Weise empfehlen sie die ... des Angriffs, wenn es sich um die Erreichung wichtigerer kriegerischer Zwecke han... Der Angreifer hat im allgemeinen die größere Freiheit des Handelns. Er ver... den Punkt oder die Punkte des Angriffs zu wählen und aus Umfassungsbewegun... große Vorteile zu ziehen; ihm steht die moralische Überlegenheit einer bestimm...

Absicht, eines fest vorgezeichneten Ziels zur Seite, ein Gefühl, das sich den unteren Führern und der Truppe mitteilt, und „keine Form des Gefechts kann zu einem positiven Ergebnis führen, wenn die Gefechtshandlung nicht mit dem festen und entschiedenen Willen durchgeführt wird, zu einer Entscheidung zu gelangen". Aus allen solchen Gründen wird darauf hingewiesen, daß die Verteidigung, mag sie durch die gesteigerte Wirkung der Feuerwaffen an Wert gewonnen haben, doch nie Selbstzweck sein darf, daß auch bei ihr die Vorteile der Offensive nicht aus den Augen verloren werden dürfen, daß der richtige Augenblick des Übergangs zum Gegenangriff ausgenutzt werden muß, daß besonders für die Kavallerie und auch für die Avantgarde in einer Reihe von Fällen die Offensive eine Pflicht ist.

Während die Norme von 1891 die Möglichkeit eines Gelingens des Frontalangriffs noch uneingeschränkt zugaben, lautet die Antwort der neuen Norme: „Der Frontangriff auf eine Stellung führt selten zu einem entscheidenden Ergebnis, wenn er nicht von dem Angriff auf eine oder beide Flanken des Gegners begleitet ist . . . ." „Die Maßnahmen des Führers müssen also *in der Regel* auf die Umfassung hinzielen. Der Frontalangriff hat im allgemeinen das Ziel, die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich zu lenken und ihn so lange als möglich im ungewissen über die richtige Verwendung seiner eigenen Reserven zu halten; *es ist immerhin nicht ausgeschlossen, daß der frontale Angriff der vornehmste (principale) sein kann.*" Auch die Fragen, wohin im einzelnen Fall das Hauptgewicht des Angriffs zu legen sei, welche Kräfteverteilung einzutreten habe, welcher Teil der feindlichen Front als das Hauptziel dieses oder jenes Angriffs zu bezeichnen sei, lassen sich nicht durch feste Regeln beantworten: die augenblickliche Lage, die vorliegenden Nachrichten über den Feind, das Gelände werden darüber entscheiden müssen, aber „die Wirkung des Flankenangriffs ist die größere, weil er die Rückzugslinie des Gegners bedroht".

Der Bedeutung, die der flankierende Angriff im modernen Gefecht hat, entspricht es, wenn die Norme für seine Ausführung eingehende Anweisungen geben. Die großen Frontausdehnungen der Zukunftsschlacht werden eine besonders eingehende Aufklärung erfordern, ob ein flankierend angesetzter Angriff auch wirklich die Flanke des Gegners treffen wird. Den mit ihm betrauten Truppen sollen also Offizierspatrouillen vorausgehen, die beritten, zu Fuß oder auch zu Rad vorgehen können, um den feindlichen äußersten Flügelpunkt und die Art seiner Besetzung festzustellen. Auch die Zuteilung von Artillerie wird für nützlich erachtet, von günstigen flankierenden Stellungen aus wird ihr Längs- und Schrägfeuer sehr wirksam sein. Bezeichneten die alten Norme als „wesentliche Bedingung" für das Gelingen des flankierenden Angriffs das Moment der Überraschung, so erklären es auch die neuen Norme als „vorteilhafte Bedingung" und widerraten auch wie jene für den erforderlichen Flankenmarsch der Bildung einer

Avantgarde; deren Aufgaben übernimmt die dem Feinde zunächst marschierende Kolonne. Das Streben nach Überraschung des Gegners wird nicht nur in der sorgfältigsten Geländeausnutzung seinen Ausdruck finden müssen, sondern es kann auch durch die Wucht des begleitenden frontalen Angriffs unterstützt werden. Andererseits schreibt wieder die Rücksicht auf die in frontalem Gefecht ausharrenden Truppen gewisse Grenzen für die Ausdehnung der flankierenden Bewegung vor: jene dürfen nicht in ihrer Feuerkraft erschöpft sein, ehe der Augenblick des allgemeinen Vorgehens kommt, oder gar durch eine feindliche Gegenoffensive überwältigt sein. Bei ihnen ist gespannteste Aufmerksamkeit auf die Gestaltung der Dinge beim Gegner erforderlich; geht er zurück oder verschiebt er Abteilungen, um dem flankierenden Angriff zu begegnen, so müssen sie energisch zufassen. Machen sich derlei Anzeichen nicht bemerkbar, so wird ein frontales Vorgehen in der Regel erst dann angezeigt sein, wenn sich beim Gegner der Druck des flankierenden Angriffs äußert. Nur so wird jene „Gleichzeitigkeit der beiden Angriffe zu erreichen sein, die von ausschlaggebender Wichtigkeit für den glücklichen Erfolg des Gefechts ist".

Bemerkenswert erscheint der Hinweis, daß die von der obersten Leitung gemachte Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenangriff zwar den höheren Führern bekannt sein müsse, daß aber den Unterführern darüber keine Mitteilung zu machen sei, damit jeder in seinem Bereich die ihm anvertraute Aufgabe als durchaus wichtig auffasse und zu ihrer Lösung die höchste Energie anspanne.

An diese ungebrochene Energie und die Selbsttätigkeit der unteren Führung werden die höchsten Anforderungen herantreten, wenn die Lage so weit zugespitzt ist, daß, immer in verständnisvollem Zusammenwirken aller Waffen, der Infanterieangriff die Entscheidung des Tages bringen muß. Das vornehmste Ziel, unter Umständen das Ziel an sich, dessen Erreichung den Sieg verleiht, ist die Gewinnung der Feuerüberlegenheit. Schon die „Allgemeinen Vorbemerkungen" der Norme fordern: „Die zu treffenden Maßnahmen müssen als Ziel die Erreichung der Feuerüberlegenheit über den Gegner haben, indem ihm die größte Zahl von Verlusten in kürzester Zeit beigebracht wird, und indem uns solche nach Möglichkeit erspart werden. Diese Feuerüberlegenheit wird erworben, indem man den Gegner zur Entwicklung seiner Kräfte gegen unser wirksames Feuer zwingt, das aus möglichst gedeckten oder doch wenigstens der Sicht entzogenen Stellungen abgegeben wird." Der eigentliche Kampf um diese Feuerüberlegenheit beginnt für den Infanterieangriff, wenn die Truppe in den wirksamen Feuerbereich des Gegners tritt, heute also n mindestens an der Grenze der sogenannten großen und mittleren Entfernungen Infanteriegewehrs; die italienischen Vorschriften, welche außer Schützenfeuer Schnellfeuer auch noch auf mittlere Entfernungen Schwarmsalven zulassen, setzen Grenze auf 1000 m fest.

Die Manövrierfähigkeit der Truppen, ihre Schießfertigkeit und die einsich

Selbsttätigkeit der Subalternoffiziere, der Unteroffiziere und bis zu einem gewissen Punkte jedes Soldaten wird jetzt Früchte tragen. „Die Feuerlinie muß sich den Deckungsmitteln des Geländes anpassen, die sie am besten gegen die Wirkungen des feindlichen Feuers decken und schützen können, sie wird also für gewöhnlich unregelmäßig und zusammenhanglos (discontinua) sein, gebildet von Gruppen verschiedener Stärke, die, von ihrem eigenen Offizier geführt, jeden, auch den kleinsten Stützpunkt ausnutzen, um gedeckt vorzukommen und das Feuer auf immer kleinere Entfernungen an den Gegner heranzutragen. Die Sprünge nach vorwärts werden sehr kurz sein und werden auf Befehl des betreffenden Unterführers ausgeführt. Das Vorspringen der Gruppen wird durch das Feuer der liegenbleibenden unterstützt, während die nachfolgenden Truppen die Bewegung der vordersten Linie dadurch fördern, daß sie je nach Bedarf und Zweckmäßigkeit in dünner Linie oder in Gruppen vorgehen, um sich mit der vordersten Linie zu verschmelzen."

Der vorstehende Absatz der Norme ist derjenige, der am meisten die Eigenart des heutigen Schützenkampfes berücksichtigt. Dafür, daß die hier vertretenen Anschauungen auch im italienischen Heere keine ganz neuen sind, sei ein Beispiel aus der Berichterstattung nicht etwa über den Kampf von Adua (wo die Italiener ja sehr bald in die Verteidigung gedrängt wurden), sondern über den 38 Jahre zurückliegenden von Custoza beigebracht. Ein Teilnehmer an den hin- und herwogenden Kämpfen um die Höhen von Custoza, Kap. Sismondo, schreibt über die Gefechtsform der italienischen Truppen: „Man müßte sich einer Lüge schuldig machen, wenn man nach dem Ausdruck für eine Formation suchen wollte, in welcher sich die Truppen befanden, als das Gefecht auf den Höhen ernsthaft wurde; es war der Kampf in Schwarmordnung in seiner unordentlichsten Form (era l'ordine a stormi nella sua più arruffata espressione)."*) Aber die Truppen, die in dieser Weise fochten, haben sich, auch nach österreichischem Zeugnis, brav geschlagen.

Es bleibt die Frage offen, wie die nachfolgenden Truppen die Bewegung der vorderen Linie fördern sollen, ob z. B. ein Feuern in der Bewegung, wie die Abessinier es bei Adua anwendeten, gestattet werden soll. Hoffentlich gibt das demnächst zu erwartende neue italienische Exerzier-Reglement darüber Auskunft. Gegenüber dem Exerzier-Reglement vom Jahre 1892 weist übrigens der betreffende Absatz der Norme bedeutende Forschritte auf. Bezeichnet doch jenes, um nur das zu erwähnen, ein sprungweises gleichzeitiges Vorgehen des Bataillons oder der Kompagnien als wünschenswert, gesteht es doch ein staffelweises Vorspringen, und dann in Verbänden nicht unter einer Kompagnie, nur zu, wenn bataillonsweises Springen nicht möglich ist.

Die starke Betonung der Wichtigkeit einer selbsttätigen und geschickten Unterführung für das Gefecht durch die Norme steht im Gegensatz zu dem Mangel an

*) Pollio. Custoza. 1866. S. 213.

wirklichen, länger gedienten Unteroffizieren in Italien. **Der Kompagnieetat** i neben 10 Gefreiten und Obergefreiten nur 4 Unteroffiziere vor.*)

An der **Möglichkeit des Sturmes**, den das **Exerzier-Reglement** in geschloss oder zerstreuter Ordnung und unter den Klängen des **Königsmarsches** ausgefü wissen will, halten auch die neuen Norme noch fest. Aber sie **nehmen** als Regel a daß die durch einheitliches Zusammenwirken von Infanterie und **Artillerie** und d das Eingreifen der Reserven erlangte Feuerüberlegenheit den **Gegner** zum Rück bestimmen wird. Bei einem hartnäckigen und in seiner Stellung **bleibenden** Geg wollen sie nur einen Teil der vorderen Linie zum Sturm auf **bestimmte** Strec (tratti) der Verteidigungslinie ansetzen, während andere Teile **durch Schnellfeuer** d Gegner verhindern, die bedrohten Strecken zu unterstützen. **In Verbindung** m diesem öfters betonten Gedanken des Einbruchs auf einzelne **besonders wichtige** Stel der feindlichen Stellung drücken die Norme die Anschauung aus, **der vielleicht** ni allgemeine Gültigkeit zugestanden werden wird, daß die **Wegnahme einzelner** g gewählter Punkte den Gegner auf der ganzen Linie zum Rückzug **zwingen wird**.

Muß beim Angriff die untere Führung und die Truppe **vom Geiste unbeugsam** Energie erfüllt sein, so muß eine gleiche auch von der **obersten Leitung** in den **Festhalten an dem einmal gefaßten Entschluß** entfaltet werden. Nachdem da Gros und namentlich die Reserve eingesetzt ist, gibt es kein **Zurück und keine** Änderung der gefaßten Entschlüsse. Eine solche „würde einen Erfolg vereiteln, **der sich** vielleicht mit der kraftvollen und zähen Durchführung von Maßnahmen **erreichen läßt**, die an und für sich weniger zweckmäßig sind." Ein Gedanke liegt hier **zugrunde**, der i anderer Wendung und klassischer Form die Einleitung unserer **Felddienst-Ordnung** abschließt: „Ein jeder — der höchste Führer wie der jüngste **Soldat — muß** sich stets bewußt sein, daß Unterlassen und Versäumnis ihn schwerer **belasten** als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel."

Aus der reichen Fülle des Stoffes und der Anregungen, welche **die** Norme bieten, sind im vorstehenden nur diejenigen Punkte hervorgehoben, welche **die Grund**fragen des heutigen taktischen Meinungsaustausches betreffen. Die **Ausführungen** der Norme über **nächtliche Unternehmungen** und den **Gebirgskrieg lassen** sich unter solchen Gesichtspunkten nicht behandeln. Dagegen spricht für eine **kurze Inhalts**angabe dieser Abschnitte die Tatsache, daß für nächtliche Unternehmungen **unsere Dienst**vorschriften und auch die anderer Mächte nur sehr wenig Anhaltspunkte **bieten**, daß Anschauungen des italienischen Generalstabs und hervorragender **Offiziere** Alpentruppen über den Gebirgskrieg, wie sie im letzten Abschnitt der **Norme** n gelegt sind, wohl als maßgebend angesehen werden dürfen.

*) Näheres s. Vierteljahrsheft, Jahrg. I, 2. Heft, S. 181.

Die Norme bezeichnen das Streben, der gesteigerten Wirkung der modernen Waffen gegenüber die eigenen Verluste zu mindern, als einen Grund zu nächtlichen Unternehmungen. Es ergeben sich für solche drei Möglichkeiten des Erfolges. Es kann darauf ankommen, im Schutze der Nacht die einleitenden Bewegungen auszuführen und dann beim Morgengrauen überraschend den Kampf zu eröffnen. Zu diesem von unseren Reglements erwogenen Verfahren gibt die italienische Vorschrift für den Dienst im Kriege eine Erläuterung, die wohl in den die großen Verhältnisse des Krieges behandelnden Norme einen Platz verdient hätte. Sie weist auf die Notwendigkeit hin, gerade in solchem Falle, wenn die betreffende Kriegseinheit stärker als ein Armeekorps ist und auf einer einzigen Straße marschiert, ein Aufschließen nach vorn eintreten zu lassen. Als weitere Möglichkeit, in nächtlichen Unternehmungen zu einem Erfolge zu gelangen, wird der Fall bezeichnet, daß man die Dunkelheit abwartet, um unter ihrem Schutze und mit der gewonnenen Geländekenntnis einen mißlungenen Angriff zu wiederholen. Endlich können gewohnheitsmäßige Sorglosigkeit des Gegners in bezug auf den Sicherheitsdienst (wie oft haben die Buren sie im ersten Teil des Feldzuges ausgenutzt!), oder zuverlässige Nachrichten über große Erschöpfung oder Mutlosigkeit des Feindes zu einem nächtlichen Angriff auffordern.

Die Vorbereitungen zu einem solchen Unternehmen können nicht sorgfältig genug getroffen werden. Genaue Kenntnis des in Frage kommenden Geländes muß, am besten durch Gefechtspatrouillen, erreicht werden, Orientierungspunkte müssen festgesetzt und bekannt gegeben werden, die Marschanordnungen müssen klar und bestimmt sein und in ihrer Einfachheit allen Möglichkeiten Raum lassen. Wir vermissen in den hier sehr ausführlichen Darlegungen der italienischen Vorschrift die Forderung, daß beim nächtlichen Vormarsch mehrerer Kolonnen an bestimmten Stellen zur Kontrolle bezw. Wiederherstellung der Verbindung Haltepunkte festgesetzt werden; eine solche in der italienischen Literatur erhobene Forderung erscheint nach den Erfahrungen von Adua, dem Durchgehen der Brigade Albertone, sehr berechtigt. An der Spitze der Kolonne marschiert eine starke, aus ausgesuchten Leuten bestehende Gefechtspatrouille, mit ihr der als Wegführer dienende Offizier und etwa mitgeführte Landeskundige. Über Zuteilung oder Nichtzuteilung von Artillerie entscheidet der Zweck der Unternehmung; wird ein Nachtgefecht gesucht, so erscheint sie als wirkungsloses Impediment. Im andern Falle marschieren die erforderlich scheinenden Batterien am Ende der Kolonne.

Die Bedeutung des Nachtgefechts selbst wird von den Norme durch den Satz eingeschränkt: „Grundsätzlich führen große Truppenkörper keine Nachtgefechte: sie können nur von schwächeren Truppenteilen gegen ganz bestimmte Ziele unternommen werden.“ Von den verschiedenen Waffengattungen wird im allgemeinen nur die Infanterie zur Verwendung gelangen. Ihre Waffe wird für gewöhnlich nur die blanke sein, die taktische Form, in der sie kämpft, nur die geschlossene Ordnung. „Besonders

geeignet für den Angriff sind die Kolonnenlinien, denen auf kurzen Abstand eine reserve in derselben oder einer noch gedrängteren Form folgt.“ Sie hat die Auf die angreifenden Truppen zu unterstützen oder einem feindlichen Gegenstoß zu beg und eine gefährdete Lage wiederherzustellen. Die ganze Durchführung nächtlichen Angriffs muß vom Geist entschlossener Offensive und Energie getr sein; ein Halten, wenn man auf Widerstand stößt, das Abwarten von Befehl Rücksichtnahme auf nebenstehende Truppen kann zum Rückschlag, zur Panik, zur Ve nichtung führen. Die persönliche Einwirkung der mittleren und unteren Führung hier besonders anzuspannen; mit nicht kriegsgewohnten und undisziplinier Truppen soll man zu der zweischneidigen Waffe nächtlicher Unternehmungen überha nicht greifen.

Als charakteristische Erscheinungen des Gebirgskrieges werden in dem dies Thema gewidmeten Abschnitt der Norme folgende Erschwerungen einer von offensive Geiste beherrschten Kriegführung genannt:

Die Verlängerung der Kolonnen auf steilen Straßen und Maultierpfaden,
die Verteidigungskraft von Stellungen gegenüber Frontalangriffen und d Opfer an Zeit und Kräften, die Flanken- und Rückenangriffe auf erfordern,
die Langsamkeit der Truppenbewegungen und der Befehls- usw. Über mittlung, endlich
die Schwierigkeit der Verpflegung und Munitionsversorgung.

Einem Hinweis auf die Wichtigkeit der steten Überwachung der wenigen un vom Gegner leicht zu unterbrechenden rückwärtigen Verbindungen schließt sich dann der Satz an: „Im Gebirge ist es von ganz besonderer Bedeutung, sich die Initiative der Bewegungen zu bewahren, da die Schwierigkeit der rechtzeitigen Verschiebung von Truppen und Material dem Gegner oft die Möglichkeit nimmt Angriffsmaßnahmen oder überraschenden Gegenstößen zu begegnen.“

Auf die Nachteile der rein passiven Verteidigung wird besonders durch den Satz hingewiesen, daß sie noch häufiger als in der Ebene im Gebirge zu unheilvollen Folgen führen könne, weil hier die Wirkung einer Umfassung stärker sei.

Entscheidende Faktoren für die glückliche Durchführung einer Operation im Gebirge sind die Kenntnis des allgemeinen Ziels bei allen führenden Stellen, nicht mißzuverstehende Angaben der erstrebten Punkte und in Verbindung damit A über Marschrichtung und Aufbruchszeit jeder einzelnen Kolonne. Ungleich wi als in der Ebene ist es, bis zuletzt an der ursprünglichen Anlage eines Unterne festzuhalten, selbst wenn es im Verlauf der Ereignisse sich ergibt, daß ein an Vorgehen empfehlenswerter gewesen wäre, denn einer Abänderung der gegeb Befehle stellen sich ganz besondere Schwierigkeiten entgegen. Beide Gedanken f

in den Norme zu einer besonderen Betonung des Wertes von Unterführern, die mit den Eigenschaften eines festen Charakters und der Initiative ausgerüstet sind und in unvorhergesehenen Situationen und bei Fernsein der oberen Führung nicht den Kopf verlieren; sie bedingen andererseits die Verurteilung allzu eingehender Vorschriften der oberen Führung, komplizierter Marsch- und Gefechtsanordnungen die bei veränderter Lage nur hemmend wirken und nicht zurückgenommen werden können.

Aber auch die einsichtigste oberste Führung, die vom Geiste der Initiative beseelte Unterführung kann nur mit dem Werkzeug einer besonders für den Gebirgskrieg befähigten und ausgebildeten Truppe etwas leisten. Die besonderen Anforderungen, die an sie zu stellen sind, erstrecken sich auf Friedenserziehung im Geist der Offensive, Geschicklichkeit im Schießen und Manövrieren auch im schwierigsten Gelände, Ausdauer im Marschieren, Abhärtung gegen Klima und Wetter, endlich stark ausgebildetes Solidaritätsgefühl im Gefecht.

Von der Kampfweise der verschiedenen Waffen geben die neuen Norme im Gegensatz zu den alten eine sehr übersichtliche Darstellung. Die Kampfweise der Infanterie, die am meisten Herrin des Geländes ist, richtet sich im ganzen und großen nach den allgemeinen Vorschriften. Sie wird oft lediglich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen sein, allein den Sieg erringen können, allein sich mit den Schwierigkeiten eines Rückzuges abfinden müssen. Im Kampf gegen Artillerie werden vorgeschobene oder seitwärts vom Gegner angeordnete Feuerabteilungen von großer Wirkung sein; selbst einzelne ausgesuchte Schützen können in beherrschenden und gegen Sicht gedeckten Stellungen viel leisten. Kurze Augenblicke der Sichtbarkeit von größeren Zielen beim Gegner müssen auch auf weitere Entfernungen voll ausgenutzt werden.

Auch für die Verwendung der Gebirgsgeschütze, für deren Auftreten einzeln oder in geschlossenen Batterien, Einreihung in die Marschkolonne usw. jetzt volle Freiheit gelassen ist, gelten im allgemeinen die für die Ebene gegebenen Vorschriften, soweit das Gelände nicht besondere Maßnahmen vorschreibt. Eine Gebirgsbatterie muß jedoch in jedem Gelände in Tätigkeit treten können, wie denn auch italienische Gebirgsgeschütze im äthiopischen Hochland von Abagamus Böschungen bis zu 60 v. H. überwunden haben. Gebirgsartillerie wird in der Verteidigung leichter zur vollen Ausnutzung gelangen, während ihr beim Angriff unter Umständen der Raum zur Entwicklung fehlen wird. Die Stellungnahme muß unter dem Gesichtspunkt erfolgen, solange wie möglich in der gewählten Stellung bleiben zu können, da ein Stellungswechsel Schwierigkeiten und Zeitverlust bedingt. Wie Haubitzen, so finden auch die leicht unterzubringenden Maschinengewehre, die gerade im Gebirgskriege mit der Gebirgsartillerie auf Entfernungen bis 1500 m mit Erfolg wetteifern werden, in den Norme keine Erwähnung, da diese Waffe der italienischen Armee noch fehlt.

In der umstrittenen Frage der Verwendung der Feldartillerie im Gebirge stehen die Norme auf dem Standpunkt, daß eine solche mit Erfolg in den unteren

(meno elevate) Gebirgszonen angestrebt werden kann, ja daß einzelne Batterien selb in alpinen Gegenden operieren können. Ein dauernder und aufopferungsvoller Sch durch Infanterie ist für die Artillerie im Gebirge von ungleich höherer Bedeutung als in der Ebene; selbst die infanteristische Unterstützung durch Handanlegen an die Geschütze wird in vielen Fällen nötig sein.

Die Kavallerie erscheint für das Gefecht auch in mittleren Gebirgshöhen nur abgesessen und zur Besetzung wichtiger Punkte verwendbar. Die Aufklärung ist im allgemeinen Sache der Infanterie, und nur ausnahmsweise können kleine besonders ausgebildete Kavallerieabteilungen dabei mitwirken. Der Grad der Friedensausbildung von Roß und Reiter wird überhaupt bei ihr wie bei der Feldartillerie entscheidend für die Höhe der Anforderungen sein, die man an sie im Gebirge stellt. Jedenfalls fällt ihr der Nachrichten- und Verbindungsdienst auf den Straßen zu.

Für die Bemessung von Stärke und Abstand der Avantgarde müssen die Erwägungen maßgebend sein, daß im Gebirge die Kolonnen viel länger werden, die zu überwindenden Hindernisse größer sind, und daß die Notwendigkeit, zu bestimmter Zeit im Besitz bestimmter Punkte zu sein, häufiger vorliegt als in der Ebene; bei nicht genügendem Abstand des Gros von der Avantgarde kann ein Rückschlag, der diese trifft, von schwereren Folgen sein; und endlich schreibt das Gelände stets wechselnde Formen vor: so wird man z. B. eine starke Avantgarde weit vortreiben, wenn man im Aufstieg ist oder Berg und Tal beständig einander ablösen, das Vorgelände dauernd unübersichtlich ist.

Als größte operative Einheit für Marsch und Gefecht nehmen die neuen Norme in ungefährer Übereinstimmung mit französischen Vorschriften, im Gegensatz zu den österreichischen, die Gebirgs-Divisionen zu 3 Brigaden usw. kennen, die „Gruppe" der italienischen Gebirgstruppen-Organisation für Krieg und Frieden an, d. h. 1 Infanterie-Brigade, 2 Gebirgsbatterien mit ihren Munitionskolonnen, 1 Gebirgs-Sanitätsabteilung und den Train der Infanterie-Regimenter; sie berücksichtigen ferner eine schwächere Einheit von 3 Infanteriebataillonen, 1 Gebirgsbatterie, ihrer Munitionskolonne, 1 Gebirgs-Sanitätshalbzug und 12 Maultieren mit Patronenkoffern, und endlich eine solche von 5 Infanterie-Kompagnien. Für diese operativen Einheiten geben die neuen Norme Anhaltszahlen zur Aufstellung der im Gebirge so sehr schwierigen und verantwortungsvollen Marschdispositionen, indem sie als Grundlage die Forderung aufstellen, daß die betreffende Einheit imstande sein müsse, in guter Jahreszeit einen Marsch von 6 Stunden auszuführen und dann bei Begegnung mit dem Feinde alle Kräfte ins Gefecht zu bringen. Diese Voraussetzung erfüllt

die Gruppe auf guten Maultierpfaden mit Neigung von 20 v. H., die Marsch zu Zweien mit Abstand von 3 Schritt von Reihe zu Reihe der Maultiere zu Einem mit Abstand von 4 Schritt erlauben;

die Gefechtseinheit von 3 Bataillonen usw. auf schlechten Maultierpfaden mit Neigung bis 30 v. H., die den Marsch zu Einem mit 3 Schritt Abstand, der Maultiere mit 5 Schritt Abstand erlauben;

die Einheit von 5 Kompagnien auf Fußsteigen die nur den Marsch zu Einem mit 6 Schritt Abstand erlauben.

Etwa zu überwindende Hindernisse, besonders ungünstiges Wetter usw., werden natürlich bei der Zeitberechnung noch besonders in Ansatz gebracht werden müssen.

Auf Einrichtungen zur Verbindung verschiedener Kolonnen untereinander, wie Telegraph, Telephon, optische oder Handsignale, Patrouillen, ist namentlich bei Nebel und Sturm kein Verlaß; umsomehr muß der Grundsatz der gegenseitigen Unterstützung in den Vordergrund gestellt werden. Diese Unterstützung kann entweder unmittelbar durch Marschieren auf den Kanonendonner ausgeübt werden oder mittelbar durch taktischen Druck auf die gegenüberstehenden Abteilungen des Gegners.

Wie der Marsch steht auch das Gefecht im Gebirge unter dem zwingenden Einfluß des Geländes und seiner stets wechselnden Formen. So lassen sich Regeln für Frontausdehnung, Kräfteverteilung in der Front, Verwendung nachfolgender Truppen, gegenseitige Feuerunterstützung nicht geben. Die Ausscheidung einer allgemeinen Reserve durch die obere Führung wird sehr selten möglich sein, dagegen verlangen die Norme, daß im Gegensatz zum Kampf in der Ebene jeder Truppenteil sich eine kleine Reserve ausscheide. Der reine Frontalangriff wird als noch schwieriger als in der Ebene, aber doch nicht als durchaus unausführbar bezeichnet. Besondere Geländeverhältnisse, z. B. tote Winkel, können ihn gewandter Infanterie ermöglichen namentlich wenn es gelingt, ihn durch Feuer zu unterstützen. Auch im Gebirge verspricht jedoch ein überstürzter Angriff ohne Vorbereitung durch Infanterie- oder Artilleriefeuer keinen Erfolg, dagegen ist das Moment der Überraschung hier von höchster Wichtigkeit; um eine solche herbeizuführen, müssen alle Mittel zur Täuschung des Gegners, die Benutzung von Nacht und Nebel, die Überwindung anscheinend ungangbaren Geländes usw., angewendet werden. Geeignete Vorkehrungen zum Flankenschutz sind mindestens so wichtig wie in der Ebene.

Ist der Angriff gelungen, vielleicht dadurch, daß man zunächst in einem Punkt der feindlichen Linie sich festgesetzt und dann sich in ihm verstärkt hat, so muß die Artillerie versuchen, an der Verfolgung teilzunehmen, und wäre es zunächst auch nur mit einem Geschütz. Der Rückzug des Gegners kann im Gebirge leicht zu seiner Vernichtung ausgestaltet werden, aber dazu ist es nötig, ihm nicht nur mit Feuer zu folgen, sondern ihm auf den Fersen zu bleiben; die neuen Norme weisen darauf hin, daß gerade für solche Aufgaben Alpentruppen besonders geeignet sind.

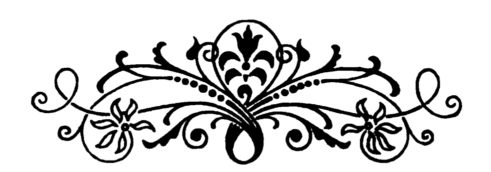
Die **Verteidigung** wird die Vorteile größerer Widerstandskraft und erhöhter Manövrierfähigkeit sich zu verschaffen haben, welche die Anlage von Befestigungen, die Anlage oder Wiederherstellung von Wegen, die Zerstörung oder noch besser die Sperrung von Zugängen vom Feinde her bietet. Der Besitz überhöhender Stellungen gewährt die Vorteile, daß der in langsamer Vorbewegung befindliche Gegner lange unter Feuer gehalten werden kann, daß die eigenen Bewegungen erleichtert sind und die Reserven bis zum entscheidenden Moment in Deckung bleiben können. Es darf aber nicht übersehen werden, daß solche Stellungen oft ein rasantes Feuer beeinträchtigen. Von anderen Stellungen, die im Gebirge in Betracht kommen, sind solche auf orographischen Höhenpunkten hervorzuheben, da sie, gut befestigt, die ganze Gegend beherrschen und Gegenstöße begünstigen, denn der Übergang zur Offensive im günstigen Moment wird auch im Gebirge für den Verteidiger stets das Ziel sein müssen. Die Wahl dieses Zeitpunktes wird zum guten Teil von der Tätigkeit der Beobachtungsposten abhängen. Für sie sind dieselben Regeln verbindlich, welche für vorgeschobene Posten in der Ebene gelten, doch müssen sie bei der Langsamkeit der feindlichen Bewegungen sehr viel weiter vorgeschoben und für ein längeres Feuergefecht noch reichlicher mit Munition versehen werden. Weit hinter ihnen lagern dann die Truppen der Verteidigungsstellung, die erst im Gebrauchsfall in die vorher bestimmten Plätze einrücken. Gegenstöße müssen möglichst gegen die Flanke oder die Rückzugslinie des Gegners angesetzt werden. Namentlich die letztere ist im Gebirgskriege leicht zu unterbinden oder doch wenigstens zu bedrohen: der Gegner wird, wenn das eintritt, von Sorge um seine rückwärtigen Verbindungen erfüllt, meist zur Aufgabe der Offensive sich gezwungen sehen.

Ein Rückblick auf die Ausführungen der Norme über den Gebirgskrieg lehrt, daß in den italienischen Anschauungen über ihn weder der abessinische noch der Burenkrieg zu einem einschneidenden Wechsel geführt hat. Eine taktische Entwicklung aber hat stattgefunden und läßt sich, wie folgt, zusammenfassen. Die neue Vorschrift berücksichtigt die vorgenommene Zusammenfassung von zwei Alpini-Regimentern, zwei Gebirgsbatterien, Hilfstruppen und Trains zu einer Gruppe und weist ihr die Aufgabe der operativen Einheit im Gebirge zu; sie wendet sich in einem neu aufgenommenen Abschnitt „über Verfolgung" an den Offensivgeist der Führung und Truppe, den die Anstrengungen eines vorhergehenden Gefechts nicht erschöpft haben dürfen; sie betont endlich in diesem ihrem letzten Abschnitt stärker als ihre Vorgängerin den Wert der Initiative, fordert deshalb in erhöhtem Maße Bewegungsfreiheit für die untere Führung und sieht von einzelnen sie einengenden Vorschriften ab.

Daß die zuletzt erwähnten Gedanken die ganze neue italienische Vorschrift durch-

dringen, daß sie in diesem Sinne einen durchaus einheitlichen Charakter trägt, ist besonders hervorzuheben. Die italienische Armee besitzt in dieser Zusammenfassung der leitenden Ideen für die heutige Gefechtsführung zweifellos eine im besten Sinne moderne und sehr brauchbare Handhabe zur taktischen Durchbildung der Führer aller Grade. Es bleibt nur zu wünschen, daß dem verbündeten Heere nicht die Gelegenheit versagt oder verkürzt werde, in Herbstübungen großen Stils die Grundsätze der neuen Vorschrift zu erproben und sich praktisch anzueignen.

v. Graevenitz,
Hauptmann a. D.



Die Kämpfe um Ladysmith im Oktober 1899.

Eine kriegsgeschichtlich-taktische Studie.

In den Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften, Heft 32 und 33, ist der Versuch [illegible] macht worden, „einzelne besonders lehrhafte Zeitabschnitte des Krieges [illegible] Engländer in Südafrika in skizzenhafter Form als Studien" zu behandeln. Bei de[illegible] Mangel an zuverlässigem Material konnten die ersten Ereignisse in Natal nur flücht[illegible] berührt werden. In unerwartet reichlicher Weise haben sich jetzt neue Quelle[illegible] amtlicher und privater Natur von beiden Seiten erschlossen, so daß dadurch d[illegible] Möglichkeit geboten wurde, auch noch andere taktisch interessante Lagen eingehende[illegible] zu betrachten. Neben einzelnen Kriegstagebüchern sind es besonders die Verhandlungs[illegible] berichte der unter dem Vorsitze des Earl of Elgin and Kincardine zusamme[illegible] getretenen Untersuchungskommission, welche neue Aufklärung brachten. Die nach[illegible] folgende Darstellung beschäftigt sich mit den Ereignissen um Ladysmith im Oktober 189[illegible] vor allem mit dem ersten Gefecht am 30. Oktober 1899 (zuweilen auch Gefecht a[illegible] Modderspruit, am Lombards-Kop oder bei Farquahars-Farm genannt).

Im Sommer 1899 war endgültig jede Hoffnung auf friedliches Beilegen de[illegible] Streitfrage zwischen Buren und Engländern geschwunden; während aber der Ober[illegible] kommandierende des englischen Heeres, Viscount Wolseley, schon Anfang Juni die Mobilmachung und Einschiffung eines Armeekorps mit einer Kavallerie-Division und den erforderlichen Etappentruppen verlangt hatte, zögerte der Secretary of State for War, der Zivil-Kriegsminister, mit Rücksicht auf die entstehenden Kosten, und weil durch eine Mobilmachung jede andere friedliche Lösung unmöglich gemacht werden würde, diesen entscheidenden Schritt zu tun, zumal der Kommandeur der Truppen in Südafrika noch am 14. Juni gemeldet hatte, daß er mit den dort befindlichen 9600 Mann der [illegible] völlig gewachsen sei. So begnügte sich die englische Heeresverwaltung mit h[illegible] Maßnahmen — wie Einschiffung von Kriegsmaterial, Bilden von Kolonialtruppen[illegible] Absenden von nur zwei Bataillonen — die natürlich die Spannung verschärften, [illegible] damit den englischen Führern die Mittel zu geben, ihren Forderungen Nachdruck [illegible] verleihen. Aber durch diese Maßnahmen [illegible] n gekommen. S[illegible]

jetzt war bei der in England und in Südafrika herrschenden erregten Stimmung der Bevölkerung ein Krieg unabwendbar, aber noch immer „hatte der Staatssekretär so wenig Verständnis für den Wert der Zeit im Kriege, daß er gegen meinen Rat die ganze Mobilmachung noch um eine volle Woche hinausschob".*) So wurde denn die von den Burenstaaten am 27. September gestellte Endforderung, alle seit dem 1. Juni nach Südafrika gesandten Truppen zurückzuziehen und die schon auf See befindlichen Transporte zurückzurufen, erst am 7. Oktober mit der Mobilmachung des 1. Armeekorps unter General Sir Redvers Buller beantwortet.

Als am 7. Oktober der neuernannte Befehlshaber der in Natal befindlichen Streitkräfte, Sir George White, mit seinem Stabschef, Obersten Jan Hamilton, in Durban landete, stellte sich ihm der Stabschef Bullers, General Hunter, als solcher zur Verfügung. Oberst Jan Hamilton sollte zunächst den Befehl über die 7. Infanterie-Brigade übernehmen, deren Kommandeur noch nicht in Afrika eingetroffen war. Der Oberkommandierende konnte, da er sich erst am 14. in Southampton einschiffte, nicht vor Ablauf des Monats, die vom 11. Mobilmachungstag ab eingeschifften Truppen nicht vor dem 9. November in Südafrika eintreffen. Da das Ultimatum der Buren aber schon am 11. Oktober 5^{00} früh ablief, so mußte White etwa vier Wochen auf seine eigenen Kräfte angewiesen bleiben. Er verfügte in Natal außer den Freiwilligen-Aufgeboten der Kolonie über 10 Bataillone, 9 Eskadrons und 48 Geschütze. Von diesen standen bei seiner Ankunft in einem Lager bei Dundee 4 Bataillone, von denen drei bereits eine Kompagnie berittener Infanterie gebildet hatten, 3 Eskadrons und 3 Batterien, in Ladysmith, 60 km von Dundee entfernt, 6 Bataillone, 6 Eskadrons, 5 Batterien und 1 Pionierkompagnie; 8 Eskadrons Kolonialtruppen befanden sich an der Grenze und im Etappengebiet. Ein elftes Bataillon traf am 12. Oktober in Durban ein. Skizze 2.

Die englischen Behörden nahmen an, daß die Buren nur mit etwa 2000 bis 3000 Mann einen Einfall in Natal machen würden. Trotz der Erfahrungen des Burenkrieges von 1881 unterschätzte man seinen Gegner; ein geheimes, den Kommandeuren mitgeteiltes Schriftstück wies auf das Nachlassen der Schießfertigkeit und der anderen kriegerischen Eigenschaften der Buren hin und sprach ihnen vor allem jede Fähigkeit zur taktischen Offensive ab.

Von Einfluß auf das Verhalten Whites hätten die operativen Absichten Bullers sein müssen. Noch bis zum 9. September war jedoch kein Operationsentwurf vorhanden, am 24. sprach sich der schon jetzt für den Oberbefehl in Aussicht genommene General Buller für ein Vorgehen durch den Oranjefreistaat auf Prätoria aus, bei einem Vorgehen durch Natal verfüge man nur über den einzigen Ausschiffungshafen Durban, müsse schwieriges Gelände durchschreiten und sei außerdem dauernd einer

*) Aussage von Sir Redvers Buller.

Bedrohung in der linken Flanke aus dem Freistaat ausgesetzt. So wurde denn im Einverständnis mit Viscount Wolseley die Operationsrichtung von der Kapkolonie durch den Freistaat auf Prätoria angenommen. In Natal sollten unter White 10 000 Mann verbleiben.

Sir George White fand in Südafrika bereits eine fertige Lage vor. Im Einverständnis mit dem Gouverneur von Natal hatte der bisherige Oberbefehlshaber, General Symons, mit schwachen Detachements die politisch und wirtschaftlich wichtigen Punkte Ladysmith, Dundee und Glencoe besetzt; auch Viscount Wolseley schien diesen Plan zu billigen, da er anfragte, ob Glencoe, wie befohlen, besetzt und mit Verpflegung für 60 Tage versehen sei. Die Buren waren für den Einmarsch auf eine Anzahl von Paßstraßen angewiesen, welche gegen Glencoe, Elandslaagte und Ladysmith führten. Gingen die Buren hier in breiter Front vor, so war von vornherein der Rückzug der nach Dundee vorgeschobenen Truppen bedroht. White glaubte aber, auf den Vorschlag seines Stabschefs, diese Paßstraßen zu sperren, nicht eingehen zu können, ebensowenig aber ohne Schuß das wirtschaftlich wertvolle Gebiet von Dundee und das als Depotplatz wichtige Ladysmith aufgeben und schon jetzt über den zu dieser Zeit noch sehr flachen Tugela zurückgehen zu dürfen. Er beabsichtigte, seine Streitkräfte hinter dem Sunday River nördlich Elandslaagte zu vereinigen, um dann gegen die getrennt aus den Engen der Drakensberge heraustretenden Buren vorzustoßen. Auf Grund der vorliegenden Nachrichten konnte White annehmen, daß eine kleine Gruppe des Feindes sich östlich Dundee, die Hauptkräfte, etwa 11 000 Mann, an der Eisenbahn Johannesburg—Ladysmith, um Volksrust, eine schwächere etwa 8000 Mann zählende und aus Oranjefreistaatlern bestehende Gruppe sich am Van Reenen Paß sammeln würde.*) So hatte die um Elandslaagte vereinigte englische Division alle Aussicht, die durch 200 km Wegstrecke getrennten Gruppen vereinzelt zu schlagen, wobei bei gleichzeitigem Vorgehen des Feindes die nur etwa 60 km von der englischen Division entfernten Freistaatler den ersten Angriff auszuhalten gehabt haben würden. Diese durchaus richtigen Absichten wurden aber verworfen, nachdem White am 9. Oktober mit dem Gouverneur von Natal in Pietermaritzburg Rücksprache genommen hatte. Dieser wußte die politischen Folgen eines Aufgebens von Dundee und Ladysmith als so bedenklich darzustellen, daß White sich entschloß, seine Division in ihrer bisherigen Aufstellung zu lassen und zunächst auf eine Vereinigung ihrer getrennten Teile zu verzichten. Er rechtfertigte dieses später vor der Untersuchungs-

*) Tatsächliche Verteilung:

Volksrust	7 000	bis	8 000	Mann	unter Joubert,
Vrijheid	3 000	=	4 000	=	= Lucas Meyer,
Van Reenen Paß	1 500	=	2 000	=	
Kleinere Detachements an der Gren[illegible]			2 000	=	

kommission in folgender Weise: „Ich befand mich erst wenige Stunden in einem Lande, welches ich früher nie gesehen hatte, wie konnte ich mich da in Widerspruch setzen mit meinen verantwortlichen Ratgebern, die seit Jahren im Lande waren und mit ihren Fingern jeden Pulsschlag gefühlt hatten?" Wenn White in diesem Fall auch glaubte, politischen Gründen den Vorrang einräumen zu sollen, so fragt sich, ob er nicht besser daran getan hätte, die Stärke der bei Dundee stehenden Truppen zu verringern, um alle verfügbaren Kräfte bei Ladysmith zur Offensive zu vereinen. Für eine derartige Operation auf der inneren Linie, wie er sie gegen die aus den Päſſen heraustretenden Buren geplant hatte, war allerdings die englische Division wenig befähigt, ihre Trains waren noch recht unvollständig, so daß sie sich nur auf zwei bis drei Tage von der Eisenbahn entfernen konnte.

Am 11. Oktober früh überschritten die Burenkolonnen die Grenze; auf ihrem rechten Flügel erreichten 4000 Freistaatler mit angeblich 18 Geschützen Acton Homes, westlich Ladysmith, während die Hauptkolonne, 8000 Mann unter Joubert, von Volksrust nur wenig auf englisches Gebiet vorging, anscheinend, um die auf den Flügeln noch im Anmarsch begriffenen Kommandos abzuwarten. Am 13. Oktober leitete White einen Vorstoß gegen die Freistaatler ein, führte ihn jedoch nicht durch, da ihm ihre Stellung zu stark schien, sie selbst auch keine Anstalten trafen, weiter vorzugehen. Die Möglichkeit, einen Teilerfolg zu erringen, schwand in den nächsten Tagen, da die Hauptmacht der Buren langsam, aber unaufhaltsam längs der Eisenbahn nach Süden vorrückte. Am 18. Oktober kam es zu den ersten Patrouillenberührungen, am 19. besetzten die Buren Elandslaagte, verstärkten sich hier allmählich bis auf 1200 Mann und unterbrachen die Verbindung des Detachements in Dundee mit Ladysmith.*) Am 20. früh wurden dann die Engländer sogar in ihren Lagern bei Dundee überfallen. Wenn es ihnen zwar gelang, den Feind zurückzuwerfen, somit die von den Buren geplante Einkesselung zu vereiteln, so wurde doch die Siegesfreude getrübt durch die Waffenstreckung einer zur Verfolgung angesetzten berittenen Abteilung von einer Eskadron, 1½ Kompagnien berittener Infanterie und einem Maschinengewehr. Der Führer hatte sich mit seiner Truppe, als er den Weg verlegt fand, in ein Gehöft geworfen, war hier umstellt worden und hatte sich dann ergeben, nachdem von 10 Offizieren, 213 Mann 3 Offiziere und 23 Mann außer Gefecht gesetzt waren. Große Bedeutung scheint diesem Ereignis im englischen Heere nicht beigemessen zu sein, es war aber der erste verhängnisvolle Schritt auf der Bahn der Waffenstreckungen.

An Stelle des tödlich verwundeten Generals Symons übernahm General Yule den Befehl über das Detachement Dundee. Obwohl eine Burenabteilung

*) Dieses Detachement bestand aus I. Leicester, I. Kings Royal Rifle Corps, II. Royal Dublin Fusiliers, I. Royal Irish Fusiliers, 3 Eskadrons, 3 Batterien und 1 Maschinengewehr.

noch ungeschlagen in nächster Nähe bei Elandslaagte stand, scheint Yule d Ernst seiner Lage nicht erkannt zu haben, denn während am 21. White e erfolgreichen Vorstoß machte, und das Burendetachement bei Elandslaagte z trieb, am nächsten Tage aber, bedroht durch die Anwesenheit der Bu bei Acton Homes, den Rückzug auf Ladysmith antrat, ohne sich weiter u das Detachement Dundee zu kümmern, rührte sich dieses nicht. Es war n seinem Erfolge am 20. auf dem Gefechtsfelde am 21. stehen geblieben u dann am 22. früh ebenso wie am 20. Oktober in seinem Lager von feindlic Artillerie überraschend beschossen worden. Nach einem ergebnislosen Vorgehen geg Glencoe, welches vom Feinde besetzt war, führte General Yule sein Detachement i ein Lager südlich von Dundee zurück und meldete durch Lichtfernsprecher dem Gene White, *daß er mit Einbruch der Dunkelheit exzentrisch auf Helpmakaa zurückgehen würde*, da er sich nicht stark genug fühle, die feindliche Stellung b Glencoe zu durchbrechen.

Was unter großen Verhältnissen und in Kolonialkriegen bei zu selbständig Operationen ausgerüsteten Kolonnen durchaus zweckmäßig gewesen wäre, hätte h verhängnisvoll werden müssen. Der Brigade Yule fehlten alle Kolonnen und Trai wie sie den brückenlosen Gebirgsfluß, den Tugela, überschreiten sollte, hing von vielen Zufälligkeiten ab, daß eine sichere Operation in dieser Weise nicht aufzubau war. Gewiß war das Detachement Yule bei Helpmakaar für einige Zeit in verhältnis mäßiger Sicherheit, es war aber 75 km von Ladysmith entfernt, gegen welches di Buren jetzt von allen Seiten in Anmarsch waren, so daß jedes Zusammenwirken un möglich war. Entweder nahm hier White mit einem Teil seiner Kräfte den Angri an, um das Herankommen des Detachements Yule abzuwarten, oder er ging oh dieses über den Tugela zurück. Dann war es allerdings wahrscheinlich, daß Yule umstellt und in kurzer Zeit zur Waffenstreckung gezwungen werden würde. Ging Yule indessen auf kürzestem Wege nach Ladysmith zurück, so hatte White volle Freiheit ob er in seiner Stellung noch länger bleiben oder den Rückzug längs der Eisenbahn über den Tugela antreten wollte. In richtiger Würdigung dieser Lage verlangte White, daß das Detachement Yule zurückmarschieren solle.*)

Die Frage, ob Ladysmith auf dem Nebenkriegsschauplatz von Natal solche Wichtigkeit habe, daß eine ganze Division den Ort unbedingt behaupten und sich selbst hier einschließen lassen mußte, war in den englischen

*) „Wie ganz anders wären die Dinge in Natal verlaufen, wenn General White das Rüc konzentrieren unterlassen hätte, wenn er die Brigade von Glencoe nicht nach Ladysmith he wenn er sie vielmehr in angemessener Entfernung seitwärts stehen ließ, um demnächst m Heeresgliedern in breiter Front und unter Vermeidung von Entscheidungskämpfen, aber in Fühlung mit dem Feinde, hinter die Tugela-Linie zurückzugehen."

Nach einer Arbeit des Generals der Infanterie v. Schlichting, veröffentlicht in Generalle v. Caemmerers Entwicklung der strategischen Wissenschaft S. 205.

Stäben eifrigst erörtert worden. Gewiß zögerte White, den mit zahlreichen Depots und Magazinen ausgestatteten Ort ohne ein ernsteres Gefecht aufzugeben, aber da die englische Armee nicht in Natal sondern durch den Freistaat auf Prätoria vorgehen wollte, so war an einen Entsatz nicht zu denken. Es mußte, wenn White sich hier einschließen ließ, nur eine Frage der Zeit sein, wie lange er bei den vorhandenen Beständen an Lebensmitteln sich halten könne, jedenfalls stand den Buren der ganze November zur Verfügung, um mit aus Prätoria herangeführten schweren Geschützen die englische, etwa 10 000 Mann zählende Division niederzukämpfen.

Ladysmith lag in einem von größeren Erhebungen umschlossenen Kessel, so daß eine Verteidigung gegen einen ernsten Angriff sehr schwer war. Sehr zweifelhaft mußte es sein, ob es White gelingen würde, nach dem Eintreffen des 1. Armeekorps in Südafrika, d. h. etwa vom Dezember an, noch so viele Kräfte zu fesseln, daß dieses einen merklichen Einfluß auf die Ereignisse auf dem Hauptkriegsschauplatze ausgeübt haben würde. Ließen sich die Buren überhaupt hier fesseln, so konnte das gleiche auch von einer im freien Felde stehenden, langsam auf das 302 km von Ladysmith entfernte Durban zurückweichenden, reichlich mit Kavallerie versehenen und durch koloniale Kontingente noch weiter verstärkten Division geschehen. Skizze 3.

Eine Entscheidung über diese Frage darf sich jetzt, wo wir die Ereignisse übersehen, nicht durch den Erfolg von Lord Roberts im Freistaat beeinflussen lassen, die Waffenstreckung Cronjes bei Paardeberg hat mehr noch als die Kämpfe Bullers am oberen Tugela die Buren schließlich zur Aufgabe der Einschließung von Ladysmith bestimmt. Andererseits aber hat sich Buller durch die ungünstigen Nachrichten aus Natal verleiten lassen, seinen ursprünglichen Operationsplan aufzugeben und seine Hauptkräfte unter völliger Auflösung der Kriegsgliederung nach Natal zu führen; schließlich traten die beiden getrennten Armeegruppen von Buller und Lord Roberts erst Ende August 1900 miteinander in Verbindung. Unbedingt kann zwar White hierfür nicht verantwortlich gemacht werden. Seine Aufgabe bestand darin, Natal zu schützen, und er glaubte, dieses am wirksamsten zu tun, indem er Ladysmith als wichtigen Eisenbahnknoten und Magazinort besetzte; er scheint an eine völlige Einschließung nicht gedacht zu haben, da er sonst unzweifelhaft rechtzeitig seine Kavallerie fortgeschickt haben würde. Er mochte sich dem sicheren Glauben hingeben, gestützt auf die Erfolge von Elandslaagte und Dundee, den offenbar unterschätzten Buren auf den bekannten Gefilden des englischen Übungsplatzes eine entscheidende Niederlage beibringen zu können. Ladysmith räumen, mußte einer Niederlage gleichkommen, die alle den Engländern feindlichen Kolonisten den Buren zugeführt haben würde. Nicht ohne zwingende Gründe wollte White einen so wichtigen Punkt den Buren überlassen. Bewußt oder unbewußt hat er auf sein Verhalten auch sicherlich die Erfahrungen früherer Kriege einwirken lassen, bei denen, ohne das Für und Wider zu erörtern, der anvertraute Posten von den Engländern, bis Entsatz kam, allen Schwierigkeiten zum Trotz gehalten wurde.

Was bei Lucknow, Ekowe (1879), Sherpur und Kandahar (1880) richtig war, wo [illegible] sich immer nur um ein einziges Operationsfeld handelte, war hier sicher nicht [illegible] Platze, da Natal nur als Nebenkriegsschauplatz in Aussicht genommen war.

White scheint ferner von der Voraussetzung ausgegangen zu sein, die dam[als] überall geteilt wurde, daß die Buren eine aus allen Waffen zusammengese[tzte] Division nicht anzugreifen wagen würden. Bestärkt wurde er in dieser Auffassu[ng] durch die Erfahrung, daß die Buren 1881 keine der eingeschlossenen englischen Ga[r]nisonen hatten überwältigen können. Er glaubte schließlich auch, nicht so günsti[ge] Bedingungen für einen Kampf südlich des Tugela zu finden, er fürchtete, auf be[iden] Flügeln umgangen und dann, getrennt von seinen Magazinen, eingeschlossen zu werde[n]. Während er bei Ladysmith stand, hätten die Buren nach seiner Ansicht nur mit klein[en] Abteilungen in Natal einfallen können, so sollte denn die Division White in Lad[y]smith Natal wie durch einen Schild schützen. Das Gelände gestattete ihm nicht, Lad[y]smith als Stützpunkt auszunützen und mit seiner Division in Anlehnung an diese[n] Ort zu operieren, so beschloß er denn, in Ladysmith zu bleiben. Am 25. forderte [er] den Admiral in Simonstown auf, schwere Geschütze nach Ladysmith zu senden, di[e] dort auch am 30. Oktober eintrafen.

Auch in England waren die Meinungen in dieser Frage geteilt. Während Viscount Wolseley von vornherein und mit vollem Recht sich gegen [das] Verbleiben in Ladysmith aussprach und ein Verbrennen der Vorräte anriet, sprache[n] sich Lord Roberts und der Kriegsminister für ein Behaupten der Stadt aus, nachdem man einmal dort so viele Vorräte angehäuft habe. General Sir Redvers Buller hat sich nicht zu dieser Frage geäußert, da er aber, nachdem der erste Entsatz[-] versuch bei Colenso mißglückt war, White sogar eine Waffenstreckung anriet, scheint [er] sich der Wolseleyschen Auffassung zugeneigt zu haben. Am 31. Oktober erhielt Buller von Wolseley ein nach der Kapstadt gerichtetes Telegramm, welches zum Schluß folgendes ausführte: „Whites Depeschen bringen mich auf den Gedanken, daß er standzuhalten und sich in Ladysmith belagern zu lassen beabsichtigt. Ist ein derartiges Verfahren, das ganz Natal dem Feinde preisgibt, weise von ihm? Vor Ihrer Abreise erinnerte ich Sie an die Bedeutung, die nach meiner Meinung Colenso zukommt. Dort wünschte ich ihn jetzt, wo der Fluß infolge der Regengüsse steigt. Sie sind jedoch der berufenste Beurteiler der Lage, wir alle verlassen uns auf Ihren Scharfsinn."

Als dieses Telegramm in der Kapstadt eintraf, war die Entscheidung über Behaupten oder Aufgeben von Ladysmith schon gefallen.

Am 22. Oktober 9[30] abends war Yule aus seinem Lager bei Dundee aufgebr[ochen], hatte die Stadt durchschritten und zunächst, ohne daß seine Bewegung von den [Buren] bemerkt worden wäre, die Richtung nach Helpmakaar eingeschlagen. Sein Detache[ment] hatte nach Eingliederung [illegible] Kolonne eine Marsch[länge] von 7 km.

Am Morgen des 23. wurde nach dem Nachtmarsch zunächst bis 10^{00} gerastet und dann um 2^{30} nachmittags Beith erreicht, somit in 17 Stunden nur 23 km zurückgelegt. Obwohl die Buren nicht dicht nachfolgten, wurde mit Einbruch der Dunkelheit wieder aufgebrochen und bis zum 24. früh der 15 km entfernte Waschbankfluß nach einem zehnstündigen Marsche erreicht und dort bis zum Mittag des 25. geruht. Die Truppe war durch die Tätigkeit am 20., 21. und 22. Oktober, durch langes Herumstehen auf den Sammelplätzen, dann später durch die beiden Nachtmärsche auf schlechten Wegen und bei strömendem Regen so erschöpft, daß die Marschleistung am 25. von 12^{00} mittags bis zum 26. früh an den Modderspruit nur gering war, in 19 Marschstunden wurden nur 25 km geleistet.

Dieser letzte Marsch in finsterer, regnerischer Nacht hatte jegliche Ordnung in der Kolonne gelöst. Die Wege waren in einen knietiefen Morast verwandelt, so daß es oft Stunden dauerte, um die schwerfälligen Ochsenwagen in der Dunkelheit nur wenige hundert Meter vorwärts zu bringen. Dabei fielen die Leute bei jedem Halt in tiefen Schlaf und kamen von der Truppe ab, an die sie erst nach Stunden den Anschluß wiedergewinnen konnten. Welche Nachlese hätte hier eine gute Reiterei finden können! Am meisten hatten die Royal Irish Fusiliers gelitten, welche erst seit kurzem in Südafrika waren. Bei Beurteilung der Leistungen der Truppen muß man die großen Anstrengungen in Rechnung ziehen, welche die beiden Nachtmärsche, von denen der zweite ohne Zweifel nicht unbedingt nötig war, ihnen auferlegt hatten. Am Modderspruit mußte ein Halt gemacht werden, um die Kolonne erst einmal aufschließen zu lassen. Am Nachmittage legten die Truppen den letzten Teil des Marsches, 11 km, bis Ladysmith zurück. Ein Ruhetag war dringend nötig, dann aber, am 27., konnte und mußte gehandelt werden.

Die Buren hatten Dundee erst am 23. Oktober gegen Mittag besetzt und waren mit 1000 Berittenen der Kolonne Yule ein Stück gefolgt; das verlassene Lager südlich Dundee scheint aber eine solche Anziehungskraft ausgeübt zu haben, daß nichts geschah, um den Verbleib Yules festzustellen. Anstatt diesem zu folgen oder sich seinem Marsche an einem der Flußübergänge vorzulegen, wurde diese Burenabteilung wieder an die Hauptkräfte herangezogen, mit denen sie dann am 25. den Marsch gegen Ladysmith antrat, wo es schon am 24. zu einem belanglosen Gefecht mit einer englischen Brigade bei Rietfontein gekommen war. Am 27. früh erschienen Burendetachements nördlich und westlich von Ladysmith, nur im Süden war die Verbindung mit Natal noch offen.

Der 27. Oktober verging auf englischer Seite mit Erkundungen; es ergab sich, daß ein größeres feindliches Lager bei Modderriver-Station, ein anderes etwa 8 km von diesem entfernt, etwa 3 km östlich von Farquahars Farm, sich befand; deutlich wurde erkannt, daß noch weitere Verstärkungen in dieses Lager einrückten.

Sehr richtig faßte Oberst Jan Hamilton mit seiner in der Gegend von Lombards

Kop lagernden Brigade den Entschluß, hiergegen am 28. früh einen Angriff in d
Morgendämmerung auszuführen. Das Gelände des dort befindlichen Übungsplatzes w
den Engländern bekannt; nicht ohne Grund durfte man annehmen, daß die Buren, w
jede noch wenig gefestigte Miliztrupppe, sich nur unzureichend sichern würden. U
1^{00} früh sollten zwei Bataillone, denen zwei weitere folgen sollten, in Kompagni
kolonnen, mit Aufmarschzwischenräumen, mit ungeladenem Gewehr und Seit
gewehr aufgepflanzt, vom Lombards Kop zum Angriff gegen Farquahars Farm
und Long Hill antreten. Bereitgestellt waren noch die Batterien Nr. 13, 21, 4
und 53. Auf Befehl von White wurde aber dieser zweifelsohne recht aussichtsvolle
Angriff unterlassen. War jemals ein Nachtangriff berechtigt, so war er es in diesem
Falle. Durch Kaffern wurden die Buren inzwischen von der Gefahr, in der s
sich befunden hatten, benachrichtigt; es war dieses die Veranlassung, daß noch am 28
Long Hill und Farquahars Farm geräumt und alle Postierungen über den Modder
spruit zurückgenommen wurden, ohne daß dieses von den englischen Patrouille
bemerkt worden wäre. Abgesehen von kleineren Erkundungsgefechten, geschah in
den nächsten Tagen nichts von Bedeutung. Das Ergebnis der Erkundungen war,
daß die Buren Pepworth Hill, Long Hill, Farquahars Farm erneut besetzt
hatten; auf Pepworth Hill wurde ein 155 mm Creusot-Geschütz, ein größeres Lager
nordöstlich Pepworth Hill erkannt. Die Freistaatburen sollten nur noch mit schwachen
Abteilungen westlich Ladysmith stehen, stärkere Abteilungen aber nach Süden vor
geschoben haben. Der Gedanke, das Ergebnis dieser Erkundungen durch sofortigen
Angriff schon am Sonntag, den 29., zu verwerten, wurde zurückgewiesen, um die
Buren durch einen Angriff am Sonntage nicht unnötig zu erbittern! So sollte denn
der Angriff erst am Montag, den 30. Oktober, stattfinden.

Der Angriffsentwurf ging von der Voraussetzung aus, daß Pepworth Hill und Farquahars Farm die Flügel, Long Hill etwa die Mitte der auf Elandslaagte und Dundee basierten Burenstellung bezeichneten, während nach Whites Annahme die Freistaatler sich so weit nach Süden entfernt hätten, daß auf ihre Mitwirkung in einem Gefecht kaum noch zu rechnen sein würde. Die englischen Truppen lagerten dicht um Ladysmith; da sie Weg und Steg des Übungsgeländes genau kannten, so durften selbst schwierige Bewegungen in der Dunkelheit keine unüberwindlichen Hindernisse bereiten.

Für den Angriff konnte White verfügen über 2 Infanterie-Brigaden unter Oberstleutnant Grimwood und Oberst Jan Hamilton, 3 einzelne Bataillone, 1 Kavallerie-Brigade (bestehend aus 9 Eskadrons) unter General French, 6 Batterien in 2 Abteilungen, 1 Gebirgs-Batterie, schließlich eine Anzahl Kolonialformationen mit einer alten Natal-Vorderlader-Batterie und einer Pionier-Kompagnie, zusammen 11 Bataillone, 9 Eskadrons, 7 Batterien ohne Kolonialtruppen. Die über Colenso nach Durban führende Etappenlinie war durch Postierungen geschützt, so daß selbst noch am Gefechtstage ein Zug mit Schiffsgeschützen in Ladysmith einlaufen konnte.

Kriegsgliederung

der 4. Infanterie-Division am 29. Oktober 1900.

Kommandeur: Generalleutnant Sir Charles White.

Chef des Stabes: Generalmajor Sir Archibald Hunter.

Infanterie-Brigaden.

8
Generalmajor Yule (krank).
Für diesen: Oberstleutnant Grimwood.

I. Leicester*) — I. Royal Irish
II. Royal Dubl. Füs. (nur noch 7 Komp.) — I. Kings Royal Rifle C. (1 Zug berittener Inf.)

7
Generalmajor Howard.
(Noch nicht eingetroffen.)
Für diesen: Oberst Jan Hamilton.

I. Gloucester — I. Devon
II. Gordon Highl. — I. Manchester

Ohne Brigadeverband.

I. Liverpool — II. Kings Royal R. C. — II. Rifle-Brig.

Kavallerie.

Generalleutnant French.
3. Kavallerie-Brigade.
Generalmajor Brocklehurst.

5. G. Drag. — 19. Hus. — 18. Hus. — 5. Ulanen

Artillerie.

Oberst Downing.

II.: 53, 42, 21 — I.: 69, 67, 13 — 10 Geb. Batt.

Technische Truppen.

Telegraphenkompagnie. — 29. und 23. Pionierkompagnie. — Zug der Luftschifferabteilung.

Trains.

Prov. Kolonnen (8, 7) — San. Komp. — Feldlazarette — 4. Feuerwerker-Komp. — Div. Mun. Kolon[nen]

Kolonialtruppen.

Imperial Light Horse	etwa 600	Reiter	—	Geschütze,
Natal Carabiniers	" 120	"	—	"
Natal Volunteers	" 200	"	—	"
Border Rifles	" 200	"	—	"
Natal Feldbatterie	—	"	6	"
Natal Polizeitruppe	" 500	"	—	"
	1620	Mann	6	Geschütze.

In Colenso und Durban 750 Mann Volunteers.

*) Bataillon mit (8.) Kompagnie berittener Infanterie und Maschinengewehr.

Für den Angriff wurde folgendes angeordnet:

Noch am Nachmittage des 29. sollten, um die **Bewegungen** gegen Osten z decken, 200 berittene Natal-Volunteers Lombards Kop **besetzen**. **Auf dem** rech Flügel sollte **Oberstleutnant Grimwood** (erst seit dem 23. in Südafri mit 5 Bataillonen und 4 Batterien am 29. um 10^{15} **abends von** Ladysm aufbrechen, südlich am Flag Hill vorbei nach einem Punkte **etwa** 3 km südl von Farquahars Farm marschieren und in der rechten **Flanke begleitet** b die Kavallerie-Brigade French (5. Ulanen, 19 Husaren, die Natal-Batter und etwa 400 Natal-Freiwillige) nach gründlicher **Artillerievorbereitung** Long H angreifen, während die **Brigade Hamilton** (4 Bataillone, 2 **Kompagnien** beritten Infanterie, Imperial Light Horse mit 3 Batterien und 3 **Eskadrons**) **südlich** Lim Hill aufmarschieren sollte. War dann Long Hill genommen, so **hatten beide** Brigad umfassend zum Angriff gegen Pepworth Hill vorzugehen, während **die Kavallerie** b Buren den Rückzug auf Dundee verlegen und die Flüchtlinge in das **Bell** Spruit-T treiben sollte. Um auch hier den Buren den Weg zu sperren, wurde **schon** am 29. u 10^{30} abends ein Detachement von zwei Bataillonen mit einer **Gebirgsbatterie** unte **Oberstleutnant Carleton** nach Nicholsons Nek in Marsch **gesetzt**. Zweifelha erscheint, und das ist für die Zeitdauer der Kämpfe an einem heißen Sommerta nicht bedeutungslos, ob in ausreichender Weise für die Verpflegung **und** für Mit führung von Wasser Sorge getragen war. White wollte während **des** Gefechtes fi bei der Artillerie, in der Mitte bei Limit Hill, aufhalten. Bei **planmäßigem** Verlau hatte seine Gefechtsfront eine Ausdehnung von 8 km, unter **Einrechnung des** Detache ments Carleton von 24 km. Durch Signalabteilungen war zwar **die** Nachrichten und Befehlsverbindung erleichtert, die Schwierigkeiten, welche durch **die Teilung** in drei räumlich getrennte Gefechtsfelder entstanden, konnten aber trotz der **guten** Leistungen der englischen Signaltrupps nicht überwunden werden.

Aus seiner zentralen, schon umfaßten Stellung wollte somit **White die** etwa 8000 m ausgedehnte Stellung der Buren umfassen, diese in einen Kessel **treiben** und dann anscheinend zur Waffenstreckung zwingen.

Der Angriffsentwurf stützte sich, wie erwähnt, auf das Ergebnis **mehrerer** gewalt samer Erkundungen, die am 27. und 28. ausgeführt worden waren. **Nichts war** aber am Sonntage geschehen, um festzustellen, ob nicht doch Änderungen in den **feindlichen** Auf stellungen vorgenommen worden waren. Gewaltsame Erkundungen sind **nur als** Ein leitungen zu Gefechten berechtigt, wenn die Ergebnisse durch sofortiges **Vorgehen** au genutzt werden können. Die Anordnungen Whites sind recht kompliziert, sie **verfallen** in den Fehler, in den Feind hineinzudisponieren, die Einnahme von Long **Hill** unzweifelhaft sicher hinzustellen und allen Truppenteilen für diesen einen **Fall** stimmte bindende Maßnahmen vorzuschreiben. Ein Angriffsbefehl kann **nur** Truppen bis an den Feind heranführen, alles andere muß späterer **Befehlserteilun**

vorbehalten bleiben, gerade diese wurde durch das hoch entwickelte englische Signalsystem ganz besonders erleichtert.

Es fragt sich, ob White nicht besser getan hätte, sich persönlich nach dem rechten Flügel zu begeben, und die Leitung der hier stattfindenden entscheidenden Bewegung von 5 Bataillonen mit 3 Batterien statt dem rangältesten Bataillonskommandeur vielmehr dem schon als Führer bewährten Obersten Jan Hamilton anzuvertrauen.

Ebenfalls vorausdisponiert war die Entsendung des Detachements Carleton gegen die Rückzugslinie des Feindes. Das Detachement konnte hier nur dann wirksam werden, wenn tatsächlich die Buren diese Straße einschlugen. Eine solche Entsendung, ehe die Schlacht entschieden, ist immer gefährlich, der ihr zufallende Erfolg steht nur selten im Einklang mit den Gefahren, denen man die Truppe aussetzt. Ist sie stark, so wird man sie bei der Entscheidung vermissen, ist sie hingegen schwach bemessen, so kann sie leicht überrannt oder, fern von den eigenen Kräften, völlig aufgerieben werden.

Ein eigentlicher Angriffsbefehl scheint nicht ausgegeben worden zu sein, die Anordnungen Whites vielmehr nur in einer mündlichen Unterweisung bestanden zu haben. Nur so lassen sich eine Anzahl von Irrungen, wie verspätetes Eintreffen auf den Sammelplätzen, Loslösen ganzer Abteilungen aus der Marschkolonne, erklären.

Am 29. abends 10^{00} sammelten sich die beiden Flügelkolonnen auf ihren Lagerplätzen, um 10^{30} brach Grimwood*) (Marschordnung: 3 Bataillone, die Artillerie, dann 2 Bataillone), erst um 11^{15} abends Carleton auf. Bereits um 3^{00} früh lagen die ersten Nachrichten beim General White vor, daß das Detachement Carleton auf dem Marsche überfallen sei.

Die Kolonne Grimwood hatte auf bekannten Wegen etwa 10 km zurückzulegen. Kurz vor Tagesanbruch begannen die vorderen Bataillone, etwa 1500 m von Long Hill entfernt, gedeckt aufzumarschieren. Zu seinem größten Erstaunen erfuhr hier Grimwood, daß weder, wie vereinbart, die Kavallerie sich in seiner rechten Flanke befand, noch die Artillerie den vorderen Bataillonen gefolgt, so daß auch die hinter den Batterien befindliche Infanterie zurückgeblieben war. Ein auf der Marschstraße zurückgeschickter Adjutant stellte fest, daß die Artillerie auf Befehl des Kommandeurs der Artillerie, Oberst Downing, bei Limit Hill zurückgehalten und hier gleichzeitig mit der Artillerie der Kolonne Hamilton, welche zu dieser Zeit gedeckt hinter Limit Hill aufmarschierte, in Stellung gegangen sei. Von den am Nachmittage des 29. nach Lombards Kop entsandten Freiwilligen**) war nichts zu sehen.

Kaum hatte Grimwood zur Sicherung seiner rechten Flanke 2 Kompagnien

---

*) Nach dem Kriegstagebuch der II. **Brigade-Division** der Feldartillerie brach die der Kolonne Grimwoods überwiesene Abteilung um 12^{50} vorm. auf — sie scheint sich also gar nicht in der Marschkolonne befunden zu haben — und marschierte um 2^{00} hinter der I., der Brigade Hamilton unterstellten Abteilung bei Limit Hill auf.

**) I. Liverpool, I. Dublin Fusiliers, berittene Kompagnien von II. Rifle-Brigade und I. Leicester.

Leicester mit einem Maschinengewehr nach einer hinter seinem rechten Flügel gelegen Kuppe entsandt, als er im Frühlicht*) genau östlich ein Lager wahrnahm, aus d Buren nach Westen eilten und die Höhen am linken Ufer des Modderspruit mit e 400 Schützen und einem 37 mm Pom=Pom besetzten. Long Hill war wider Erwart frei vom Feinde.

White erkannte, daß die Stellung der Buren tatsächlich anders war, als er bei Entwurf seines Angriffsplanes angenommen hatte. Durch weiteren Zuzug am 2 28. und 29. Oktober hatten die Buren sich bis auf 12 000 Mann mit 18 Geschütz darunter ein von Prätoria herangeführtes 155 mm=Creusotgeschütz, verstärkt. Dies wurde auf Pepworth Hill in Stellung gebracht. Zu beiden Seiten der Eisenbah standen am 30. früh vor Tagesanbruch das irische Korps, die Johannesburg Polizei, eine wahre Elitetruppe, das Prätoriakommando und andere nicht nä nachzuweisende Abteilungen der Freistaatler unter Joubert mit etwa 10 Geschütze Long Hill war, wie erwähnt, noch am 28. geräumt worden. Auf dem linken Flüg standen östlich Farquahars Farm mehrere Kommandos, deren Stärke nicht festzustelle ist, unter Lucas Meyer mit etwa vier 7,5 cm Kruppschen, zwei Creusotschen 7,5 c Schnellfeuerkanonen, einem Pom=Pom von 37 mm und einem Maschinengeweh Auf dem äußersten rechten Flügel hatten die Freistaatler einen stärkeren Beobachtungs-posten auf Surprise Hill gelassen und versuchten, mit ihren Hauptkräften unter de Wet weiter südlich vorgehend, die Verbindung zwischen Ladysmith und Colens zu unterbrechen. Auf dem rechten Flügel der Buren traten aber schon in den ersten Morgenstunden Veränderungen ein, als die ersten Meldungen von dem Vorgehen Carleton anlangten. Jeder irgendwie entbehrliche Trupp wurde nach dem Tale des Bellsprui gewiesen. Hier wollten die Buren einen entscheidenden Erfolg erringen, auf den übrigen Teilen des Gefechtsfeldes den Feind nur festhalten.

Die Aufgabe Grimwoods war einfach; von der Wegnahme von Long Hill hing der weitere Verlauf des Kampfes ab. So notwendig es für den selbständigen Führer ist, bei veränderter Lage sich eine neue Aufgabe zu bilden, so streng muß der Unterführer erzogen sein, selbst bei eintretenden Hindernissen seiner ursprünglichen Aufgabe treu zu bleiben. Wie weit hier die Friedenserziehung auf Übungsplätzen mitgewirkt hat, läßt sich nicht feststellen, jedenfalls entschloß sich Oberstleutnant Grimwood auf die veränderte Lage beim Feind hin, sich ohne Rücksicht auf die Gesamtlage eine neue Aufgabe zu bilden. Anstatt unter Ausscheiden eines Flankenschutzes sofort gegen Long Hill vorzugehen, beschloß er, sich gegen den in seiner rechten F stehenden Feind am jenseitigen Ufer des Modderspruit zu wenden.

Das Feuer der Buren war nicht besonders wirksam; so gelang es der Bri

*) Sonnenaufgang für Ladysmith am 30. Oktober 5[12], Sonnenuntergang 6[16], Mondau 2[15] vorm.

unter Festhalten des linken Flügels, der die Front nach Long Hill behielt, auf dem Haken nach rechts rückwärts schwenkend bis gegen 7⁰⁰ eine neue Front gegen Osten zu bilden. Etwa um 6⁰⁰ eröffnete von Pepworth Hill das Creusot-Geschütz auf 8000 m ein langsames Feuer gegen Ladysmith. Auf Befehl des Oberst Downing entwickelte sich unter dem Schutze von I. Devon die erste Abteilung gegen Long Hill, die zweite gegen Pepworth; da die Entfernung bis zu dem Creusot-Geschütz zu groß war, gingen die 21. und 53. Batterie ohne Verluste etwa 1000 m vor und bis auf 3500 m an das Creusot-Geschütz heran, dann folgte auch die 42. Batterie, welche auf dem rechten Flügel der beiden ersten Batterien auffuhr, ihr schlossen sich dann auch die 13. und 67. Batterie an, während die 69. Batterie nach Lombards Kop entsandt wurde, wo sie unter dem Schutze der Natal Volunteers auffuhr. Die 42. Batterie kämpfte gegen das Creusot-Geschütz, die beiden anderen Batterien der Abteilung (21. und 53.) richteten ihr Feuer gegen die Nordhänge von Pepworth Hill, um das Heranschaffen von Munition zu hindern. Dann wendeten sich die beiden Batterien gegen eine nordwestlich von Long Hill befindliche feindliche Batterie, als die 42. Batterie ihr Feuer gegen das Creusot-Geschütz einstellte. Die Entfernung betrug noch 3500 m, da aber das Gelände vor den Burengeschützen nicht einzusehen war, Kurzschüsse nicht beobachtet werden konnten, so war die Wirkung recht gering. Die beiden Batterien erhielten infolgedessen Befehl, den Kampf einzustellen und nach Lombards Kop abzumarschieren.

Mittlerweile war es auch Grimwood gelungen, die Verbindung mit der Kavallerie aufzunehmen, die, um 3⁰⁰ morgens aus ihren Biwaks aufgebrochen war und westlich Lombards Kop den Anbruch des Tages erwartete. French zeigte sich hier noch nicht als jener entschlossene und umsichtige Kavallerieführer, dessen zielbewußtes Vorgehen gegen Flanke und Rücken des Feindes in späteren Kämpfen soviel zum endgiltigen Erfolge von Lord Roberts beitragen sollte. Etwa gegen 6³⁰ ging er mit den 5. Ulanen und 19. Husaren nördlich um Lombards Kop herum. Aufklärer hatten bereits den Modderspruit überschritten, als die Buren zu feuern begannen, Verluste traten nicht ein.*) Da gerade jetzt auch die 69. und die Natal-Batterie ihr Feuer eröffneten, so hätte sich Gelegenheit zu einer glänzenden Attacke geboten. Angeblich war jedoch das Gelände am jenseitigen Ufer des Baches mit Steinblöcken und Büschen bedeckt, so daß es nicht möglich gewesen wäre, die volle Leistungsfähigkeit der Pferde zu entfalten. So ging denn die Kavallerie zurück und saß, die Linien der Schützen Grimwoods verlängernd, auf Lombards Kop ab. Um 8⁰⁰ glaubte French, daß er angesichts des sich immer mehr verstärkenden Feindes nicht mehr vorgehen könne. Aber wer nicht wagt, der gewinnt auch nicht. Wollte oder konnte die Kavallerie

*) Allerdings äußern sich die Berichte in anderer Weise. 5. Lancers: „heavy fire in front and right flank". 19. Hussars: „received even a warmer welcome".

nicht attackieren, so hätte sie jedenfalls versuchen müssen, weiter südlich aushol- gegen die Flanke der Buren vorzugehen.

Gegen 8[00] stellte sich für den auf Limit Hill haltenden White die Lage folgen- maßen dar. Pepworth Hill war nur schwach besetzt, das schwere Creusot-Gesch hatte die englische linke Flügelbatterie zum Einstellen eines bei der Entfernung aussich- losen Kampfes veranlaßt. Weitere Nachrichten bestätigten den Unfall der Kolon Carleton, welche nach Verlust ihrer Geschütze im ernsten Kampfe stehen sollte; a dem äußersten rechten Flügel kam das Gefecht bei dem Fehlen von Unterstützun nicht vorwärts. Südlich von Lombards Kop war die Kavallerie unter French z sammen mit der 69. und der Natal-Batterie ins Gefecht getreten.

Die Lage hat eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem späteren Gefecht ve Colenso,*) die Einleitungsfechte hatten das Irrige der Voraussetzungen dargeta unter denen der Angriff begonnen war. Jetzt kam es nur darauf an, der veränder Lage Rechnung zu tragen, sei es, daß die gesamten Streitkräfte auf dem äußers rechten Flügel oder in nördlicher Richtung verwandt wurden. War es viellei die Scheu vor dem Frontalangriff, daß dem Obersten Hamilton der Befehl zu Vorgehen gegen Pepworth Hill nicht gegeben wurde? Fast scheint dieses so. Nic erkannt war, daß gerade von Pepworth Hill erhebliche Teile nach dem Tale de Bellspruit gezogen waren, daß hier die feindliche Artillerie nur noch unter de Schutze schwacher Infanterie kämpfte. Nicht ersichtlich ist, aus welchen Ursachen d Aufklärung der berittenen Truppen Hamiltons nicht bessere Ergebnisse lieferte. Zunäch begnügte sich White mit halben Maßregeln, indem er das I. Manchester der Brigad Hamilton in zwei Halbbataillone geteilt nach dem rechten Flügel schickte. Da Gefecht nahm hier seinen Fortgang, das Feuergefecht wurde auf 700 m geführt, d Verluste waren sehr gering. Empfindlicher war die Sonnenhitze und der sich nac und nach einstellende Patronenmangel. Ersatz war nicht möglich, da bereits be Beginn des Gefechts die Patronentragtiere durchgegangen waren. Ganz unverständlic bleibt es, daß die abgekommenen Bataillone Grimwoods, obwohl sie den Gefechtslärm hörten und Verstärkungen nach Osten marschieren sahen, nicht in den Kampf ein- griffen; sie blieben untätig westlich Lombards Kop, wo sie am frühen Morgen Halt gemacht hatten, stehen und warteten auf Befehle.

Um 11[00] erfuhr White, daß alle Versuche, Befehle durch Kaffern oder Melde- reiter zum Oberstleutnant Carleton zu bringen, mißglückt seien, dann meldete Oberst Knox, der mit zwei Kompagnien der Rifle-Brigade in Ladysmith zurückgelassen war, der Feind von Surprise Hill gegen Ladysmith vorgehe, er habe zwar die bei El- laagte erbeuteten Burengeschütze in Stellung gebracht und jeden verfügbaren M bewaffnet, aber er glaube, nicht mehr lange Widerstand leisten zu können.

---

*) Kriegsgeschichtliche Einzel-

Meldung war bestimmend für die weiteren Entschlüsse. Nachdem ihm sein nach dem rechten Flügel entsandter Stabschef gemeldet hatte, daß auch dort das Gefecht nicht vorwärts komme, befahl White, das erst mit drei Bataillonen eingeleitete Gefecht abzubrechen. Noch immer bildeten sechs Bataillone seine Reserve; wie wir es jetzt nach der tatsächlichen Kräfteverteilung übersehen können, wären sie wohl ausreichend gewesen, Pepworth Hill zu nehmen oder der Kolonne Grimwood die Kraft zur weiteren Durchführung des Angriffs zu geben. Den englischen Führern fehlte jedoch die Überzeugung von der Notwendigkeit, den letzten Mann zum Erringen des Sieges einzusetzen. So diente die Reserve nur zur Deckung des Rückzuges. Vielleicht hat White auch gezögert, den Befehl zum Vorgehen zu geben, stutzig gemacht durch die bisherigen hohen, schwer zu ersetzenden Offizierverluste.*) Der Rückzug führte über eine völlig deckungslose Ebene; drängte der Feind nach, verstand er seine Waffe zu gebrauchen, so waren gewaltige Verluste unvermeidlich. Hinter der Gefechtslinie Grimwoods waren, als der Befehl zum Abbrechen des Gefechts anlangte, I. Manchester und die nach dem Lombards Kop in Marsch gesetzten Batterien Nr. 21 und 51 eingetroffen. Unter dem Schutze von I. Manchester, dem sich jetzt auch I. Liverpool, eins der abgekommenen Bataillone Grimwoods, anschloß, fuhren die Batterien auf. Als sie das Feuer eröffneten, nahm auch die 13. Batterie das Feuer nach Osten. Auf feindlicher Seite hatte an Stelle des auf dem Gefechtsfelde erkrankten alten Joubert der jugendliche tatkräftige Louis Botha den Oberbefehl übernommen, aber sein Ansehen war noch nicht gefestigt genug, um die einem jeden Angriffe abgeneigten Buren zum Nachdrängen mitzureißen.

So war es denn unter dem Schutze der Aufnahmestellung möglich, den Rückzug anzutreten, nur das Maschinengewehr des I. Kings Royal Rifle Corps mußte stehen gelassen werden. Eine Gefechtsgruppe von 2 Offizieren und 30 Mann des Kings Royal Rifle Corps hatten den Befehl zum Zurückgehen nicht erhalten. Sie streckten die Waffen, als beide Offiziere und vier Mann außer Gefecht gesetzt waren. Den weiteren Rückzug deckten dann auf dem rechten Flügel die 21. und 69., links die 13. und 67. Batterie. Erst als die Infanterie in Sicherheit war und die Buren sich schon den Geschützen näherten, gingen auch diese Batterien staffelweise zurück.

Die Kavallerie hielt noch bis etwa 1^{15} Lombards Kop im Fußgefecht und ging dann erst nach Ladysmith, die 5. Ulanen gingen selbständig ohne Verbindung mit French zurück.**) Die letzten Schüsse wurden bald nach 12^{00} von den schweren Marinegeschützen verfeuert, die um 9^{30} in Ladysmith eingetroffen waren. Die

*) Die Infanterie hatte von 160 Offizieren und 8000 Mann bis zum 29. Oktober 55 Offiziere und 536 Mann verloren, d. h. 34,4 vH. der Offiziere und 6,7 vH. der Mannschaften oder 1 Offizier auf 10 Mann. Für die ersten Gefechte eines Feldzuges ist dieses gar nichts Außergewöhnliches.

**) Die Gerüchte über ein panikartiges Zurückgehen der Kavallerie haben sich nicht in diesem Maße bewahrheitet.

einzelnen Geschütze waren gleich nach der Ausladung nach Limit Hill marschiert, wo sie noch einige Schüsse gegen Pepworth Hill verfeuerten; die zuletzt ausgeladenen Geschütze gingen nördlich Ladysmith in Stellung, als der Entschluß Whites bekannt wurde, das Gefecht nicht weiter zu führen. Unter dem Schutz von I. Devon, welches Limit Hill halten sollte, zogen sich die letzten Truppen, zum Teil in Auflösung und ganz erschöpft, nach Ladysmith zurück. Obwohl um die Mittagsstunde noch immer aus nordwestlicher Richtung Infanteriefeuer herübertönte, dann aber verstummte, und zahlreiche Buren den Höhen zueilten, wo das Detachement Carleton im Gefecht stehen mußte, sorgte sich White anscheinend nicht sehr um dieses, er glaubte, daß Carleton bis zum Eintritt der Dunkelheit sich würde halten und dann seinen Rückzug würde ausführen können. Eine aus den Mannschaften der Staffeln und aus je einem Zuge der Batterien der II. Abteilung zusammengestellte Batterie hatte sich für den Nachmittag marschbereit zu halten, um zur Unterstützung Carletons abzumarschieren. Am Abend traf indessen bei den englischen Vorposten ein Parlamentär ein, der über die Waffenstreckung dieses Detachements berichtete und um Absendung von Krankenträgern ersuchte.

Die Truppen Whites hatten in dem Gefecht von Ladysmith, welches nicht aus dem Stadium der Einleitung herausgetreten war, nur sehr geringe Verluste erlitten.

Die Kolonne Grimwood, welche statt mit 4000 nur mit 2900 Gewehren gefochten hatte, hatte verloren:

	tot und verwundet		vermißt
I. Kings Royal Rifle Corps . . .	— Offiziere	33 Mann	21*)
II. „ „ „ „ . . .	5 „	37 „	16
I. Leicester	2 „	18 „	4
	7 Offiziere	88 Mann	41

Verlust nur 4 Prozent.

Die übrigen 6 Bataillone hatten verloren nur	— Offiziere	9 Mann	
Die Kavallerie nur	— „	11 „	
Die Artillerie (7 Batterien) . . .	3 „	32 „	**)
Pioniere, Kolonialtruppen usw. . .	2 „	9 „	
Zusammen . . .	12 Offiziere	190 Mann.	

Die Buren verloren nur 5 Tote und einige 20 Verwundete!

*) Bisheriger Verlust seit Beginn des Feldzuges 13 Offiziere 112 Mann. Da die berittene Kompagnie fehlte, war das Bataillon nur mit 6 Offizieren 700 Mann ins Gefecht getreten.

**) Die II. Abteilung hatte im Kampf mit dem Creusot-Geschütz (42. Batterie) und der feindlichen Batterie nordwestlich Long Hill verloren: 1 Offizier, 4 Mann tot, 12 Mann verwundet, 38 Pferde. Munitionsverbrauch in 8 Stunden: 546, 692 und 308 Schuß. Die Munitionskolonnen hatte 1200 Schuß zu den Batterien vorgeschickt.

Unwillkürlich fragt man sich: War denn die Truppe tatsächlich schon an der äußersten Grenze ihrer Leistungsfähigkeit in einem Kampfe angekommen, bei dem es sich darum handelte, ob die Division ihre Bewegungsfreiheit sich wahren oder sie verlieren sollte? White macht in seiner Aussage vor der Kommission der Infanterie den Vorwurf, daß einzelne Bataillone keine besondere Neigung vorzugehen gezeigt hätten. Der Entschluß, das Gefecht abzubrechen, stempelte es aber ohne weiteres zur Niederlage und gab den Buren volle Freiheit des Handelns, die sie unbedingt auch gegen das noch immer weiter fechtende Detachement Carleton ausnützen konnten.

Gerade von diesem hatte sich White besonders viel versprochen. „Da ich wußte, mit welcher Leichtigkeit die berittenen Buren sich bei einer Niederlage der feindlichen Waffenwirkung entziehen konnten, da bei Rietfontein meine Kavallerie durch eine schwache Postierung gehindert wurde, in Flanke und Rücken des Feindes zu gelangen, suchte ich für meine Kavallerie einen Weg westlich des Intintanyone, um dort den Gegner bei seinem Rückzug in seiner rechten Flanke anzugreifen und ihm eine ähnliche Niederlage wie bei Elandslaagte zu bereiten. Der Generalstabsmajor Adye machte auch auf die Niederung des Bellspruit und die ihn abschließende Höhe von Nicholsons Nek aufmerksam."

Zu dem Detachement Carleton hatte jede Brigade ein Bataillon gestellt, beigegeben waren die zehnte Gebirgsbatterie, eine Gebirgs-Munitionskolonne (100 Tragtiere), zwei Heliographen und einige Maultiere für den Wassertransport.

Das I. Royal Irish Fusiliers war aus Egypten am 12. Oktober in Durban gelandet und stand seit dem 15. in Dundee 24 Offiziere 854 Mann stark. Es hatte am 19. 7 Offiziere 45 Mann verloren. Der Rückzug mit der Kolonne Yule war um so anstrengender gewesen, als das Bataillon ganz ohne Feldgerät war; die nicht an Gepäck gewöhnten Mannschaften mußten Munition und Kochgerät tragen. Besser war das I. Gloucester gestellt, welches, aus Indien kommend, schon am 5. Oktober in Durban gelandet war und mit 29 Offizieren 943 Mann am Gefecht von Rietfontein teilgenommen hatte, bei dem es 6 Offiziere, 105 Mann verloren hatte. Die Bataillone nahmen für jeden Mann 300 Patronen mit, von denen 150 von Maultieren getragen werden sollten.

Die Truppen scheinen zahlreiche Mannschaften zurückgelassen zu haben. Versäumt wurde, dem Detachement Berittene zur Aufklärung zuzuteilen. Es waren verfügbar:

6 Kompagnien I. Royal Irish . . .	etwa 540	Mann (ohne Offiziere).
5 ½ „ I. Gloucester	„ 430	„
10. Gebirgsbatterie	„ 140	„
Munitionskolonne	„ 90	„
	1200	Mann.

Mond die vorausgegangenen, sich gegen den Himmel abhebenden Führer für den Feind gehalten haben. So viel steht fest, es entstand bei dem vorderen Bataillon eine Panik; schreiend liefen die Leute den Hang hinunter, die Maultiere machten kehrt und stürmten auf das im engen Hohlweg zu Zweien haltende Gloucester Bataillon ein. Als dann von mehreren Seiten der Ruf „Boer Cavalry" gehört wurde, ließ der Führer des Bataillons Gloucester das Seitengewehr aufpflanzen und auf die in der Dunkelheit heranstürmenden Tiere feuern. Diese machten kehrt, durchbrachen die irischen Füsiliere, einige wurden später dann sogar von den Buren aufgefangen, andere rasten nach Ladysmith weiter. Hierbei ist auch anscheinend das Maschinengewehr der Füsiliere verloren gegangen. Es dauerte geraume Zeit, bis das Feuer gestopft und die aufgeregte Mannschaft zur Ruhe gebracht werden konnte. Jedenfalls war es nun mit der Überraschung vorbei. Wir dürfen den englischen Kompagnieführern unsere Anerkennung nicht versagen, daß es ihnen in dieser schwierigen Lage noch vor Tagesanbruch gelang, ihre Mannschaften auf dem Tschrengulaberge zu sammeln. Etwa 40 Mann Gloucester und 75 Bedienungsmannschaften waren nach Ladysmith zurückgelaufen und brachten frühzeitig Kunde von diesem Unfall. Verloren war der größere Teil der Gebirgsbatterie, es gelang nicht einmal mehr, ein einziges Geschütz zusammenzustellen. Alle Maultiere, die Wasser, Lebensmittel und Signalinstrumente trugen, waren durchgegangen. Wieviel Patronen gerettet wurden, läßt sich nicht feststellen.*) Oberstleutnant Carleton entschloß sich auf Vorstellungen des Major Adye zunächst eine Verteidigungsstellung auf dem Tschrengulaberge zu nehmen.

Die Kuppe des Tschrengulaberges hat nur eine Breite von etwa 100 und eine Länge von 200 m. Nach Norden ist eine kleine, schmale, mit hohem Grase und Felsblöcken bedeckte Terrasse vorgelagert, nach Süden fällt die Kuppe schroff zu einem tiefeingeschnittenen Tale ab, auf dessen anderer Seite sich der Surprise Hill erhebt, auf den anderen Seiten fällt der Berg sanft ab. Hoher Graswuchs, Wasserrisse und Einschnitte boten aber auch an den sanfter geböschten Hängen einem geschickt vorgehenden Feinde gute Deckung. Major Adye nahm die Offiziere zusammen, teilte ihnen mit, daß beabsichtigt werde, die Höhe zu verteidigen, und daß er annehme, daß ein Angriff des Feindes nur von Westen oder Osten erfolgen könne.

Gestützt auf die Mitteilungen eines mittlerweile herangekommenen Grundbesitzers englischer Abkunft, wies der Kommandeur des Bataillons Gloucester auch auf die Möglichkeit eines Angriffs von Norden hin. Major Adye blieb indessen bei seiner Ansicht. Das Bataillon Gloucester sollte die Westseite, die irischen Füsiliere die Ostseite des Berges besetzen.

Auf der Ostseite, auf dem rechten Flügel und nach Süden herumgebogen wurden

*) Nach einem Bericht wäre der ganze Munitionsvorrat von den Maultieren getragen und nur 17 Kasten, d. h. 20 Patronen pro Mann, gerettet. Es ist jedenfalls sehr zweifelhaft, ob die Mannschaften überhaupt im vollen Besitze ihrer 150 Patronen gewesen sind.

drei Füsilierkompagnien (A, B, F)*) entwickelt, auf ihrem linken Flügel stand das Gloucester Maschinengewehr, an dieses anschließend mit der Front nach Norden die E-Kompagnie, hinter der Mitte des Abschnittes der Rest des Bataillons zwei Kompagnien (G, H) als Reserve. Im Anschluß an die E-Kompagnie der Füsiliere besetzte von dem $5\frac{1}{2}$ Kompagnien starken Bataillon Gloucester C, D mit der Front nach Norden, B, A mit der Front nach Westen den westlichen Teil der Höhe; die Abschnittsreserve bildeten die E- und H-Kompagnien, erstere war nur eine Halbkompagnie und 60 Gewehre stark gewesen, die H-Kompagnie zählte infolge der Panik statt 100 nur noch 18 Gewehre. Major Adye und Oberstleutnant Carleton wählten ihren Standort bei der Abschnittsreserve des rechten Flügels. Mit der Befestigung der Stellung wurde sofort begonnen; da es aber völlig an Schanzzeug fehlte, mußte man sich damit begnügen, Steine zu Deckungen zusammenzutragen. Als es gegen 5^{00} hell wurde, erkannte man lebhafte Bewegung auf den Höhen nordwestlich und südwestlich der Stellung; bald lehrten einzelne Schüsse von Surprise Hill auf etwa 1500 m, daß auch dieser besetzt sei; dann sah man deutlich, wie aus südwestlicher Richtung und aus der Gegend von Intintanyone Burentrupps herbeieilten, um auch hier den Kreis zu schließen. Es waren dieses von Südwesten kommend das Heilbronn-Kommando, 300 Mann unter Christian de Wet, dann von Nordosten die Elitetruppe der Buren, die Johannisburger Polizei, 435 Gewehre unter van Dam; auf den Höhen südöstlich des Tschrengula trat dann noch das Praetoria-Kommando mit wenigstens 50 Gewehren ins Gefecht.**) Die englische Truppe, welche zu diesem Zeitpunkt etwa noch 910 Gewehre zählte, war auf allen Seiten von etwa 900 bis 1000 Buren umstellt.

Bald nach 6^{00} versuchte der Führer des Maschinengewehres den Zuzug der Buren von Osten zu hindern, die ersten, auf 1200 m abgegebenen, Schüsse waren für die Buren nur eine Mahnung, bessere Deckung zu nehmen, offene Stellen im Galopp und in aufgelöster Ordnung zu überschreiten. Versuche der Infanterie, einzelne Trupps mit Salven zu beschießen, wurden, da die Buren, sobald sie einmal Feuer erhalten hatten, nur einzelne Leute zeigten, bald wieder aufgegeben. Um einem jetzt auch

*) Die acht Kompagnien eines englischen Bataillons werden mit den Buchstaben A bis H bezeichnet.

**) De Wet meint, daß der eigentliche Angriff mit höchstens 200 Mann gemacht sei. Anwesend seien überhaupt gewesen:

das Heilbronner Kommando	mit 300
das Kroonstadt-Kommando	mit 20
die Johannisburger Polizei	mit nur 40—50 Gewehren.

Letztere hat nach Angaben ihres Führers van Dam, die die gleiche Glaubwürdigkeit beanspruchen, 400 Gewehre gezählt; de Wet rechnet nicht das Praetoria-Kommando und die Abteilungen im Westen und Süden der Höhe. Von der Johannisburger Polizei rechnete er nur eine auf dem Westhange der Höhe austretende Gefechtsgruppe.

von Norden kommenden Angriff besser begegnen zu können, wurde die Abschnittsreserve der Gloucester nach einer Terrasse im Norden vorgeschoben.

Das Gefecht wurde mehrere Stunden auf etwa 800 bis 900 m Entfernung geführt. Eine um 6⁰⁰ vorm. abgeschickte Meldung scheint White nicht erreicht zu haben. Die englischen Schützen litten sehr unter der Gluthitze des afrikanischen Sommers auf der völlig schattenlosen Kuppe, Wasser war nicht vorhanden. Major Adye ließ den Kompagnieführern einschärfen, nur, wie dieses die Vorschriften auch bestimmten, Salven zu feuern, aber die Buren hüteten sich wohl, größere Ziele zu bieten. Nichts war von ihnen zu sehen, nur ab und zu tauchte für einige Augenblicke ein Schütze auf, um schnell von einem Steinhaufen zum andern vorzuspringen oder, sich eng an den Erdboden anschmiegend, unter beständiger Feuerabgabe näher und näher zu kriechen. An Salvenfeuer war nicht zu denken, so begannen denn die beiden vorgeschobenen Kompagnien des Gloucester-Bataillons ein ziemlich wirkungsloses Schützenfeuer gegen die schnell auftauchenden und ebenso schnell wieder verschwindenden Ziele. Die Lage in der vorgeschobenen Stellung wurde immer ernster, aber die Truppe hielt aus.

Besorgt wandten sich die Blicke der Führer nach rückwärts. Von Limit Hill blitzten Signale auf, die indessen nicht verstanden wurden, auch Versuche, mit Flaggen Meldungen von der ungünstigen Lage nach Ladysmith zu geben, blieben erfolglos.

Gegen die Nordfront ging, unterstützt durch das auf etwa 1200 m von den Westhängen von Bells Kop abgegebene Flankenfeuer des Praetoria-Kommandos, die Johannisburger Polizei gegen 7⁰⁰ vorm. vor. Jeder Mann war mit 200 Patronen, die im Patronengürtel steckten, ausgerüstet. Eine von de Wet abgezweigte Gefechtsgruppe der Freistaatler von etwa 150 Mann räumte diesen Teil des Angriffsfeldes und wandte sich gegen die Südwestecke der von den Engländern besetzten Höhe. Ohne Schuß waren die Polizeimannschaften, die nicht in Uniform, sondern in dem braunen Arbeitsanzuge der Buren fochten, um 9⁰⁰ bis auf etwa 700 m unter sorgfältiger Ausnutzung aller Deckungen herangekommen. Etwa 350 Mann waren in der Gefechtslinie, die ihr Feuer auf die nur 78 Gewehre zählende E- und H-Kompagnie richteten. Die Lage der Engländer wurde noch schwieriger, als van Dam von den bei den Handpferden zurückgelassenen Mannschaften 50 Schützen gegen die linke Flanke der Engländer ansetzte. Dieses Vorgehen hatte auch die gewünschte Wirkung.

Um 11⁰⁰ meldete der Führer in der vorgeschobenen Stellung, daß er sich nicht mehr halten könne; er erhielt Befehl, in der Richtung auf die D-Kompagnie zurückzugehen. Der Rückzug dieser beiden Kompagnien gestaltete sich sehr verlustreich. Sobald die Mannschaften sich erhoben, brach ein heftiges Feuer los; von der jetzt noch etwa 55 Mann starken E-Kompagnie fielen in wenigen Sekunden der Führer und 28 Mann (davon 9 Tote). Es ist bei solchen Verlusten begreiflich, daß der Gedanke

mit den wenigen noch gefechtsfähigen Mannschaften dieser Kompagnien verstärkt durch 30 Mann der Reserve der irischen Füsiliere die vorgeschobene Stellung wiederzunehmen, fallen gelassen werden mußte. Die Trümmer der E- und H-Kompagnie schlossen sich den nächsten Abteilungen an.

Die Buren hatten ihr Vorgehen erst weiter fortgesetzt, als das Feuer aus Westen und Süden heftiger wurde. Um 12^{00} waren die Johannisburger in der Front bis auf etwa 200 und 300 m an die englischen Schützen herangekommen. Das auf hoher Laffete stehende Maxim war schon lange nicht mehr zu bedienen. Am empfindlichsten war die Lage bei C-Gloucester, die in Front und linker Flanke von den Johannisburgern beschossen wurde. Diese Kompagnie hielt jedoch noch weiter aus. Auf der Westfront waren schließlich die Buren bis auf 50 Schritt an B-Gloucester gekommen. Ihr Führer will die schwer leidende, rechts von ihm stehende C-Kompagnie hierauf aufmerksam machen, richtet sich auf und winkt mit den Armen. Ein Mann in der Feuerlinie der C-Kompagnie sieht dieses Zeichen und ruft seinem Nachbar zu, es solle zurückgegangen werden. Ohne sich weiter darum zu kümmern, von wem der Befehl gegeben sei, gibt der Kompagnieführer den Befehl zum Zurückgehen (12^{30}). Mit 83 Mann war die Kompagnie ins Gefecht gegangen, etwa 20 waren bereits außer Gefecht; jetzt fallen beim Zurückgehen in wenigen Sekunden noch 36 Mann. Ein Teil unter Kapitän Duncan macht zwar noch unweit des linken Flügels der D-Kompagnie Halt, der Rest aber geht langsam in Richtung auf den Standpunkt des Oberstleutnants Carleton zurück, ihm schließen sich die wenigen hier befindlichen, nur mit dem Seitengewehr bewaffneten Bedienungsmannschaften der Gebirgsbatterie an.

Carleton versucht jetzt, von der Südfront die A-Kompagnie vorzuführen. Bei den Reservekompagnien der irischen Füsiliere brach aus nicht erklärlichen Ursachen eine Panik aus. Die Mannschaften springen, in dem Glauben, daß ein allgemeiner Rückzug befohlen sei, auf und laufend schreiend, z. T. ihre Gewehre fortwerfend, den Abhang herunter. Hier schlägt ihnen von Surprise Hill heftiges Feuer entgegen, so daß ihnen nichts anderes übrig bleibt, als Deckung zu suchen. Die englische Stellung war immer mehr eingeengt. Westlich von D-Gloucester hielt die kleine Gefechtsgruppe von 3 Offizieren und etwa 10 Mann der C-Kompagnie hinter einem Erdwalle noch weiter aus, um, wie sie meinte, den Rückzug ihres Bataillons zu decken. Verbindung mit den Nachbargruppen bestand nicht, platt auf der Erde liegend, sah man weder etwas von der B- noch von der 50 m entfernten D-Kompagnie des Bataillons; schließlich feuerten nur noch 3 Mann. Kapitän Duncan, selbst schon verwundet und in der festen Überzeugung, daß alles bereits zurückgegangen sei, meinte, genug getan zu haben und beschloß, sich zu ergeben, da weiterer Widerstand nutzlos schien. Ein weißes Tuch wurde an einem Gewehr befestigt und hoch gehalten. Die Buren stellten sofort ihr Feuer ein und kamen heran, um sich der kleinen Gefechtsgruppe zu bemächtigen.

„Aus der Stellung der D-Kompagnie konnte man gerade die Spitze der weißen Flagge sehen. Der Führer dieser Kompagnie, Major Humphrey, sah, wie die Buren sich aufrichteten und mit den Hüten winkten, zum Zeichen, daß sie die Ergebung annahmen. Ohne Zweifel hätte er alles daran setzen müssen, um zu veranlassen, daß die weiße Flagge niedergelegt wurde. Aber die Bereitwilligkeit, eine Verantwortung zu übernehmen, war geradezu durch die Art der Ausbildung im Frieden ausgerottet. Anstatt selbst zu handeln, schickte er den Kapitän Conner zum Oberstleutnant Carleton, um Verhaltungsmaßregeln einzuholen, während er selbst befahl, das Feuer vorläufig einzustellen. Kapitän Conner lief nach der kleinen Deckung, wo Oberstleutnant Carleton und Major Adye lagen; nach kurzer Beratung*) rief ersterer einen Hornisten herbei, um das Signal „Gewehr in Ruh" zu blasen. Der ängstliche Hornist mußte drei- bis viermal ansetzen, ehe er das Signal blasen konnte, es gelang ihm dieses so schlecht, daß das Gerücht später entstand, das Signal sei von den Buren geblasen worden. Ein weißer Lappen wurde dann an einem Gewehr befestigt." **)

Durfte der Führer des Ganzen das Schicksal seiner Truppe von dem Entschluß einer bis auf 3 Mann zusammengeschossenen kleinen Abteilung, deren Führer verwundet war und der sich kein anderer Ausweg bot, abhängig machen? Keineswegs! Das Hissen der weißen Flagge und das Zusammenstehen von Freund und Feind drängte den Führer zum schnellen Entschluß. Jeder Augenblick des Zögerns konnte eine Panik bei den übrigen Truppen entstehen lassen. Vier Kompagnien hielten noch ihre Stellung, drei waren auf der gar nicht angegriffenen Südfront in ihren Deckungen, sie waren noch imstande, das Geschick zu wenden. Warum denn nicht den Versuch machen, durch entschlossenes Vorgehen den Feind von der Kuppe herunterzuwerfen? Mißlang dieser Versuch, so konnte die Truppe sich immer noch ergeben, aber jedenfalls der Versuch mußte erst gewagt werden, ehe man daran dachte, die weiße Flagge zu hissen. Die Kriegsgeschichte zeigt, daß aus kritischen Lagen am besten ein herzhafter Entschluß befreit, der allerdings stets mißlingen müßte, wenn der Erfolg nur allein von meßbaren, materiellen, nicht aber auch von den ganz unberechenbaren moralischen Einflüssen abhängig wäre. Selbst ein heldenmütiger Untergang dieser Truppe wäre schon wegen des Eindrucks auf die Armee nicht vergeblich gewesen. Die einmal vorgekommene Waffenstreckung mußte hingegen den gleichen Entschluß für Truppen in ähnlichen Lagen nur erleichtern.

Oberstleutnant Carleton scheint auch vorübergehend den Gedanken eines Vor-

*) Ein Teilnehmer will folgendes gehört haben: „Warum denn kapitulieren" soll Carleton dem Kapitän Conner zugerufen haben, worauf Adye antwortete: „Was nützt es, noch weiter zu fechten. Das Gefecht ist aus. Soll ich nicht »Gewehr in Ruh« blasen lassen?" Worauf Carleton einwilligte.

**) Nach einem Gefechtsbericht. Aber auch bei der D-Kompagnie, die wohl nicht sehr gelitten hatte, jedoch in Front und Flanken angegriffen war, sah es mißlich aus, so daß der Bataillonskommandeur glaubte, daß sie sich kaum noch 10 Minuten würde halten können.

stoßes erwogen zu haben, bestand ab
unterstützte.

Das Signal „Gewehr in Ruh“ tö
ging das Feuer fort. An der Südosteck
70 Patronen hatten, wurde von den
Entschluß gefaßt. Die Kompagnieführer
bayonets and die like men“, das w
geblasene Signal, die Winke des Ober
Gedanken in mannhafte Tat umzusetze
Entschluß ihrers Führers gebunden, hä
durchbrechen können? Gewiß! Jedenfall
trat Stille auf dem Berge ein, widerst
Alle Berichte sprechen von dem freundlic
herbeitrugen und für die englischen Ver
gessen. Wäre das Gegenteil der Fall g
anderen Fällen später auch hartnäckiger

Die Buren sollen nach de Wet nur
van Dam gibt den Verlust der Joha
wundete an.

Auf englischer Seite hatten verloren
auf dem Berge befunden hatten, 5
A-Kompagnie hatte nur unbedeutend, a
loren); die irischen Füsiliere von etw
12,3 v. H., außerdem 3 Offiziere.

Die Verluste der Gebirgsbatterie
mitteln.

Im ganzen streckten die Waffen
973 Mann. Ein Leutnant Osthuizer a
einschließlich 42 Offiziere gezählt haben.

Die Gefangenen wurden sofort ge
geführt; während des Abmarsches gela
entkommen.

Das Gefecht von Nicholsons Nek ist nach Anlage und Verlauf nur eine Wiederholung des Kampfes von Majuba Hill am 27. Februar 1881:*) Vorgeschobene, schwach besetzte Stellungen, völliges Versagen des Salvenfeuers, starkes Besetzen von Stellungen, die überhaupt nicht angegriffen wurden. Beide Gefechte zeigen die Buren ihren Gegnern im Gebrauch der Waffe und in der Ausnutzung des Geländes weit überlegen. Ihre Feuerwirkung aus der Tiefe gegen die niedrigen Ziele auf der Kuppe ist in beiden Fällen nicht sehr groß, aber schon die dicht über die Deckung hinwegschwirrenden Geschosse, das Aufklatschen auf die Steine, selbst die geringfügigen Verletzungen durch Steinsplitter verbreiteten ein Gefühl der Unsicherheit in den englischen Reihen, dem die körperlich und psychisch erschöpften Mannschaften, auf engem Raume zusammengedrängt, nicht gewachsen waren.

Aber auch die Bedingungen für den Feuerkampf waren für die Buren außergewöhnlich günstig. Die Engländer trugen den weißen, in der Sonne leuchtenden Tropenhelm, die Buren einen niedrigen, braunen Schlapphut. Der englische Schütze war nur ungenügend geschult, selbständig seinen Haltepunkt gegen ein schnell erscheinendes und wieder verschwindendes Ziel zu wählen, während die Buren auf der Jagd mit der Büchse sich zu Kriegsschützen gegen kleine und bewegliche Ziele herangebildet hatten. Hierzu kam, daß die Visierung des Burengewehres besonders zum Schießen gegen kleine Ziele geeignet war, während es mit dem englischen Gewehr unendlich schwer war, mit gezieltem Schusse ein Kopfziel zu treffen. Bei Anwendung des Standvisiers (200 m) erhob sich das Burengeschoß nicht über Kopfzielhöhe (Flughöhe 0,20 m), bei Anwendung der kleinen Klappe (300 m) nicht über Brustzielhöhe (Flughöhe 0,40 m); da aber die Buren grundsätzlich mit Feinkorn schossen, so genügte bis 300 m der Haltepunkt „Zielaufsitzen" um einen Treffer in einem Kopfziel zu erhalten. Im Gegensatz zu den Buren, bei denen der Standvisierbereich mit Rücksicht auf leichtes Beschießen niedriger Ziele bestimmt war, hatten die englischen Waffenkonstrukteure nur den Kampf gegen anstürmende Horden im Auge gehabt, so daß selbst bei dem Haltepunkt Knie ein Umstellen des Visiers bis auf Entfernungen von 500 m nicht erforderlich war. Das englische Standvisier reichte bis 450 m. Bis zu dieser Entfernung erhob sich das Geschoß 1 m über den Erdboden. Selbst einem guten Schützen war es schwer, mit diesem Gewehr den richtigen Haltepunkt gegen ein kleines Ziel auf den verschiedenen Entfernungen zu finden. Das englische Gewehr war ballistisch gut, nur genügte seine Visierung nicht. Zu dem Konstruktionsfehler kam noch hinzu, daß ein Teil der Gewehre trotz des Linksdralles einen starken Rechtsschuß hatte, so daß für je 100 Yards bei Entfernungen von 200 bis 800 Yards der Schütze nach der Vorschrift 15 cm links anhalten mußte. Dann war

*) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften 32, S. 11.

das Gewehr ursprünglich für ein ganz anderes Treibmittel berechnet gewesen, der veränderten Wirkung des Cordits war nicht Rechnung getragen. Berücksichtigt man alles dieses, so wird man das Gefühl der Hilflosigkeit bei den Mannschaften verstehen, die für das Gefecht auf den nahen Entfernungen mit einem schnell beweglichen, gut gedeckten Gegner, der keine dichten Ziele bot, ein nahezu wertloses Gewehr in Händen hatten. Gerade diese Eigenschaften der Waffe erklären zum Teil die sonst ganz unverständlichen Waffenstreckungen einer zweifellos braven Truppe, um einen aussichtslosen Kampf zu beenden.

Der Verlauf des Gefechts kritisiert sich von selbst. Die Stellung wird schon besetzt, ehe noch Anhaltspunkte für ein Vorgehen des Feindes vorliegen, Änderungen bis auf das Vorschieben der Abschnittsreserve von Gloucester werden auch dann noch nicht vorgenommen, als sich alle Voraussetzungen über die Angriffsrichtung des Feindes als irrig erweisen. Schwer wurde das Fehlen von Schanzzeug empfunden. Den eigentlichen Kampf führen nur etwa 320 körperlich und psychisch erschöpfte englische Schützen gegen 700 wohl ausgeruhte, besser bewaffnete Buren, welche ihr Feuer gegen Front und beide Flanken richten konnten, während 590 englische Schützen Stellungen besetzt hielten, die schwach oder überhaupt nicht angegriffen wurden. Mit dem Eindringen in die Stellung war erst der erste Abschnitt des Kampfes einer in schwierige Lage geratenen Truppe abgeschlossen, die endgültige Entscheidung stand noch aus. Aber die Scheu der Führer, den letzten Mann einzusetzen, zeigt sich im kleinen wie im großen. Der Vorteil der besseren taktischen Schulung einer stehenden Truppe über Milizen kam bei Nicholsons Nek nicht zur Geltung.

Für den Abschluß des Kampfes durch die Waffenstreckung konnte nicht der schon verwundete Offizier,*) der zuerst die weiße Flagge hißte, verantwortlich gemacht werden, sondern einzig und allein nur sein Vorgesetzter, der Führer des Ganzen, Oberstleutnant Carleton, der in seiner Verantwortlichkeit weder durch einen Untergebenen noch durch den ihm beigegebenen Generalstabsoffizier entlastet werden konnte.

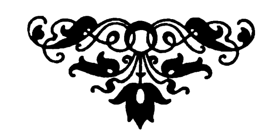
Gerade durch diese Waffenstreckung gewann der „Mournful Monday", wie der 30. Oktober in England bezeichnet wurde, erst seine Bedeutung. Das Gefecht von Ladysmith wurde damit zu einer Niederlage. Die Buren hatten eine Angriffsfähigkeit gezeigt, die man ihnen nicht zugetraut hatte, man mußte sich fragen, ob White einem kraftvollen Angriff überhaupt würde standhalten können.

Oberst Jan Hamilton bezeichnete nach dem Gefecht bei Ladysmith einen Teil der Truppen als stark entmutigt, er brauche ein oder zwei Tage zur Erholung. Zweckmäßig hätten daher die Buren gehandelt, wenn sie noch am Nachmittage des 30. oder wenigstens

*) Das Untersuchungsgericht wälzte die ganze Schuld auf den Kapitän Duncan, der sicherlich mehr als mancher andere getan hatte. Lord Roberts erklärte ihn hingegen für schuldlos, dieses änderte jedoch nichts an seiner Dienstentlassung.

doch am nächsten Tage zum Angriff vorgegangen wären. Zu einer solchen, zweifelsohne verlustreichen Kraftäußerung waren aber die Miliztruppen nach einem Gefecht nicht mehr imstande. Als am 6. Januar 1900 die Buren sich doch endlich zum Angriff entschlossen, da mußten sie einen in befestigter Stellung wohlgeordneten und auf den Kampf vorbereiteten Feind angreifen; nach der Schlacht am 30. Oktober, wo die Buren zudem noch stärker waren und unter dem Eindrucke des Erfolges von Nicholsons Nek standen, wäre der Angriff jedenfalls leichter gewesen. Nur dem Zusammentreffen einer ganzen Reihe glücklicher Umstände ist es zuzuschreiben, daß den Engländern in Ladysmith das Schicksal der Armee Osman Paschas in Plewna erspart blieb.

Balck,
Major und Bataillonskommandeur
im Infanterie-Regiment von Courbière.



Über Heeresavantgarden.

In neuerer Zeit tritt, namentlich in Frankreich, vielfach die Ansicht hervor, die den Armeen vorausgehenden Kavalleriemassen seien heutzutage nicht mehr imstande allein, ohne Unterstützung, der Armeeführung die erforderliche Aufklärung über den Gegner und damit eine gewisse Sicherung zu verschaffen.

Die hauptsächlichsten Vertreter dieser Anschauung sind die Generale Langlois, Keßler und Bonnal.

Langlois, der im Kriegsfalle als Armeeführer in Aussicht genommen ist, erblickt in dem Gefecht einer aus allen drei Waffen zusammengesetzten Heeresavantgarde das einzige Mittel der Aufklärung. Nach seiner Ansicht vermag die Kavallerie allein diese Aufklärung nicht zu leisten; in kleinere Teile zerlegt, würde sie von schwacher Infanterie aufgehalten, in Masse verwendet, durchbreche sie zwar den vorderen feindlichen Schleier an einem Punkt, fände dahinter aber starke Kräfte, die ihrer Tätigkeit ein Ziel setzten. Hierauf gründet er in den „Enseignements de deux guerres récentes“ seine Vorschläge zur Verwendung kleiner gemischter Detachements behufs Unterstützung der Kavallerie. Diesen soll ein Armeekorps als Armeeavantgarde folgen, dessen Gefechtskraft zur Erkundung des Feindes eingesetzt werden müsse, und dessen Flanken die vorgeschobenen Detachements der folgenden Armee decken.

General Keßler, der früher für eine gleiche Stelle wie Langlois bestimmt war, glaubt der Heeresavantgarde mehr eine defensive Rolle zuschreiben zu müssen. In seiner Schrift „Tactique des trois armes“ führt er aus: „Eine bestimmte Marschordnung für eine Armee gibt es nicht. In den selteneren Fällen, in denen man über die Lage beim Feinde hinreichend aufgeklärt ist, kann man mit allen Korps in einer Linie marschieren und auf diese Weise am besten zur Umfassung gelangen. Ist die Lage aber unsicher, so geht besser — außer der Kavallerie-Division — ein Armeekorps als Avantgarde voraus, während ein anderes hinter dem Gros als Reserve für unvorhergesehene Fälle folgt. Das Armeeavantgardenkorps, einen Tagemarsch der Armee voraus, soll der Kavallerie-Division die ihr unentbehrliche Unterstützung ge-

währen, beide den Gegner so lange aufhalten, bis der Führer seine Armeekorps für die Schlacht am nächsten Tage zusammengezogen oder angesetzt hat".

General Bonnal, ehemaliger Direktor der Kriegsakademie (Ecole militaire), sucht in dem Werk „L'esprit de la guerre moderne, la manœuvre d'Jéna, Etude sur la stratégie de Napoléon" die Anwendung der Heeresavantgarden durch Napoleon darzutun. Der Einfluß Bonnals auf das in der Veröffentlichung begriffene französische Generalstabswerk „La guerre de 1870/71" ist unzweifelhaft zu erkennen. Dieses ist bestrebt, nachzuweisen, wie bei Anwendung und richtiger Verwendung von Heeresavantgarden in diesem Feldzuge günstigere Ergebnisse erzielt worden wären. Auch dieses Werk stützt seine Anschauungen auf Napoleon I.: „Les débuts de plusieurs campagnes de l'Empire . . . étaient pourtant probants en ce qui concerne l'action combiné des divisions de cavalerie avec ces corps de couverture, devenus plus tard l'avant-garde générale.

Nach dem Vorstehenden ist es wohl begreiflich, daß auch bei den großen französischen Armeemanövern häufig Heeresavantgarden gebildet werden.

Die Franzosen wollen also sofort nach ausgesprochener Mobilmachung Kavalleriekörper vorschieben, denen stärkere gemischte Verbände als Rückhalt dienen sollen. Diese Truppen — corps de couverture — sollen erkunden, aufklären, den feindlichen Aufmarsch stören, die feindlichen Deckungstruppen zurückwerfen, die Absicht des Gegners zu ergründen suchen. Hinter diesem dichten Schleier soll der Führer auf Grund der einlaufenden Meldungen seine Maßnahmen treffen, seine Armeekorps zur Schlacht leiten. Tritt die Armee den Vormarsch an, so dient dieses corps de couverture als Heeresavantgarde und geht der Armee auf Tagesmarschabstand voraus.

Wie weit in den napoleonischen Feldzügen dieses Mittel angewendet wurde, soll in nachstehendem beleuchtet und dann ein Blick in dieser Hinsicht auf die letzten Kriege geworfen werden.

Am 24. September 1805 hatte das aus dem Lager von Boulogne herangeführte französische Heer den Rhein in der Linie Straßburg—Mannheim, mit den beiden aus Holland und Hannover vorgehenden Armeekorps den Main bei Mainz und Würzburg erreicht. Feldzug 1805. Skizze 5.

In dem eiligen Vorrücken der Österreicher über den Lech auf Ulm glaubte Napoleon die Absicht zu erblicken, sich ihm an den Schwarzwaldpässen vorzulegen. Der Kaiser beschloß daher, den Schwarzwald nördlich zu umgehen, mit dem rechten Flügel der Rheingruppe über Stuttgart, mit der Maingruppe über Ansbach vorzurücken, den Österreichern die rechte Flanke abzugewinnen und sie zu schlagen, bevor die Russen eintreffen konnten.

Zunächst galt es, den Rheinübergang und den Vormarsch an den Neckar zu verschleiern. Eine schwere, vier leichte Kavallerie-Divisionen und die Dragoner-Division

zu Fuß unter Murats Befehl wurden damit beauftragt. Vor dieser Kavalleriemasse überschritt eine Infanterie-Division des 5. Korps am 25. September früh den Rhein bei Straßburg und rückte bis in die Gegend von Bühl vor. Sie sollte auf dem rechten Ufer für die nach Osten vorzuschiebende Kavallerie als Rückhalt dienen. Hinter ihr vollzog die Kavallerie Murats den Uferwechsel und besetzte mit vier Divisionen die Schwarzwaldpässe in der Linie Lahr—Renchen, während die Dragoner-Division zu Fuß östlich Kehl, eine Kavallerie-Division am rechten Rheinufer südlich der Stadt in zweiter Linie zurückgehalten wurden. In dieser Aufstellung verblieb die Kavallerie bis zum 29. September. Vom Feinde wurden nur kleinere Kavallerieabteilungen angetroffen, so daß Murat die Überzeugung gewann, daß der Gegner nur schwache Abteilungen in den Schwarzwald vorgeschoben habe. Als dann der während dieser Tage erfolgende Übergang der Armee über den Rhein bis zum 29. ausgeführt war, erschien eine Deckung gegen feindliche Unternehmungen aus dem oberen Schwarzwald nicht mehr erforderlich. Daher zog Napoleon die Kavallerie Murats an den inzwischen nach Stuttgart gelangten rechten Flügel seiner Armee heran. Nur eine Dragoner-Division blieb bei Kehl zur Deckung des Brückenkopfes und weiteren Aufklärung über die Schwarzwaldpässe stehen.

Die Aufgabe der Kavallerie war damit erfüllt. Der Rheinübergang war durch Sperren der Schwarzwaldpässe verschleiert, der Vormarsch der Armee zur Neckarlinie nördlich Stuttgart ungestört ausgeführt worden. Die Täuschung des Gegners war soweit erreicht, daß der österreichische Führer das 6. französische Korps bei Stuttgart als den linken Flügel der französischen Armee ansah und hinter den im Schwarzwald auftretenden Kavalleriemassen das vormarschierende französische Heer vermutete.

Es hatte von vornherein nicht in der Absicht des Kaisers gelegen, die Aufklärung über den Gegner offensiv zu bewirken, Murat war vielmehr ein rein defensiver Auftrag zugefallen; es kam Napoleon darauf an, daß sich die Truppen Murats und das 5. Korps in kein nachteiliges Gefecht einließen, wodurch die Ausführung seiner Umgehungsmärsche in Frage gestellt werden konnte. Auf eine Unterstützung durch die Infanterie-Division des 5. Korps hätte Murat bei einem ernstlichen Angriff der Österreicher aber erst spät rechnen können, da diese Division sich am 25. September bei Bühl auf 30 km, am 26. September bei Rastatt auf 55 km von der Kavallerie entfernt seitwärts rückwärts gestaffelt befand.

Während der Einleitung des Feldzuges diente also der Heeresteil Murats der Aufklärung nicht. Während der folgenden Märsche bis zum 8. Oktober, in denen die französische Armee eine Rechtsschwenkung bis an die Donau zwischen Donauwörth und Ingolstadt ausführte, war Murats Kavallerie hauptsächlich als Flankenschutz gegen den bei Ulm stehenden Feind in das Filstal vorgeschoben. Sie blieb in diesen Tagen in der Gegend südlich Göppingen und Heidenheim, während die Armee in breiter Front

hinter ihr vorbei an die Donau marschierte. Von einer Heeresavantgarde hat Napoleon hier also keinen Gebrauch gemacht.

Als Napoleon im Herbst 1806 den Einmarsch der Preußen in Dresden und Truppenansammlungen bei Halle erfuhr, vermutete er eine feindliche Offensive aus nördlicher Richtung und ordnete in einem Schreiben vom 19. September an den major général Berthier die Versammlung der „Großen Armee" am oberen Main an. In der Zeit vom 2. bis 4. Oktober sollten die Hauptkräfte um Amberg, Nürnberg, Bamberg und Kitzingen versammelt sein und jenseits des Mains durch das 5. Korps bei Königshofen, das 7. Korps bei Frankfurt a. M. und durch drei Kavallerie-Divisionen bei Lichtenfels—Kronach, Schweinfurth und Aschaffenburg gesichert werden. Feldzug 1806. Skizze 6.

Bis zum 24. September erhielt der Kaiser weitere Nachrichten über den Feind. Hiernach sammelten sich die Preußen bei Hof an der Grenze von Baireuth, bei Magdeburg, wo das Hauptkorps stehen sollte, und bei Hannover. Diese Nachrichten bestimmten ihn, die Versammlung der Armee um zwei bis drei Tage zu beschleunigen.

Der Kaiser verließ in der Nacht vom 25. zum 26. September Paris und traf am 28. in Mainz ein.

Am 29. September ordnete er an, daß das 1. Korps sich von Bamberg auf Kronach in Marsch setze, um die Ausgänge nach Sachsen zu sperren und auf Leipzig und Dresden aufzuklären. Da der Krieg noch nicht erklärt war, sollte jedoch die Grenze noch nicht überschritten werden. Die leichten Kavallerie-Brigaden der Armeekorps wurden zur Sicherung der Versammlung bis über die Linie Baireuth—Kronach—Königshofen vorgeschoben; dem 5. Korps fiel die Sicherung und Aufklärung auf Erfurt und Fulda zu. Es kam Napoleon darauf an, seine Versammlung auszuführen und den Krieg nach Sachsen hineinzutragen, bevor der Gegner den Frankenwald überschritten hatte.

Noch überblickte der Kaiser die Lage nicht, noch vermutete er eine Offensive der Preußen aus nördlicher Richtung. Doch sprach er die Absicht aus, den Feind bei einem Vormarsch auf den Straßen von Fulda und Erfurt nach Würzburg mit zwei Korps aufzuhalten, während vier Korps den Frankenwald überschreiten und den linken Flügel der Preußen umfassend angreifen sollten.

Am 4. Oktober war der Aufmarsch beendet, und die Aufstellung der Armee zeigte tatsächlich das Bild einer mit einer Heeresavantgarde vormarschierenden Armee. Das 1. Korps befand sich mit zwei leichten Kavallerie-Brigaden auf Tagemarschabstand (30 km) vor der Front der Armee.*)

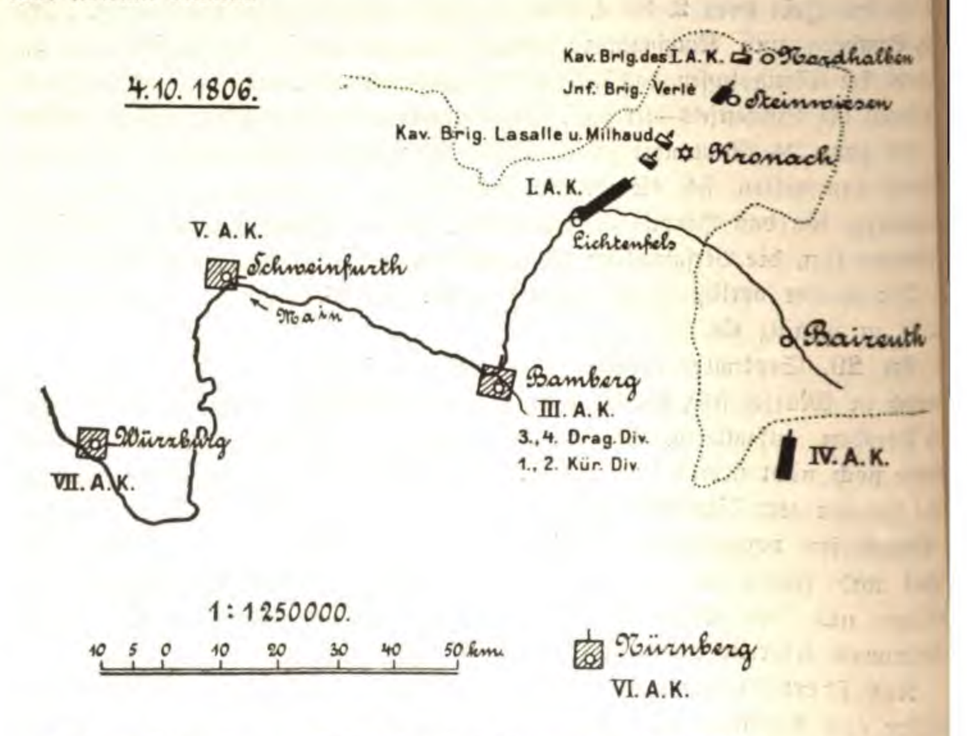
Jetzt erlangte der Kaiser endlich die Gewißheit, daß er den Feind noch jenseits des Franken- und Thüringerwaldes antreffen werde. Er gab darauf am 5. Oktober den Befehl zum Vormarsch für den 7. Oktober.

*) Siehe Textskizze S. 156.

In drei Kolonnen:

4. und 6. Korps über Hof—Plauen,
Kavallerie Murats, 1., 3. und Gardekorps über **Kronach—Schleiz**,
5. und 7. Korps über Coburg—Saalfeld

trat die französische Armee den Marsch in nordöstlicher **Richtung an**; hieraus er
sich ohne weiteres, daß die bisherigen **corps de couverture**, **5. und 7.** Korps,
linke Kolonne bildeten.



Murat übernahm am 7. Oktober das Kommando über 6 **Regimenter** (die Bri
gade Lasalle [2 Regimenter], 1 Regiment der Brigade Milhaud, drei **Regimenter** de
Brigade Wattier des 1. Korps) und überschritt am 8. Oktober die **Grenze** b
Nordhalben; ihm folgte die 1. Infanterie-Division des 1. Korps **dicht auf**, da es si
zunächst darum handelte, ein Gebirge zu durchschreiten, an dessen **Ausgang man** a
den Feind zu stoßen vermutete.

Während am 8. und 9. Oktober die Regimenter der leichten **Kavallerie-B**
Lasalle und Milhaud seitwärts der Marschstraße aufklärten, warf die **Kavall**
1. Korps, von Infanterie unterstützt, schwache feindliche Kräfte bei **Saalbu**
Schleiz zurück. Da aber die Verfolgung am 9. nicht weit über **Löhna fo**
wurde, so ging die Fühlung mit dem Gegner am Abend verloren.

Dies waren die einzigen Tage, an denen die Avantgardenkavallerie Murats und das 1. Korps bis nach der Schlacht von Jena und Auerstädt überhaupt mit dem Gegner in Berührung kamen. Murat selbst befehligte am 14. Oktober die schwere Kavallerie bei Jena. Die weiteren Meldungen der Kavallerie stützten sich von jetzt ab nur auf Mitteilungen von Landeseinwohnern und Kundschaftern.

Die Armee war inzwischen auf den drei Straßen gefolgt und hatte bis zum 9. mit den Anfängen die Linie Löbau—Lobenstein—Gräfenthal erreicht. Am 9. abends sah der Kaiser noch durchaus nicht klar über die Absichten des Gegners. Die vorliegenden Meldungen ließen diesen mit starken Kräften sowohl auf dem linken Saaleufer als auch in der rechten Flanke des französischen Heeres vermuten. Da die rechte Kolonne mit dem vordersten Korps am 10. Plauen erreichen sollte, glaubte der Kaiser die Aufklärung rechts der Vormarschstraße diesem Korps überlassen zu können und befahl Murat, der am 10. Oktober durch eine Dragoner-Division verstärkt wurde, auf Auma, Pösneck und Saalfeld aufzuklären. Dementsprechend ging Murat am 10. auf Pösneck vor, während die leichte Kavallerie-Brigade des 1. Korps in der Richtung auf Triptis die Fühlung mit dem bei Schleiz geschlagenen Feind aufzunehmen suchte; ihr entging aber die Anwesenheit des im Marsch von Mittel-Pöllnitz nach der Saale befindlichen sächsischen Korps.

Der Abend des Tages findet die Kavallerie in der Linie: Mittel-Pöllnitz—Triptis—Pösneck, das 1. Korps bei Auma, die Anfänge der Nebenkolonnen bei Plauen und Saalfeld. Der Kaiser glaubte am 10., daß der Feind bisher die Absicht gehabt habe, vorzugehen, Soults Meldung (4. Korps) vom Tage vorher, daß am 9. morgens 1000 Reiter und ein Artillerietrain mit etwas Infanterie auf Gera abgezogen wären, veranlaßte ihn dagegen, den Gegner nunmehr bei Gera anzunehmen; dem Gefecht, das die linke Kolonne an diesem Tage bei Saalfeld hatte, legte er keine Bedeutung bei. Er setzte daher am 11. Oktober seine Korps zur Vereinigung auf Gera in Marsch.

Murat, der Gera erreichen und nach der Saale aufklären sollte, erfuhr schon am 11. Oktober um 9[30] morgens, daß der Gegner Gera geräumt habe und auf Roda abmarschiert sei. Obgleich der Kaiser ausdrücklich die Aufklärung auf Jena angeordnet hatte, unterließ Murat diese, ja nicht einmal wurde der abziehende Feind verfolgt. Daher kam es, daß man nichts von dem bei Jena stehenden Hohenloheschen Korps erfuhr. Bis zum Nachmittag des 11. Oktober waren um Gera das 1. Korps und die Avantgardenkavallerie Murats vereinigt; das 3. Korps erreichte Mittel-Pöllnitz, die Nebenkolonnen Weida und Neustadt. Napoleon befahl Murat, über Zeitz vorzugehen; sollte der Gegner tatsächlich noch bei Erfurt stehen, wo ihn alle eingegangenen Nachrichten vermuten ließen, so hatte er sich auf Naumburg zu wenden; ebendorthin wurde das 3. Korps in Marsch gesetzt.

Erst als von diesem am 13. Oktober früh die Meldung einging, daß Naumburg vom Feinde frei gefunden sei, die Versammlung des Gegners bei Erfurt und Weimar

stattfände und der König von Preußen am 11. dort eingetroffen sei, schreibt Nap 9[00] morgens an Murat:*) „Enfin le voile est déchiré; l'ennemi commence retraite sur Magdebourg. Portez-vous le plus tôt possible avec le corps Bernadotte (1.) sur Dornbourg. . . . Venez-y surtout avec vos dragons votre cavalerie." Von der Besetzung Jenas und dem Vorhandensein Lagers von 20 000 bis 25 000 Mann zwischen Jena und Weimar erfuhr der K erst am 13. Oktober 3[00] nachmittags durch eine Meldung Lannes' von der l Kolonne, die nun vor Jena stehen blieb und, um nicht den Maßnahmen Napoleo vorzugreifen, um weitere Befehle bat.

Darauf wurden die Korps derart nach Jena herangezogen, daß die Arm der Nacht vom 13. zum 14. Oktober folgende Aufstellung einnahm:



1. bei Naumburg:
   4. Dragoner-Division, 1. und 3. Korps; zwischen Weißenfels und Naumburg und östlich die Regimenter der leichten Kavallerie-Brigaden Milha und Lasalle, die 3. Dragoner-Division;
2. bei und östlich Jena:
   5., 7. und Gardekorps sowie 1 Infanterie-Division des 4. Korps; di anderen Infanterie-Divisionen dieses Korps erreichten in der Gegend 20 km östlich Jena;

*) Correspondance 1806.

3. Um Roda:

6. Korps, 1. und 2. schwere Küraſſier-Diviſion, 1. Dragoner-Diviſion.

Aus dieſer Aufſtellung entwickelten ſich am 14. Oktober die Schlachten bei Jena und Auerſtädt.

Die zu Beginn des Feldzuges vom Kaiſer angeordnete Verſammlung wurde nördlich des Main durch zwei Korps, 5. und 7., geſichert, die General Bonnal als corps de couverture bezeichnet: „Un corps d'armée en couverture doit donc être prêt à manœuvrer et à combattre, il est grand'garde de l'armée, pendant qu'elle se réunit et il peut devenir son avant-garde au moment où elle entame les opérations“, alſo ganz im gleichen Sinne, wie es das franzöſiſche Generalſtabswerk über den Krieg 1870/71 zum Ausdruck bringt.

General Bonnal folgert aus den Verſammlungsarten, wie ſie Napoleon 1805 und 1806 angewendet hat, daß die Vereinigung einer großen modernen Armee derart gewählt werden muß, daß ſie den hauptſächlichſten Möglichkeiten entſpricht, wobei anfangs in der Hauptſache die ſtrategiſche Defenſive ins Auge gefaßt werden muß. Die Vereinigung ſoll in der gefährdeten Richtung durch Kräfte gedeckt werden, welche imſtande ſind, dem Oberkommando die Zeit zur Entſchlußfaſſung zu verſchaffen, vorher beſtehende Pläne abzuändern, mit einem Wort: eine zone de manœuvre zu ſchaffen.

Es fragt ſich nur: Kann man Lehren, die man aus den damaligen Verhältniſſen gezogen hat, auf den heutigen Aufmarſch ohne weiteres übertragen? 1805 marſchierte die franzöſiſche Armee von Boulogne über den Mittelrhein und den Neckar nach der Donau; ihr rückte der Gegner aus dem Innern Öſterreichs an die Iller entgegen; 1806 wird die Armee aus Südbayern am Main zuſammengezogen, während der Gegner ſich jenſeits des Thüringer- und Frankenwaldes ſammelt. Hier war in beiden Fällen eine zone de manœuvre vorhanden. In Zukunft wird ſie häufig fortfallen oder auf geringe Entfernung beſchränkt ſein, die Heere marſchieren mittels ihres Eiſenbahnnetzes in der Regel nahe der Grenze auf und ſtehen ſich dicht gegenüber.

Es bleibt zu prüfen, ob das 1., an der Spitze der mittleren Kolonne marſchierende Korps im Verein mit der Kavallerie Murats eine Heeresavantgarde im Sinne der heutigen franzöſiſchen Lehre darſtellte, und welche Erfolge dieſe Truppen in bezug auf Aufklärung und Sicherung aufzuweiſen hatten.

Nach der Auffaſſung der Lage und den Befehlen des Kaiſers zur Verſammlung der Armee ſcheint es nicht in ſeiner Abſicht gelegen zu haben, das 1. Korps als Avantgarde ſo weit vorzuſchieben. Die Stellung dieſes Korps bei Beginn der Operationen erklärt ſich vielmehr aus der weit in das preußiſche Gebiet hineinſpringenden Grenze des befreundeten bayeriſchen Landes, die beſetzt werden ſollte, um die Ausgänge nach Sachſen zu ſperren und damit dem Gegner den Aufmarſch möglichſt lange geheim zu halten.

Wenn Napoleon in seinen Befehlen später nach dem Vormarsch der Arme nicht die Bezeichnung avant-garde générale für das 1. Korps gebraucht, i er allerdings doch wohl dieses Korps nebst der Murat unterstellten Kavaller Avantgarde angesehen; so schreibt er z. B. am 30. September mitternach Berthier:*)

„Je n'ai point la reconnaissance de Kronach . . . Kronach fortifié (s vom 1. Korps erreicht werden) serait l'appui de mon avant-garde" und 8. Oktober an Murat:**) „Je serai, à quatre heures du matin à Nordhal . . . pour me rendre à l'avant-garde" wohin Murat und Bernadotte in M gesetzt waren.

Aus der Verwendung und Tätigkeit Murats und des 1. Korps, wie si vorstehendem skizziert ist, werden heutzutage Folgerungen für den Vorteil derar vorgeschobener Truppen als strategische Avantgarden im Zukunftskriege gezogen. soll eine Armeeavantgarde, mit mehreren Kavallerie-Divisionen versehen, im M auf die nächste, am meisten bedrohliche Versammlung des Feindes vorausgeben, zuerst einen großen Schlag zu tun. Die Kavalleriemassen, auf kurze Entfern durch die Armeeavantgarde unterstützt, sollen das Gebiet des Feindes überschwemm seine weniger konzentrierte und weniger zahlreiche Kavallerie schlagen, unbeweg machen, dann die ersten versammelten feindlichen Kräfte umringen und sie zwing eine erste Schlacht unter in die Augen springender Unterlegenheit anzunehmen.

Zugegeben, daß die hier vorgeschlagene Anwendung von Heeresavantgarde m starken Kavalleriemassen unter Umständen mit Vorteil anzuwenden ist, kann doch de nicht zugestimmt werden, daß hierfür im Jahre 1806 ein praktisches Beispiel vorlie Eine Verwendung von Kavalleriemassen hat beim Vormarsch nicht stattgefunde von den drei leichten Kavallerie-Brigaden klärten je eine in den Flanken und eine der Front auf; das Gebirgs- und Waldgelände machte eine unmittelbare Unterstützu durch Infanterie erforderlich. Aber auch nach dem Durchschreiten dieses Geländ gelang es der Kavallerie, die durch eine Division verstärkt war, nicht, sich von de Infanterie frei zu machen. Ein Hauptgrund mag wohl darin zu suchen sein, daß d Regel war, auf Märschen nicht zu traben, so daß abends die Kavallerie von der In fanterie in den Quartieren wieder eingeholt wurde. Erst im Marsch auf Gera und Naumburg, als man bisher nicht auf den Feind gestoßen und selbst das vor der Fron der französischen Armee vorbeiziehende sächsische Korps nicht bemerkt hatte, sich eine freiere Bewegung der Kavallerie geltend.

Nachdem die schwachen feindlichen Posten bis zum 9. Oktober zurückg waren, ging die Fühlung mit dem Gegner verloren, die Aufklärung versagt

*) Correspondance 1806 No. 10 921.

**) Correspondance 1806 No. 1

vom 12. ab die Nachrichten über die Versammlung des Feindes in der Gegend n Erfurt—Weimar zu bestätigen schienen, erkannte Napoleon seinen Luftstoß auf era und führte die Linksschwenkung mit der Armee auf Jena aus. Erst die eldungen des 5. Korps am 13. klärten die Lage an der mittleren Saale, und s es schließlich am 14. zur Schlacht kam, fiel die „Heeresavantgarde" aus.

Kann somit dem nicht beigetreten werden, daß der Feldzug von Jena 1806 einen storischen Beleg für die Anwendung und den Nutzen der Heeresavantgarde bietet, läßt der Beginn der Bewegungen beider Feldzüge 1807, die in ihrem weiteren erlauf zu den Schlachten bei Pr. Eylau und Friedland führten, eher die Verwenung einer solchen erkennen.

Der Vorstoß der verbündeten preußisch-russischen Armee unter Bennigsen im Januar 1807 gegen den linken Flügel der in weiten Winterquartieren auf dem echten Weichselufer zwischen Warschau und dem Frischen Haff untergebrachten franösischen Armee hatte nach unerheblichen Gefechten die beiden linken Flügelkorps, das . und 6., zum Zurückgehen veranlaßt. Die Verbündeten hatten sich damit begnügt, is Freystadt—Deutsch Eylau—Osterode—Allenstein zu folgen, hinter welcher Linie ie am 28. Januar Ruhequartiere bezogen.

Bereits am 27. Januar beschloß Napoleon, sobald er aus den ihm zufließenden Nachrichten erkannt hatte, daß es sich um eine ernstliche russische Offensive handele, zunächst seine Armee aus den Winterquartieren nach vorwärts zu versammeln. Während auf dem rechten Flügel bei Brok das 5. Korps gegen ein neu aufgetretenes russisches Korps, auf dem linken Flügel das neugebildete 10. Korps bei Thorn als Flankenschutz zurückblieben, sammelte sich die zur Offensive bestimmte Mitte bis zum 31. Januar mit dem 3. Korps bei Myszyniec, mit dem 4. und den Kavallerie-Divisionen Grouchy, Lasalle und Milhaud unter Murat bei Willenberg, dahinter die Garde bei Chorzellen, das 7. Korps bei Mlawa. Schon in dem Befehl zur Versammlung der Armee war Murat befohlen, Erkundungsabteilungen vorzutreiben und schnell Nachrichten über den Feind, dessen Haltmachen in der Linie Freystadt—Allenstein dem Kaiser nicht bekannt war, zu schaffen. Links von diesen Korps war das 6. Korps nach Gilgenburg ausgewichen, das 1., das Napoleon bei Osterode vermutete, ging an diesem Tage auf Neumark vor. Der Kaiser, der am 31. Januar in Willenberg eintraf, beschloß, am folgenden Tage zum Angriff vorzugehen.

Murat erhielt Befehl, mit der um Willenberg versammelten Kavallerie Passenheim zu erreichen und in der Richtung auf Wartenburg—Allenstein—Hohenstein aufzuklären, während das ihm unterstellte 4. Korps Soult nach Passenheim folgen sollte. Davout wurde angewiesen, rechts vom 4. Korps seine Avantgarde noch über Willenberg vorzuschieben, während die Garde auf Willenberg, das 7. Korps auf Neidenburg marschieren sollten. Das 6. Korps erhielt Befehl, von Gilgenburg über Hohenstein oder

Dembenofen auf Allenstein zu marschieren. Der für das 1. Korps abgesandte Be der dieses Korps nach Gilgenburg wies, wurde vom Feinde abgefangen, so daß Korps den Rückmarsch auf Straßburg fortsetzte.

Auf verbündeter Seite waren die Bewegungen der französischen Armee in letzten Januartagen nicht unbemerkt geblieben. Schon am 30. wußte Bennigsen Konzentrierung feindlicher Truppen bei Mlawa und Neidenburg und hatte daran eine Versammlung der gesamten Armee nach dem linken Flügel in der Gegend Allenstein angeordnet. Nachdem er dann durch den aufgefangenen Befehl an 1. französische Korps genaue Kenntnis von den Absichten Napoleons erhalten beschloß er, bei Jonkendorf, nordwestlich Allenstein, das Heranrücken aller Teile Armee abzuwarten und die Versammlung durch Besetzung von Allenstein zu decken.

Die französische Armee trat am 1. Februar in der befohlenen Weise an. Passenheim hatte Murat ein leichtes Gefecht mit russischer Kavallerie, die jedoch bald auf Allenstein auswich. Bis zum Abend erfuhr der Kaiser von der Besetzung Passenheims sowie daß auf dem rechten Flügel vor dem 3. Korps die Gegend frei vom Feinde war. Das 7. Korps hatte Neidenburg erreicht; über das 6. war keine Meldung vorhanden. Für den 2. Februar wurde daraufhin befohlen, daß das 3. Korps nach Ortelsburg gehen, das 7. über Dembenofen bis auf 18 km von Allenstein vorrücken solle, während in der Mitte Murat und Soult Allenstein anzugreifen hatten, wenn der Ort nur von 12 000 bis 15 000 Mann besetzt wäre, dagegen vor Allenstein stehen bleiben und das Heranrücken des 3. und 7. Korps abwarten sollten, wenn der Gegner stärker scheine. Dem 6. Korps wurde befohlen, auf Allenstein weiterzumarschieren und entweder in das Gefecht Murats einzugreifen oder vor überlegenem Angriff auf Dembenofen, also auf das 7. Korps, auszuweichen.

Am 2. Februar gingen dementsprechend die französischen Korps konzentrisch auf Allenstein vor, während auf russischer Seite die Versammlung bei Jonkendorf fortgesetzt wurde. Murat stieß bei Allenstein auf die dort zurückgelassene Arrieregarde, die zwar den Ort räumen mußte, jedoch ein weiteres Vordringen über die Alle und somit einen Einblick in die Versammlung bei Jonkendorf, die bis zum Abend annähernd vollendet war, verhinderte.

Demgegenüber war französischerseits die Versammlung noch keineswegs durchgeführt. Während Murat und Soult bei Allenstein standen, befanden sich die Garde, 7. und 6. Korps in der Linie Passenheim—Hohenstein noch einen, Davout mit d in Ortelsburg noch zwei Tagemärsche entfernt. Da der Kaiser außer von i fecht bei Allenstein keinerlei neue Nachrichten über den Feind hatte, vermutet nunmehr im Abmarsch auf Guttstadt, „il est impossible de concevoir qu'i tourner son flanc gauche“. Murat und Soult werden dementsprechend au stadt dirigiert, das 7. Korps soll am Nachmittag Allenstein erreichen, das 6.

Allenstein und Osterode vorgehend, die linke Flanke decken, Davout auf Wartenburg rücken.

Der folgende Morgen zeigte jedoch, daß diese Anordnungen auf falschen Voraussetzungen aufgebaut waren. Die russische Avantgarde stand nur wenige Kilometer von Allenstein entfernt bei Gettkendorf. Daraufhin beschloß der Kaiser bei seinem Eintreffen in Allenstein, den Feind anzugreifen, hierzu jedoch zunächst das 6. Korps, das nicht vor Mittag anlangen konnte, abzuwarten. Murat sollte mit zwei Kavallerie-Divisionen und einer Division Soults in der Front, das 6. Korps links davon vorgehen, während die beiden anderen Divisionen Soults über Diwitten rechts umfassen sollten. Da sich das Eintreffen des 6. Korps verzögerte, kam es jedoch an diesem Tage nur zu einer Kanonade in der Front, nach welcher die russischen Vortruppen Gettkendorf den Franzosen überließen, dagegen mußte Soult bei Bergfriede erst heftig um den Übergang kämpfen.

Währenddessen waren das 7. Korps und die Garde nach Allenstein nachgerückt, Davout hatte Wartenburg erreicht. Der am 3. abends durch die Dunkelheit unterbrochene Kampf sollte am 4. mit allen Korps wieder aufgenommen werden. Napoleon beabsichtigte, mit dem 6. und 7. Korps, einer Division des 4., der Garde und der Kavalleriereserve in der Front anzugreifen, während Soult von Bergfriede gegen die linke Flanke des Gegners, Davout, indem er über Spiegelberg den Anschluß an ihn gewann, gegen die Rückzugslinie des Feindes vorgehen sollte.

Da sich aber die russische Armee durch einen in der Nacht zum 4. ausgeführten Marsch diesem Angriff entzog, kam es zu einer vergeblichen Versammlung der französischen Armee bei Jonkendorf, aus welcher sie sich erst lösen mußte, um die operative Freiheit wiederzugewinnen.

Nach den vom Kaiser für den Beginn der Operationen getroffenen Anordnungen zur Versammlung in der Linie Myszyniec—Wartenburg—Neidenburg ist nicht anzunehmen, daß er von vornherein beabsichtigt hat, mit der Armee so vorzumarschieren, daß sie durch eine einen Tagemarsch vorausbefindliche Avantgarde gedeckt wurde. In der Tat aber bietet der Vormarsch der Armee vom 1. bis 3. Februar, wie er ausgeführt wurde, das Bild einer Avantgarde, der auf Tagemarschabstand die Korps in breiter Front folgen. Hervorgerufen ist dieser Umstand dadurch, daß die Flügelkorps das 3. und 6. am 1. Februar nur eine ganz geringe Vorwärtsbewegung machten und das 7. Korps sowie die Garde den weiten Abstand von ihrer Versammlung bis zur vordersten Linie, da sie weiter rückwärts standen, nicht schnell genug ausführen konnten. In diesem Verhältnis traf dann Murat mit Soult bei Allenstein auf den Feind, und die ihm für den Angriff auf diese Stadt gegebenen Weisungen, bei stärkerem Feinde das Heranrücken der Armee abzuwarten, entsprechen annähernd

dem, was in den französischen militärischen Kreisen für derartige Fälle auch heute als praktisch empfohlen wird.

Als dann am 3. Februar früh der Feind wirklich gestellt ist, wird in demselben Sinne der Angriff bis zum Eintreffen des 6. Korps auf dem linken Flügel verschoben. Hierdurch vergeht der Tag in entscheidungslosen Kämpfen, und als dann am 4., nachdem die vorgeschobenen Heeresteile 48 Stunden auf das Eintreffen der Armee gewartet haben, die nunmehr versammelte Armee angreifen soll, ist der Feind abgezogen.

Somit hat die Muratsche „Avantgarde" das, was heutzutage die Verfechter der Heeresavantgarde mit einer solchen bezwecken wollen, nicht geleistet. Ebensowenig hat die Masse der Kavallerie, die ihr zugeteilt war, irgend eine wesentliche Nachricht über den Feind zu bringen vermocht. Wäre die französische Kavallerie der damaligen Zeit überhaupt imstande gewesen, eine sachgemäße Aufklärung auf größere Entfernungen auszuführen, so hätten hierzu auch im Bedarfsfalle von geschlossenen Kavalleriekörpern unterstützte Aufklärungseskadrons genügt, einer großen gemischten Avantgarde hätte es hierzu wohl nicht bedurft. Andererseits wäre aber diese gemischte Avantgarde allein zum Kampf gegen die versammelte russische Armee, um diese bis zum Herankommen der französischen Armee festzuhalten, zu schwach gewesen und hätte sich einer vorzeitigen Niederlage ausgesetzt.

Beginn des Sommerfeldzuges 1807.

Nach der Schlacht bei Eylau hatte Napoleon seine Armee in neue Winterquartiere zurückgehen lassen und die Wiederergänzung der durch die blutige Schlacht stark gelichteten Truppenteile eifrig betrieben. Diese Winterquartiere lagen westlich und südwestlich der Passarge und des Omulew. Auf dem linken Flügel dehnte sich das 1. Korps Bernadotte vom Haff bis nach Spanden aus. Diesem schloß sich das 4. Korps Soult bis Deppen an. Das 3. Korps Davout stand zwischen Osterode und Neidenburg, mit seinen vordersten Truppen bis an die obere Alle vorgeschoben. Den rechten Flügel bildete das 5. Korps südlich des Omulew von Willenberg bis Ostrolenka. Hinter dieser vordersten Linie lagen an der Linie Soldau—Straßburg—Elbing die Garden und die Kavallerie-Divisionen verteilt, während noch weiter rückwärts in dritter Linie das Reservekorps Lannes und das 8. Korps Mortier an der Weichsel bei Marienburg und Dirschau standen. Das 6. Korps Ney hatte den Abzug in diese Winterquartiere als Arrieregarde gedeckt und war bei Guttstadt östlich der Passarge stehen geblieben.

Die Verbündeten waren der abziehenden französischen Armee langsam gefolgt und hatten mit dem preußischen Korps L'Estocq dem linken französischen Flügel gegenüber bei Heiligenbeil—Mehlsack, mit der russischen Armee bei Bartenstein—Heilsberg Halt gemacht. Die Avantgarde der letzteren war bis Launau vorgeschoben. Auf dem linken Flügel stand das Korps Tutschkow am Narew in der Gegend von Ostrolenka.

In dieser Aufstellung blieben beide Heere bis zum Juni, während die Belagerung

von Danzig von den Franzosen fortgeführt wurde. Erst als dieses am 24. Mai gefallen war, beschloß Napoleon zur Offensive überzugehen. Während er bis dahin stets die Möglichkeit eines russischen Angriffs zum Entsatz von Danzig erwogen hatte, glaubte er jetzt mit einem solchen nicht mehr rechnen zu müssen und setzte nunmehr den Beginn der Offensivoperation auf den 10. Juni fest.

Unerwartet griff jedoch Bennigsen, nachdem er zwei Monate hatte verstreichen lassen, am 5. Juni das vorgeschobene 6. Korps und die Brückenköpfe von Spanden und Lemitten, die vom 1. und 4. Korps besetzt waren, an. Das Korps Ney zog sich am 5. Juni vor der Überlegenheit der Russen gegen die Passarge zurück, vermochte jedoch bei Ankendorf sich von neuem zu stellen. Ein abermaliger Angriff am 6. veranlaßte dann Ney, bei Deppen die Passarge zu überschreiten und auf den jenseitigen Höhen wieder Front zu machen. Die Russen folgten nicht über den Fluß, auch Deppen vermochten sie nicht dauernd zu behaupten.

Während dieser beiden Tage hatte das Gros der französischen Armee begonnen, sich zusammenzuziehen. Sobald der Kaiser die allgemeine Offensive des Feindes erkannt hatte, gab er noch am 5. Juni den am weitesten rückwärts befindlichen Korps, dem Reserve- und 7. Korps, den Befehl, sich auf Christburg—Saalfeld in Marsch zu setzen. Murat sammelte bis zum 6. drei Kavallerie-Divisionen bei Saalfeld, während dem 4. und 3. Korps befohlen wurde, dem langsam zurückgehenden 6. Korps seinen Rückzug auf beiden Flügeln zu decken.

Während dann am 7. und 8. die weitere Versammlung der Armee stattfinden sollte, wurde Ney angewiesen, bei einer notwendig werdenden weiteren Rückwärtsbewegung zwischen dem Narien- und Mahrungsee Stellung zu nehmen. Durch das Haltmachen der Russen vor Deppen kam es jedoch nicht zu diesem Rückzuge, und das Zusammenschließen der Armee konnte nach vorwärts derartig ausgeführt werden, daß bis zum 8. Juni hinter dem 6. Korps bei Deppen das 3., die Garde und vier Kavallerie-Divisionen, bei Seubersdorf das Reservekorps, bei Mohrungen das 8. Korps versammelt standen, während das 4. zusammen mit einer Kavallerie-Division bei Elditten, mit Vortruppen bei Wolfsdorf stand. Das 1. Korps im Verein mit einer Kavallerie-Division hielt die Übergänge der unteren Passarge besetzt und deckte so die Armee in der linken Flanke.

Aus dieser Versammlung wurde dann am 9. Juni der Vormarsch gegen Bennigsen angetreten, der sich am 8. Juni auf Guttstadt wieder zurückgezogen hatte.

Das 6. Korps Ney hatte sich, auf einen halben Tagemarsch vor die Front der Armee vorgeschoben, in einer Art Avantgardenverhältnis befunden. Durch sein schrittweises Zurückweichen verschaffte es der Armee die Zeit, sich zusammenzuziehen. Dadurch, daß die Russen nicht über die Passarge zu folgen versuchten, konnte diese Versammlung ungestört nach vorwärts, auf das 6. Korps hin, ausgeführt werden.

Aber auch wenn das 6. Korps noch zu weiterem Zurückgehen ge-
gewesen wäre und die Russen über den Fluß gefolgt wären, hätte sich die La-
die französische Armee nicht ungünstiger gestaltet; der 7. Juni hätte ausgereicht
Armee beiderseits der dann vom 6. Korps genommenen Stellung zwischen
und Mahrungsee zu vereinigen und die gemeinsame Offensive gegen die
überlegenen Kräften zu beginnen.

So bietet der Beginn des Feldzuges im Juni 1807 ein gutes Beispiel
Wert einer Heeresavantgarde, unter deren Schutz die Versammlung einer
sich gehen kann. Ganz in ähnlicher Weise, wie heutigen Tages die Franzosen in
Generalstabswerk 1870/71 zu dem Ergebnis kommen, daß bei Beginn des Krie-
vorgeschobenen Korps der Armee (2. Korps Frossard bei Spichern, 1. Korps Mac Ma-
bei Wörth) durch allmähliches Weichen unter „combats en retraite“ der Armee
zur Versammlung hätte schaffen können, ist tatsächlich hier an der Passarge von
Ney verfahren. Daß dieses Handeln 1807 zu dem günstigen Ergebnis füh-
aber auch wohl nicht zum wenigsten durch die, im ganzen betrachtet, erhebliche
legenheit der verbündeten Armee begründet, deren Offensive dadurch von vorn-
den Keim des Mißlingens in sich tragen mußte.

Auf preußischer Seite ist in den Kriegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts
ein einziges Mal, während der Operationen der Schlesischen Armee, im Herbst 18
eine Heeresavantgarde gebildet worden.

Nach der siegreichen Schlacht an der Katzbach folgten die drei Armeekorps
Schlesischen Armee dem Gegner in breiter Front, und es gelangte am 31. August
dem rechten Flügel das russische Korps Sacken nach Paritz, das preußische Kor-
Yorck nach Herzogswaldau, das russische Korps Langeron nach Seifersdorf;
Avantgarden aller drei Korps waren bis an den Queiß nach Siegersdorf, Naumb-
nnd Lauban vorgeschoben.

Im Hauptquartier Löwenberg hatte sich das Gerücht von einer Niederlage
Hauptarmee bei Dresden verbreitet. Bestätigte es sich, so war es natürlich,
Blücher jetzt in der Verfolgung vorsichtiger wurde, da er in diesem Falle anneh-
konnte, daß Napoleon nunmehr der weichenden Armee Macdonalds Verstärkungen
senden würde, um auch die Schlesische Armee zu schlagen.

Am 1. September blieb daher das Gros der Schlesischen Armee in
Stellung des vorhergehenden Tages stehen, alle drei Avantgarden wurden
Görlitz, wohin sich die Franzosen inzwischen zusammengezogen hatten, weite
schoben. Eine Mitteilung des großen Hauptquartiers bestätigte die Niede
Hauptarmee bei Dresden sowie deren Rückzug nach Böhmen und forderte Bl
den Feind nicht aus dem Auge zu lassen, ohne sich jedoch selbst dabei einer
lage auszusetzen.

Blücher befahl daher für den 2. September den weiteren Vormarsch auf Görlitz. Die Avantgarden aller drei Korps gingen dementsprechend frühmorgens konzentrisch dorthin vor. Die schwache Infanteriebesatzung, die der abziehende Feind gelassen hatte, wurde von der zuerst eintreffenden Avantgarde des Korps Yorck unter dem Oberst v. Katzler leicht geworfen und Görlitz besetzt, während die Avantgarden-Infanterie der beiden russischen Korps Görlitz gegenüber auf dem rechten Ufer der Neiße Halt machte. Währenddessen hatten die drei Armeekorps 7^{00} vormittags den Queiß überschritten und erreichten die Linie Hohkirch—Kieslingswalde—Pfaffendorf. Für den 3. September beschloß Blücher, über Görlitz weiter vorzugehen. Bei diesem gewissermaßen geschlossenen Vormarsch faßte er die drei Avantgarden zu einem „Avantkorps" zusammen und gab ihm die Orientierung über seinen Zweck und seine Aufgabe in folgendem Befehl kund:

„Die große Böhmische Armee hat nach einem fehlgeschlagenen Versuche auf Dresden sich wieder nach Böhmen zurückgezogen, und es ist noch ganz ungewiß, ob der Feind ihr mit allen seinen Kräften folgt oder solche gegen die Schlesische Armee dirigiert.

Ich muß daher mit Vorsicht zu Werke gehen, jedoch dem Feinde Glauben machen, daß wir ihm mit aller Energie folgen und überall angreifen, damit er hierdurch genötigt werde, einen Teil seiner Kräfte gegen uns zu richten und von der großen Armee abzulassen .... Die drei Avantgarden vereinigen sich in ein Avantkorps, worüber der älteste Offizier, Generalleutnant Wassiltschikow, den Befehl erhält. Dieses Avantkorps bleibt an dem Feind und sucht dessen Marsch immerwährend durch reitende Artillerie zu beunruhigen. Fährt der Feind Geschütz auf, so muß er sogleich mit dem unsrigen überlegen angegriffen werden. Das Avantkorps wird sich vorzüglich bemühen, die Stärke des Feindes, seine Stellung und Bewegung zu erforschen und berichtet unmittelbar an mich .... Die Korps folgen diesem Avantkorps in einem starken Tagemarsch und sind jederzeit bereit, es aufzunehmen, im Falle es gedrängt werden sollte."

Um zunächst den befohlenen Vorsprung von einem Tagemarsch zu erlangen, war am 3. September früher Aufbruch erforderlich. Der Befehl erreichte den Führer aber erst um um 7^{00} morgens; er setzte die Kavallerie sofort in Marsch und überschritt um 9^{00} morgens mit dem Rest der Infanterie und Artillerie die Neiße bei Görlitz. Die Franzosen zogen sich auf Bautzen zurück, ihre Arrieregarde hielt die allgemeine Linie Wurschen—Hochkirch. Dieser dicht auf war das Avantkorps gefolgt, das mit seiner Masse an der Reichenbach—Weißenberger Straße, am Stromberge, mit Kasaken in Weißenberg, mit der preußischen Kavallerie Hochkirch gegenüber stand. Das Gros der Schlesischen Armee ging bei Görlitz über die Neiße und rückte bis an den weißen Schöps vor, wo es zwischen Ebersbach und der Landskrone Halt machte.

Beim weiteren Vorgehen am 4. September meldete General Wassiltschikow zunächst um 6^{00} morgens an Blücher den Abzug des Feindes, dem das Avantkorps im

Begriff sei zu folgen. Dieser Meldung fügte er um 8⁰⁰ morgens weiter hin
Aussagen von Landeseinwohnern und Deserteuren ziehe sich der Feind ge
zurück, unter diesen Umständen sei sein Korps zu schwach, um dem Gegner
Ernstliches anzuhaben.

Das Avantkorps war um 6⁰⁰ morgens angetreten: Die Kasaken vom St
berge über Wurschen auf Bautzen, die preußische Kavallerie vom Pitschenberg
Hochkirch; in beiden Richtungen folgte die Infanterie mit entsprechenden Ab
Die Armee war um dieselbe Zeit von Görlitz aufgebrochen, um jenseits des Lö
Wassers die Linie Hochkirch—Wurschen zu erreichen.

Am Westausgange von Hochkirch erhielten die preußischen Patrouillen des Av
korps Infanteriefeuer, das sich bald so weit verstärkte, daß dem wieder vorgeh
Gegner das Dorf Hochkirch überlassen werden mußte, doch kam es östlich desselb
einem mehrstündigen stehenden Feuergefecht zwischen ihm und der preußischen Infan
Auch die Russen waren westlich Wurschen auf stärkeren Widerstand gestoßen und wa
nicht vorwärts gekommen. Gegen Mittag meldete Wassiltschikow vom Stromb
aus diese Vorgänge an Blücher mit dem Hinzufügen, daß der Feind auf sein
linken Flügel nur abzuwehren scheine, dagegen immer stärkere Truppenmassen n
seinem rechten Flügel auf Hochkirch heranziehe.

Zu dieser Zeit hatte die Armee das Löbauer Wasser zwischen Weißenberg u
Rosenhayn erreicht, das in der Mitte marschierende Yorcksche Korps hatte den Fl
bereits überschritten und war bei Nostiz angelangt.

Um 3⁰⁰ nachmittags zeigte der Feind bei Hochkirch vier starke Infanteriekolon
und zahlreiche Kavallerie. Infolgedessen vereinigte der Oberst v. Katzler seine Infant
nach rückwärts bei Pitschen, um hier erneut Widerstand zu leisten. Gleichzeitig ging
russische Infanterie westlich Nostiz in Stellung, das Korps Yorck marschierte a
Stromberge auf.

Kurz nach 5⁰⁰ nachmittags erhielt Blücher, dessen Hauptquartier bis Gloss
vorgegangen war, weitere Meldungen, aus denen ein Wiedervorgehen des Feindes m
starken Kräften über Hochkirch und Bautzen sowie die Anwesenheit Napoleons daselb
zu entnehmen war. Bald darauf ging der Feind mit großen Massen von Hochkirch
vor und zwang das Yorcksche Korps und dessen Avantgarde, unter deren Schutz sich
die russische Avantgarde allmählich über das Löbauer Wasser zurückgezogen hatte, eben
falls über den Fluß zu weichen. Die Franzosen folgten bis zur Linie Rechen—Kosti
Dieser Umschwung in der Lage war durch das Eingreifen Napoleons hervor

Von der Verfolgung der Verbündeten nach Dresden zurückgekehrt, h
Kaiser am 29. August die erste Meldung von der Niederlage an der Katzbach
Darauf war die Bober-Armee am 1. September angewiesen worden, Görlitz zu
der Kaiser selbst wollte sie im Bedarfsfalle unterstützen. Schon am 3. S
veranlaßte ein Schreiben Macdonalds vom 2., welches über den mangelhaften

dieser Armee berichtete, Napoleon, noch an demselben Tage die Garde und das 1. Kavalleriekorps auf Bautzen in Marsch zu setzen, um Macdonald zu unterstützen und die durch die Schlesische Armee drohende Gefahr zu beseitigen, bevor er an die Ausführung seines Planes, gegen die Nord-Armee vorzumarschieren, ging. Am 4. September gegen Mittag war Napoleon über Bautzen auf Hochkirch vorgeritten, die Arrieregarde Macdonalds, welche um 5^{00} morgens von Hochkirch abgezogen war, hatte schon vorher den Befehl zum Frontmachen bekommen, und als die Verstärkungen die Armee erreicht hatten, wurde am Mittag das 1. Kavalleriekorps auf dem linken Flügel, auf der Straße von Bautzen über Wurschen auf Görlitz, die Bober-Armee, gefolgt von den Garden, über Hochkirch in Marsch gesetzt.

Die Folge der erneuten Offensive des Gegners war, daß Blücher entsprechend seiner Aufgabe nunmehr beschloß, einem Angriff auszuweichen. Die Armee brach daher noch in der Nacht auf und ging in die Stellung vom 3. September westlich Görlitz zurück, wo sie, zwar durch Trains aufgehalten aber unbehelligt vom Gegner, nach beschwerlichem Nachtmarsch bis zum 5. September früh eintraf. Blücher ließ schon am frühen Morgen alle Vorbereitungen für die Fortsetzung des Rückzuges hinter die Neiße, der unter dem Schutze des Avantkorps ausgeführt werden sollte, treffen.

Der Führer dieses Avantkorps, General Wassiltschikow, zog die Infanterie und Artillerie bei Tagesanbruch nach Reichenbach zurück, während die Kavallerie am Löbauer Wasser verblieb. Diese meldete gegen 8^{30} morgens den Anmarsch mehrerer Kolonnen aller Waffen auf Nostitz, Glossen und Löbau. Infolgedessen erhielt auch sie den Befehl zum Zurückgehen nach Reichenbach. Die nachdrängende französische Kavallerie wurde von ihr mit Erfolg abgewiesen. Hierdurch wurde es der Infanterie Wassiltschikows möglich, geordnet abzuziehen. Sie räumte den Töpferberg, durchschritt Markersdorf und machte an der Landskrone noch einmal Front.

Das Näherkommen des Artilleriefeuers und die Meldung Wassiltschikows vom Zurückgehen des Avantkorps veranlaßte Blücher, mit der Armee über die Neiße weiter auszuweichen. Die drei Armeekorps marschierten in die Stellung vom 2. September, Hohkirch—Kieslingswalde—Pfaffendorf, zurück.

Als der Gegner die Stellung an der Landskrone mit überlegenen Kräften zu umgehen drohte, überschritt auch der General Wassiltschikow die Neiße und besetzte die Höhen des rechten Ufers bei Görlitz. Die Franzosen folgten mit den vordersten Truppen bis in die Stadt am linken Neißeufer, überschritten den Fluß aber nicht. Das Gros biwakierte an der Landskrone.

Die Schlesische Armee setzte in der Nacht vom 5. zum 6. September den Rückzug hinter den Queiß in die Stellung vom 1. September fort. Das Avantkorps, das diesen Abmarsch an der Neiße noch sicherte, wurde am 6. September wieder aufgelöst, und seine Aufgaben gingen von nun an wieder auf die besonderen Avantgarden der Korps über.

An demselben Tage gab Napoleon, der bei dem planmäßigen Zurückweichen

Blüchers erkannt hatte, daß es ihm schwerlich gelingen würde, die Schlesische ... zur Schlacht zu zwingen, die Verfolgung auf und kehrte nach Bautzen zurück.

Der Gedanke, die Aufgaben der getrennten Avantgarden der Armeekorps ... stärkeren Avantkorps zu übertragen, war bereits vor den geschilderten Tagen, ... Beginn des Herbstfeldzuges 1813, aufgetreten. Die fortgesetzten Vor- und ... märsche der Schlesischen Armee, die fast täglichen Kämpfe, dazu die ... Witterung und die mangelhaften Wege hatten allmählich eine solche ... stimmung in der Armee erregt, daß man im Hauptquartier Yorcks der ermüd... Kriegführung durch ein anderes Mittel vorbeugen zu können glaubte. ... schlug vor, eine ausreichend starke Avantgarde zu bilden. Sollte der ... zurückweichen, so konnte die ausgeruhte Armee in einem starken Marsch den ... immer wieder erreichen. Man wollte also schon damals eine Heeresavantgarde ..., die, einen Tagemarsch voraus, die Armee der Nachteile des bisherigen Verfah... entheben sollte. Neben anderen Fragen der Zusammensetzung, Stärke, Verpfleg... blieb aber damals die wichtige unbeantwortet: auf welcher Straße sollte man sie ... senden? — Die Armee befand sich noch in der Ebene, ein breites Wegenetz führt... die ausgedehnte Stellung des Gegners an der Katzbach, unter diesen Umständen ... dem Oberkommando eine solche Maßregel verfrüht. Erst als der Feind sich im ... zuge zusammenzog und das beschränkte Wegenetz auch die Schlesische Armee ... aneinanderschob, machte Blücher den Versuch mit der Bildung eines Avantkorps. ... hoffte, diesem eine solche Widerstandsfähigkeit gegeben zu haben, daß die dahin... vormarschierende Armee ungestörter folgen könne und er gleichzeitig freier in den En... schlüssen bleiben würde.

Die Aufgabe der Schlesischen Armee, dem Feinde an der Klinge zu bleiben, ein... Mißerfolg aber zu vermeiden, mußte von vornherein dem Handeln eine gewisse Vor... sicht auferlegen. Diese Vorsicht verbot aber von selbst, daß sich die Armee auf ein... ernsten Kampf einließ. Somit entsprang die Bildung des Avantkorps dem Auftrag ... der Schlesischen Armee, es war eine Sicherung, die vor einer für die Armee drohen... den Gefahr warnen und dieser ermöglichen sollte, ihren Vormarsch rechtzeitig einzu... stellen. Dieser Zweck ist durch das Avantkorps ohne Frage erreicht worden, und e... hat seine Aufgabe voll erfüllt. Es wurde vermieden, daß sich, wie bei dem ersten ... Ausweichen vor Napoleon zu Beginn des Herbstfeldzuges, die Arrieregarden der ein... zelnen Korps in verlustreiche Einzelkämpfe einließen, in die dann auch Teile der Gros ... zu ihrer Degagierung eingesetzt werden mußten. Ohne vom Gegner allzustark ... zu werden, ging das Avantkorps schrittweise von Abschnitt zu Abschnitt zu... verschaffte so der abziehenden Armee sowohl die nötige Zeit als auch Ruhe, ... Abmarsch in Ordnung auszuführen.

Ähnlich wie hier 1813 wurde 1866 auf preußischer Seite vorübergeh... Bildung einer Heeresavantgarde geschritten.

Nach der Schlacht von Königgrätz am 3. Juli war zunächst die Fühlung mit dem eiligst zwischen Pardubitz und nördlich Königgrätz über die Elbe abziehenden, geschlagenen Gegner verloren gegangen, und man brauchte den 4. und 5. Juli, um die durcheinandergekommenen Verbände im weiteren Vormarsch wieder zu ordnen. Am 5. Juli abends hatten die drei Armeen mit ihren Spitzen die Elbe erreicht, die Elb-Armee stand auf dem rechten Flügel bei Neukolin und Elbeteynitz, daneben bei Kladrup und Prelautsch die Erste Armee, auf dem linken Flügel die Zweite Armee mit den vordersten Teilen bei Pardubitz, Kavallerie bis Chrudim und südlich Pardubitz vorgeschoben. Diese gewann nach Überschreiten der Elbe wieder die Fühlung mit dem Feinde und stellte fest, daß der Gegner in der allgemeinen Richtung auf Olmütz im Abzuge sei. 1866. Skizze 9.

Die Armeen schlossen am 6. nach der Elbe auf und schoben Vortruppen auf das südliche Ufer vor. Auf Grund der Nachrichten über den feindlichen Rückzug befahl das große Hauptquartier am 6. abends, daß der Vormarsch aller drei Armeen in südöstlicher Richtung am 7. anzutreten sei. Hierbei fiel der Zweiten Armee die Verfolgung des Feindes und gleichzeitig die Sicherung der linken Flanke der zunächst auf Politschka und Kreutzburg angesetzten Ersten und Elb-Armee zu. War demnach für den Vormarsch der beiden letzteren vor der Hand eine Störung nicht zu besorgen, so hatten doch auch sie „ihre Avantgarde zu bilden", unter deren Schutz dann die Armeen in breiter Front marschieren sollten. Diese Avantgarden waren bei der Elb- und Ersten Armee inzwischen schon gebildet, sie bestand bei der Elb-Armee aus 7 Bataillonen, 10 Eskadrons, 18 Geschützen, während bei der Ersten Armee 6 Bataillone, 12 Eskadrons, 18 Geschütze zusammen mit dem aus zwei Divisionen bestehenden Kavalleriekorps hierzu ausgeschieden wurden.

Bei der nur drei Divisionen starken Elb-Armee bedeuteten demnach die vorgeschobenen Teile eine Avantgarde im gewöhnlichen Sinne, während bei der Ersten Armee, deren Stärke sechs Divisionen betrug, bei der starken Zuteilung von Kavallerie von einer Art Heeresavantgarde gesprochen werden kann. Ähnlich wie 1813 nach der Katzbachschlacht wurde so die Aufklärung und Sicherung bei der Elb- und Ersten Armee von je einer Avantgarde ausgeführt, eine Maßregel, die hauptsächlich zur Schonung der Armeen angeordnet wurde, denen bei den entstandenen Verpflegungsschwierigkeiten größere Strecken des feindlichen Landes zu Beschaffung der nötigen Verpflegung zugewiesen wurden.

Die drei Armeen gingen am 7. über die Elbe vor. Da die Zweite Armee im weiteren Vorgehen gegen Olmütz feststellte, daß anscheinend die ganze feindliche Armee auf Olmütz zurückging, wurde am 7. vom großen Hauptquartier angeordnet, daß die Elb- und Erste Armee unter dem Schutze ihrer Avantgarden sich noch mehr nach Westen im weiteren Vormarsch ausdehnen sollten. Infolgedessen ging am 8. die Avantgarde der Elb-Armee auf der Iglauer Straße bis Habern, die der Ersten Armee nach Hlinsko vor, zwischen beide

schob sich das Kavalleriekorps nach Chotebor, während die Gros dieser Linie, bis Tschaslau und Bojanow zurückreichend, Halt r Gruppierung wurde am 9. der Vormarsch fortgesetzt. Die Av nach Deutsch-Brod—Slawetin und Nemetschky.

Die Zweite Armee hatte inzwischen in breiter Front, vor w Division Hartmann vorgeschoben war, den Vormarsch auf Olmüt Linie Zwittau—Böhm. Trübau—Brandeis erreicht.

Da jetzt klarer zu übersehen war, daß dem Vormarsch de Armee voraussichtlich keine stärkeren Kräfte entgegentreten würde Armee am 9. den Auftrag, eine durch Kavallerie verstärkte Divisi dirigieren als Avantgarde der auf Wien vorrückenden preußischen

Am 10. und 11. stieß die Avantgarde der Ersten Armee, wäh Avantgarde der Elb-Armee über Iglau auf Markwatitz vorging, Brünn auf schwächeren Feind. Dies veranlaßte, daß die Elb-Armee nötigenfalls zur Unterstützung der Ersten Armee heranzurücken. Si dessen bis zum 12. nach Gr. Meseritsch und Trebitsch heran, währen den Vormarsch auf Znaim, das am 13. erreicht wurde, fortsetzte. am 12. herausgestellt hatte, daß die Erste Armee einer Hilfe nicht b mit ihrer Avantgarde Brünn besetzt hatte, ging die Elb-Armee am südlicher Richtung nach Dalleschütz und Namiest weiter. Die Erste diesem Tage auf ihre Avantgarde bei Brünn auf. Diese Auffs Armeen, die Gros zwischen Dalleschütz und Brünn, die Avantgarde am 14. beibehalten. Am 15. ging auch die Avantgarde der Ersten Taya nach Muschau vor, und beide Armeen schlossen auf ihre Avant Linie Hosterlitz—Klobank auf.

In dieser Zeit war die Zweite Armee im weiteren Vormars der Überzeugung gelangt, daß die feindliche Armee im Begriff sei, Olmütz in südöstlicher Richtung zu bewerkstelligen, und hatte sich bis südlich in die Linie Stephanau—Gewitsch—Mähr. Trübau gezogen. sie weiter in südöstlicher Richtung vorgegangen und hatte am 15. Gefechten bei Tobitschau und Roketnitz südlich Olmütz den feindliche halten und den Gegner veranlaßt, über die March nach Osten ausz

Die Nachricht von dem tatsächlich erfolgten Aufbruch der österreic Olmütz veranlaßte das große Hauptquartier, den beabsichtigten Vo und Ersten Armee auf Wien einstweilen zu unterbrechen, um sich reichische, auf dem rechten Marchufer im Anmarsch auf Wien ver wenden. Zu diesem Behufe wurde der Zweiten Armee befohlen, mit auf Kremsier und Napagedl vorzugehen, während die Erste Armee sich um Lundenburg zusammenziehen, aus Olmütz abziehe

en. Die Elb-Armee sollte über Laa nach Wilfersdorf rücken und von dort gegen n aufklären. Dem Befehl an die Erste Armee war hinzugefügt:

„Diese beiden Korps“ (d. h. die von der Zweiten Armee vorgeschobenen) „werden Sinne einer starken und weit vorgeschobenen Avantgarde der Ersten Armee cieren.“

Da die Österreicher jedoch zu ihrem Rückzuge nach Wien nicht den Weg längs March wählten, sondern in die Kleinen Karpaten auswichen, kam es nicht zur sführung dieser beabsichtigten Offensive, sondern die Elb- und Erste Armee setzten 17. ihren Vormarsch gegen Wien fort, die Zweite Armee rückte hinter diese.

Der am 22. beginnende Waffenstillstand unterbrach die Operationen.

In dem hier geschilderten Abschnitt des Feldzuges 1866 sind die Armeeavant-rden bei der Elb- und Ersten Armee nicht in dem Sinne formiert gewesen und zur itigkeit gelangt, wie es heutigen Tages von den Vertretern der Heeresavantgarde als ren Aufgabe bezeichnet wird. Dies hatte aber seinen ganz natürlichen Grund darin, ß kein Feind gegenüberstand, welcher ihnen diese Aufgaben hätte stellen können. ım Überwinden des Widerstandes, den die Avantgarde der Ersten Armee vor Brünn nd, hätte es einer so starken Avantgarde nicht bedurft, tatsächlich sind auch nur enige Bataillone und Eskadrons dort zum Einwirken gelangt. Wohl aber haben ide Avantgarden ähnlich wie das kombinierte Avantkorps 1813 nach der Katzbach-lacht den folgenden Armeen ein ungestörtes und bequemeres Vorgehen in breiter ront ermöglicht, somit schon aus diesem Grunde ihren Zweck nicht verfehlt.

Man erkennt aus ihrer Verwendung ebenso wie aus dem späteren nicht zur usführung gelangten Befehl zur Offensive doch aber, daß der Gedanke an solche meinsamen Avantgarden keineswegs seit Napoleon bis jetzt, wo er von neuem in rankreich auftaucht, in Vergessenheit geraten war, und daß der Feldmarschall Moltke ıter Umständen, wo er sich Erfolg davon versprach, zu diesem Mittel griff. Auch ıch dem Kriege ist der Feldmarschall noch mehrfach auf diese Frage zurückgekommen. ie Erfahrungen des Krieges 1866, welche er in einem Memoire an den König ısammenfaßte, bildeten die Grundlage zu den am 24. Juni 1869 ausgegebenen „Ver-rdnungen für die höheren Truppenführer“. In diesen wird, betreffend die Avant-ırde, betont, daß die „Formation einer Avantgarde sich im wesentlichen der Ordre : Bataille anzufügen hat“. Da an anderer Stelle besprochen ist, daß im allgemeinen ınlichst nur eine Division, höchstens ein Armeekorps auf einer Straße zu marschieren ıbe, bezieht sich obige Vorschrift ohne Frage auf die Einzelavantgarde jeder Kolonne. Benn nun die „Verordnungen“ fortfahren:

„für eine Armee wird gewöhnlich eine geschlossene Infanterie-Division, verstärkt durch eine Kavallerie-Division oder Brigade oder auch ein ganzes Armeekorps die

Avantgarde bilden, es müßte denn ihre Funktion von einer durch Infanter[illegible] nierten Reitermasse ausgeübt werden",

so handelt es sich hierbei ohne Zweifel um eine Gesamtavantgarde, die vor der [illegible] der Armee vorgehen soll. In diesem Satze spricht sich deutlich aus, daß es [illegible] Moltkes Ansicht zwei verschiedene Arten gab, wie diese Heeresavantgarde [illegible] und angewendet werden konnte: starke Infanterie mit zugeteilter Kavallerie [illegible] starke Kavallerie, durch Infanterie unterstützt. Die Aufgabe dieser letzteren [illegible] Avantgarde wird näher erläutert, indem gesagt wird,

„es kann notwendig werden, eine möglichst große Reitermasse zu vereinigen [illegible] sie .... entweder schon bei Beginn der Operationen zur Aufklärung der [illegible] nisse beim Feinde oder im Verlauf der Schlacht oder endlich auch nach Erri[illegible] des Sieges zur Verfolgung in ausgedehntem Maße zu gebrauchen .... Es [illegible] zu den erwähnten Zwecken auch notwendig werden, dem Kavalleriegeneral [illegible] größere Infanterieabteilung (bis zu einer Infanterie-Division) zu unterstellen."

Diese letztere Formation einer Heeresavantgarde hat denn Moltke in einer [illegible] schrift vom 6. Mai 1870, in der ein Vormarsch der Armee gegen die Mosel[illegible] Metz—Pont a Mousson erörtert wird, ins Auge gefaßt. Nachdem vorgeschlagen [illegible] daß bei diesem Vorgehen eine Armee in erster, eine Armee in zweiter Linie [illegible] schieren und beide Flanken durch je eine Armee gedeckt werden sollen, fährt er [illegible]

„Abgesehen von dem Widerstand, auf welchen wir schon früher stoßen kön[illegible] findet dieser Vormarsch von etwa 15 Meilen seine Schwierigkeit wesentlich in [illegible] auf engem Raum zu bewegenden Massen, mit welchen er auszuführen ist. [illegible] die Franzosen uns in entsprechender Stärke entgegen, so stellt sich das Verhältnis [illegible] beiden Seiten parallell. Anders, wenn sie versammelt uns erwarten oder auf [illegible] Entfernung in entwickelter Schlachtordnung gegen uns vorgehen.

Um unsere Entwicklung zur Schlacht zu bewirken, brauchen wir einen [illegible] den uns die Avantgarde der Armee sichern muß. Durch sie können wir [illegible] überhaupt genauer erfahren, wo wir den Feind zu treffen haben, sie muß [illegible] stark und insbesondere stark an Kavallerie sein. Die Avantgarde wird formi[illegible] aus der 5. Infanterie-Division und einem Kavalleriekorps ... von 76 Eskadrons .. Die Aufgabe der Kavallerie ist nicht, geschlossen zu bleiben, sondern sie wird mit [illegible] visionen in den verschiedensten Richtungen vorgehen und von diesen detachieren, [illegible] die Hauptversammlung des Feindes erkannt ist. Die Infanterie-Division [illegible] Entsendungen in kleinen Abteilungen zu Wagen unterstützen, sie wird aber i[illegible] lichen geschlossen bleiben, um in starker Stellung der Kavallerie Aufnahme zu [illegible] Die Kavallerie kann mehrere Märsche über die Infanterie hinaus vor[illegible] Stärke sichert ihre Rückkehr .... Durch die Kavallerie ist die 5. Infanterie [illegible] gegen die Gefahr geschützt, auf die konzentrierte Macht des Feindes zu st[illegible]

Verbindung mit ihr kann sie einem feindlichen Korps 24stündigen Widerstand
:isten. Sie muß der Armee um einen ganzen Marsch vorausgehen".

Die in diesem Entwurf geplanten Anordnungen sind für den tatsächlichen Vollzug deutschen Aufmarsches im Jahre 1870 insofern Abänderungen unterworfen worden, der enge Anschluß Süddeutschlands und die günstige politische Lage, welche ermög=te, auch sämtliche Korps aus dem Osten der Monarchie nach dem Rhein heran=iehen, eine große Überlegenheit der deutschen Heereskräfte bewirkten. Diese Über=enheit gewährte die in einer früheren Denkschrift 1869 erwähnte Möglichkeit, gegen beiden französischen Heeresgruppen bei Metz und Straßburg vorzugehen. Da er andererseits die in der Denkschrift vom 6. Mai 1870 erwähnte Gefahr vorzu=gen schien, daß die Franzosen vor beendetem Aufmarsch mit den an der Grenze r Hand befindlichen Truppen vorbrechen würden, wurde der Aufmarsch der Zweiten rmee von der Grenze an den Rhein zurückverlegt.

In vorstehendem sind, angeregt durch die anfangs erwähnten heutigen Ansichten maßgebenden französischen militärischen Kreisen, einige Beispiele skizziert, bei denen an von einer Anwendung von mehr oder weniger ausgesprochenen Heeresavantgarden rechen kann. Ohne der Geschichte Gewalt anzutun, lassen sich diese nicht leicht ver=hren.

Daraus erhellt schon, daß nicht behauptet werden kann, daß die Anwendung von eeresavantgarden in den Kriegen der letzten 100 Jahre häufig oder die Regel ge=sen sei. Wohl muß zugestanden werden, daß bei Beginn eines Krieges Lagen ein=ten können, in denen eine solche von Vorteil werden kann; so lehrt das Beispiel s Beginns des Feldzuges von Friedland, wie unter dem Schutze einer starken nfanterie=Avantgarde die Versammlung einer Armee aus weiter Zerstreuung her werkstelligt und rechtzeitig ausgeführt werden kann. Eine ähnliche Aufgabe will das ue französische Generalstabswerk dem vor die Front der im weiten Bogen dahinter henden Armee vorgeschobenen 2. Korps Frossard, bei Spichern im August 1870 teilen. Zugegeben, daß die tatsächliche Lage und die zeitweise vorhandene Absicht, ter dem Schutze dieses Korps die Kadenbronner Bergstellung mit der Armee zu setzen, das 2. Korps als eine Heeresavantgarde erscheinen lassen kann, so ist doch r tatsächliche Verlauf der Ereignisse nicht dazu angetan, diese Lage als Beispiel ranzuziehen. Frossard handelte weder in diesem Sinne, indem er hartnäckig in ner vorgeschobenen Stellung ausharren wollte und um Unterstützung bat, noch auch von seiten der französischen Heeresleitung auf die Meldung hin, daß Frossard an=griffen sei, irgend etwas Durchgreifendes zur Versammlung der Armee unter dem chutze des fechtenden 2. Korps geschehen.

Andererseits zeigen aber auch die Beispiele von Jena und Eylau, wie schwer es ter solchen Avantgarde fällt, im Vormarsch vor der Armee so rechtzeitig und erfolg=

reich aufzuklären, daß der Aufmarsch zu der beabsichtigten Schlacht daraufhin nicht zu spät erfolgt. Bei Jena versagte diese Aufklärung völlig, so daß erst, als man schon bis in gleiche Höhe mit dem in der linken Flanke stehenden Gegner vormarschiert war, von anderer Stelle als von der Avantgarde die Aufstellung des Gegners gemeldet und daraufhin unter dem Schutz der linken Kolonne links eingeschwenkt wurde. Bei Gettkendorf stellte zwar die Heeresavantgarde durch Gefecht die Stellung des Gegners fest, konnte aber nicht verhindern, daß der Feind, ehe die nachfolgende Armee auf die Avantgarde aufgeschlossen hatte und zur Schlacht bereit war, sich der drohenden Gefahr eines überlegenen Angriffs entzog.

Diese Möglichkeit wird aber bei ähnlichen Lagen — und solche berücksichtigen die Heeresavantgarden der Franzosen — immer wieder vorhanden sein. Nichts wird den Gegner hindern können, rechtzeitig zurückzugehen, wenn er sich der der feindlichen Avantgarde folgenden Armee nicht gewachsen fühlt. Will die Avantgarde dies durch kräftiges Anpacken zu verhindern suchen, muß sie sich dabei der Gefahr bewußt bleiben, daß sie vom Gegner, der ihre vorläufige Vereinzelung bald erkennen wird, blutig geschlagen, wenn nicht gar vernichtet werden kann, ehe die Armee ihr Hilfe bringen kann. Anders können die Verhältnisse während der Operationen liegen. Hier lassen sich auch heute wohl Lagen denken, ähnlich denen von 1813 und 1866 bei den Preußen, in denen zur Entlastung der Truppe gemeinsame Avantgarden gebildet werden können, die, dann aber auch nur rein defensiv, den Schutz der dahinter in mehr oder minder breiter Ausdehnung folgenden Armee übernehmen sollen. Dies wird aber wohl meist nur bei der Verfolgung möglich sein, wo auf ernsten Widerstand nicht zu rechnen ist, wie 1866 in Mähren oder wo, wie 1813 mit dem Augenblick des Wiederbeginns ernsteren feindlichen Widerstandes, zur Defensive übergegangen wird und der bisherigen Avantgarde die Aufgabe einer stärkeren Arrieregarde zufällt.

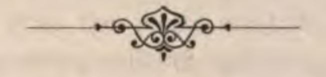
Bei den heutigen Massenheeren, deren Aufmarsch und Vormarsch nicht auf einem beschränkten Raum erfolgen kann, sondern längs der ganzen Grenze ausgeführt werden wird, können wir uns noch weniger von einer Heeresavantgarde im Sinne der Franzosen versprechen; dann müßte wenigstens eine ganze Reihe solcher nebeneinander vorhanden sein, da eine einzelne weder die Deckung langer Frontlinien zu leisten vermag noch auch kaum so lange den Gegner fesseln oder ihm standhalten können wird, bis die Armee von rückwärts und beiden Seiten her zur Schlacht herangerückt ist.

Daß Moltke 1870 für die Zweite Armee eine Heeresavantgarde in Aussicht genommen hatte, ist in dem erwähnten Operationsentwurf ausdrücklich begründet in dem massierten Vormarsch der Armee, zu deren Aufmarsch aus der Tiefe 24 Stunden erforderlich gewesen wären. Hier war der Avantgarde neben der Aufklärung über den Feind demnach eine ähnliche Tätigkeit zugedacht wie Abteilungen, welche einer folgenden Truppe das Durchschreiten eines Defilees ermöglichen sollen. Als dann dieser

Fall nicht eintrat, ist auch von der Formierung der in Aussicht genommenen Heeresavantgarde Abstand genommen.

Kann demnach der Ansicht, daß in jedem Falle gemischte starke Abteilungen voranzugehen haben, nicht zugestimmt werden, so ist dem ohne Einschränkung beizutreten, daß starke Kavalleriemassen auf die Front der vormarschierenden Armee zu verteilen sind und dieser, weit voraus aufklärend, die Grundlagen für die zu fassenden Entschlüsse zu gewähren haben. In diesem Sinne sind die napoleonischen Feldzüge dauernd vorbildlich geblieben. Daß Napoleon der starken Kavallerie meist Infanterie dicht auffolgen ließ, lag an der Ungewohntheit der Kavallerie in der Lösung von selbständigen Aufgaben und an dem zum großen Teil schlechten Pferdematerial, das die Kavallerie vor der nachfolgenden Armee nicht den für die Sicherung nötigen Vorsprung gewinnen ließ. Da sie durchweg mit Karabinern bewaffnet war und ihr auch damals schon Artillerie beigegeben wurde, hätte sie bei größerer Übung und besserem Pferdematerial die Aufgaben der Aufklärung bei ihrer Stärke vielleicht auch ohne dicht nachfolgende Infanterie offensiv lösen können. Umgekehrt lagen die Verhältnisse 1866 bei der preußischen Armee. Hier war zwar gutes Pferdematerial, das zu weiten Operationen vor der Front wohl geeignet war, dafür fehlte aber der Kavallerie die Schußwaffe, so daß sie leicht durch feindliche Infanterie an der Aufklärung gehindert werden konnte. Daraus erklärt sich auch zum Teil, daß im ersten Teil des Feldzuges die Kavallerie meist hinter den Armeen marschierte. Erst aus der Praxis heraus, als die Fühlung mit dem Feinde verloren gegangen war, wurde dann die alte Lehre wieder als richtig und wahr anerkannt und angewandt, daß die Kavallerie vor die Front der Armee gehört.

In diesem Sinne ist dann auch 1870 auf deutscher Seite verfahren, und die Erfolge, die die Verwendung der damals größtenteils noch nicht mit der Schußwaffe ausgerüsteten Kavallerie, wenn auch noch in beschränktem Maße, gezeitigt hat, sichern der heutigen durchweg mit Karabinern ausgerüsteten Kavallerie mit reitender Atillerie für die Zukunft dauernd ihren Platz und ihre Aufgaben weit vor der Front. Ob dieser Truppe, der ein taktisch selbständiges Auftreten schon durch ihre hohe Gefechtskraft ermöglicht wird, unter Umständen einzelne Infanterieabteilungen als Rückhalt nachzuschieben sind, muß der Entscheidung in jedem einzelnen Falle vorbehalten bleiben, eine grundsätzliche Zuteilung von Infanterie erscheint nicht zweckmäßig.





Der russisch-japanische Krieg.

(Fortsetzung.)

Die Kämpfe zwischen Hunho und Taitsyho Mitte Oktober 1904. Lage auf dem Kriegsschauplatze bis Anfang Dezember.

Der Beginn des russischen aktiven Handelns, auf dessen Wahrscheinlichkeit [illegible] Schluß des vorigen Aufsatzes hinwies, hat nicht lange auf sich warten la[illegible] Das VI. sibirische Armeekorps ist mit seinen letzten Teilen wahrscheinlich noch [illegible] zur Stelle gewesen, als General Kuropatkin am 2. Oktober durch Armeebefehl sein[illegible] Streitkräften den Entschluß zur Offensive kund tat.

Damals standen dem russischen Oberbefehlshaber zur Verfügung:

das I., II., III., IV. und V. sibirische Armeekorps,

das X., XVII. und I. (europäische) Armeekorps und

4 Kavallerie-Divisionen (Transbaikal-, sibirische, Orenburg-Kasaken-Divisi[illegible] Transbaikal-Kasaken-Brigade und kaukasische Reiter-Brigade).

Das VI. sibirische Armeekorps, das im letzten Drittel des September im Ein[illegible] treffen begriffen gewesen ist, war wohl als erster Bestandteil der Zweiten mandschurisch[illegible] Armee bestimmt, deren Formierung der Zar am 24. September befohlen hatt[illegible]*) Ihre Bildung muß bei weiterer Verstärkung der ostasiatischen Streitkräfte als ein[illegible] selbstverständliche Forderung angesehen werden. Mit dem Ende September erreicht[illegible] Bestande — 8 Armeekorps, 4 Kavallerie-Divisionen — hatte die Erste Armee eigentl[illegible] schon die Grenze in der Zahl der Einheiten überschritten, die sich von einer Stel[illegible] aus mit genügender Sicherheit leiten lassen.

Darauf deutet auch der Umstand hin, daß General Kuropatkin im Verlaufe der früheren Operationen schon mehrfach eine Teilung seiner Armee in verschiedene Gruppen unter den ältesten kommandierenden Generalen vorgenommen hatte, ein Not[illegible] behelf, der immer seine Schattenseiten behält, weil ein so vorübergehendes Zu[illegible] stellen von Verbänden den geregelten Befehlsorganismus nicht zu voller [illegible] kommen läßt, die notwendigen Stäbe fehlen und den unteren Stellen ihre [illegible] haber entzogen werden.

*) Oberbefehlshaber General Grippenberg, bisher Oberbefehlshaber des Militärbezirk[illegible]

Der Ernennung des Generals Grippenberg zum Oberbefehlshaber der Zweiten Armee ist die des Generals Kaulbars, bisher Oberkommandierender im Militärbezirk Odessa, zum Oberbefehlshaber einer Dritten Armee gefolgt.

Die Formierung von drei Armeen deutet darauf hin, daß noch eine beträchtliche Verstärkung der mandschurischen Streitkräfte eintreten wird, und der Wille zu energischer Fortführung des Krieges besteht.

In Ostasien befinden sich bereits

das I., II., III., IV., V. und VI. sibirische Armeekorps, die drei letzten zusammengesetzt aus Reserve-Divisionen,

das X., XVII., I., VIII. Armeekorps,*) 61. Reserve-Division.**)

Im Transport begriffen sind seit Mitte November die europäischen Armee-Schützen-Brigaden (1. bis 5.),***) jede mit 4 Regimentern zu 2 Bataillonen und mit 3 Batterien.

Wie sich aus Verwaltungsmaßregeln und Besichtigungsreisen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland erkennen läßt, werden vorläufig noch das XVI. und das IV. Armeekorps folgen. Doch kann der Abtransport des XVI. nicht vor Anfang Dezember, der des IV. schwerlich viel vor Anfang Januar beginnen. Die Ankunft der letzten Teile auf dem Kriegsschauplatze steht etwa Ende Februar in Aussicht.

Neben der Vermehrung des Heeres an Armeekorps ist eine ansehnliche Erhöhung der Gebirgsbatterien eingetreten. Nachdem die ursprünglich in Ostasien gewesenen zwei Batterien durch Prikase vom 15. 6. und 7. 9. 04 auf zwölf gebracht worden waren, hat der Zar am 13. 11. 04 eine weitere Verstärkung um 8 Batterien befohlen.

Im nächsten Frühjahr wird Rußland in reichlich 26 Divisionen mit insgesamt 500 000 Mann und 1600 Geschützen eine entscheidende Überlegenheit über den Gegner besitzen, der mehr als 13 aktive Divisionen und ebensoviel mehr oder weniger verstärkte Landwehr-Brigaden mit höchstens 330 000 Mann und 762 Geschützen nicht einzusetzen hat.

Es ist vielfach die Meinung vertreten worden, daß Japan nicht bloß über die kürzeren und leistungsfähigeren Verbindungen, sondern auch über ausreichendes Menschenmaterial verfügt, und daß es daher in der Lage sei, mit jeder Verstärkung der russischen Streitkräfte mindestens Schritt zu halten.

Der erste Satz ist richtig, der zweite nicht. Hunderttausende von Menschen sind noch keine Soldaten und selbst Hunderttausende von Soldaten ohne feste Verbände

*) Beginn des Abtransports am 1. Oktober, Eintreffen in Ostasien etwa vom 9. November bis Ende November.

**) Abtransport vor dem VIII. Armeekorps.

***) 3., 4., deren Artillerie mit dem neuen Geschütz umbewaffnet werden mußte, sind noch zurückgeblieben und folgen voraussichtlich erst dem XVI. Armeekorps, dessen Transport nach der 5. Schützen-Brigade Ende November begonnen hat.

sind noch keine Truppen. Frankreich hat in der zweiten Hälfte des Feldzuges 18[...] die Richtigkeit dieser Ansicht erfahren. Wie der Wein verloren geht, wenn di[...] fäße fehlen, die ihn aufnehmen sollen, geht das Menschenmaterial eines Volks [...] tärisch verloren, wenn die Kadres fehlen. Sie lassen sich nicht in kurze[...] improvisieren, ihre Aufstellung ist das Werk langer organisatorischer Arbeit [...] Friedensorganisation des Heeres muß dafür sorgen, daß die Zahl der Tru[...] verbände sich dem vorhandenen Menschenmaterial anpaßt.

Außer der beträchtlichen Verstärkung der russischen Streitkräfte im fernen Osten der nach den ersten Erfahrungen des Krieges fast ausschließlich aktive Truppen Ver[...] dung finden, ist eine einschneidende Änderung in der obersten Heeresleitung einge[...] Seine Majestät der Kaiser von Rußland hat den Statthalter Alexejew am 25. [...] tober von dem Oberbefehl über die Land- und Seestreitkräfte entbunden und [...] bisherigen Führer der mandschurischen Armee, General Kuropatkin, damit be[...] Trotz des Verlaufs des Krieges stimmte der kaiserliche Entschluß mit dem allgem[...] Empfinden in Heer und Volk überein.

Damit ist einer Unklarheit und Zersplitterung in der Befehlsführung, die [...] die Dauer nicht ohne schädliche Einwirkung bleiben konnte, ein Ende gemacht. [...] fangs ließ sich vermuten, daß die Persönlichkeit Kuropatkins für eine einheit[...] Leitung der Operationen in der Südmandschurei die Gewähr bieten würde. Das [...] bleiben taktischer Erfolge und die Länge der Zeit mußten aber das persönliche Ge[...] des Oberbefehlshabers der Haupt-Armee zurückdrängen und anderen Einflü[...] größeren Spielraum schaffen. Wenn sich auch diese inneren Verhältnisse des O[...] befehls der öffentlichen Kenntnis entziehen, liegt es doch nahe, anzunehmen, daß [...] mehr störend als fördernd auf die Einheitlichkeit der obersten Leitung eingewirkt ha[...]

Wenden wir uns zu dem Gange der Operationen.

Es läßt sich nicht mit Sicherheit übersehen, wer Ende September—Anfang O[...] tober die Triebfeder für den Entschluß zum Angriff gewesen ist, ob der Statth[...] Alexejew oder Kuropatkin. Die Anwesenheit des ersteren in Mukden Ende Septem[...] und am 6. Oktober beweist zum mindesten das Einverständnis des Statthalters m[...] der Absicht. Der Wortlaut und der Ton des Armeebefehls vor dem Beginn d[...] Bewegung lassen mehr auf den General Kuropatkin als den Urheber des Pla[...] schließen. Die allgemeinen strategischen Verhältnisse und die materielle Grundla[...] der beiderseitigen Stärke rechtfertigen den Entschluß.

Wenn überhaupt eine Einwirkung auf den Kampf um Port Ar[...] werden sollte, drängte die Zeit zur Eile. In der Schlacht von Liauyang [...] rechtzeitigen Rückzug eine Niederlage vermieden worden. Das völlige [...] feindlicher Störung des schwierigen und zeitraubenden Abzugs einer Ma[...] Armeekorps auf Mukden wies deutlich darauf hin, daß der Gegner in [...] den letzten Rest der Kraft eingesetzt haben mußte.

Bei Mukden war die erste Zeit in steter Erwartung des feindlichen Vormarsches vergangen, vor dem man damals sicher weiter in nördlicher Richtung auf Tielin zurückgewichen wäre. Statt dessen verflossen Tage und Wochen in völliger Ruhe. Auch die Armeekorps, die in der Schlacht von Liauyang am schwersten mitgenommen worden waren, das I. und III. sibirische, hatten Ende September ihre Kriegsstärke annähernd wieder erreicht. Das inzwischen eingetroffene I. europäische und das VI. sibirische Armeekorps stellten einen ansehnlichen Zuwachs an Kraft dar. Man konnte mit ziemlicher Sicherheit auf eine Überlegenheit über den Gegner rechnen, namentlich an Artillerie. In der Tat standen Anfang Oktober im freien Felde höchstens 200 000 bis 250 000 Japaner mit 654 Geschützen einer russischen Streitmacht von rund 300 000 Mann mit 928 Geschützen gegenüber. Abgesehen von der 4. Don-Kasaken-Division und der 61. Reserve-Division, die von Mitte Oktober ab den Kriegsschauplatz erreichen mußten, stand ein weiterer Zufluß an Kräften erst in annähernd fünf Wochen in Aussicht. Er bestand in dem VIII. Armeekorps, das eben seine Mobilmachung in Europa beendet hatte und im Abtransport begriffen war.

Nichts scheint auf solcher Grundlage natürlicher als der Übergang des russischen Oberbefehlshabers zum aktiven Handeln. Wäre unter den gegebenen Bedingungen Port Arthur ohne einen Versuch zum Vorgehen gefallen, hätte man mit Recht darin eine schwere Unterlassung erblicken können.

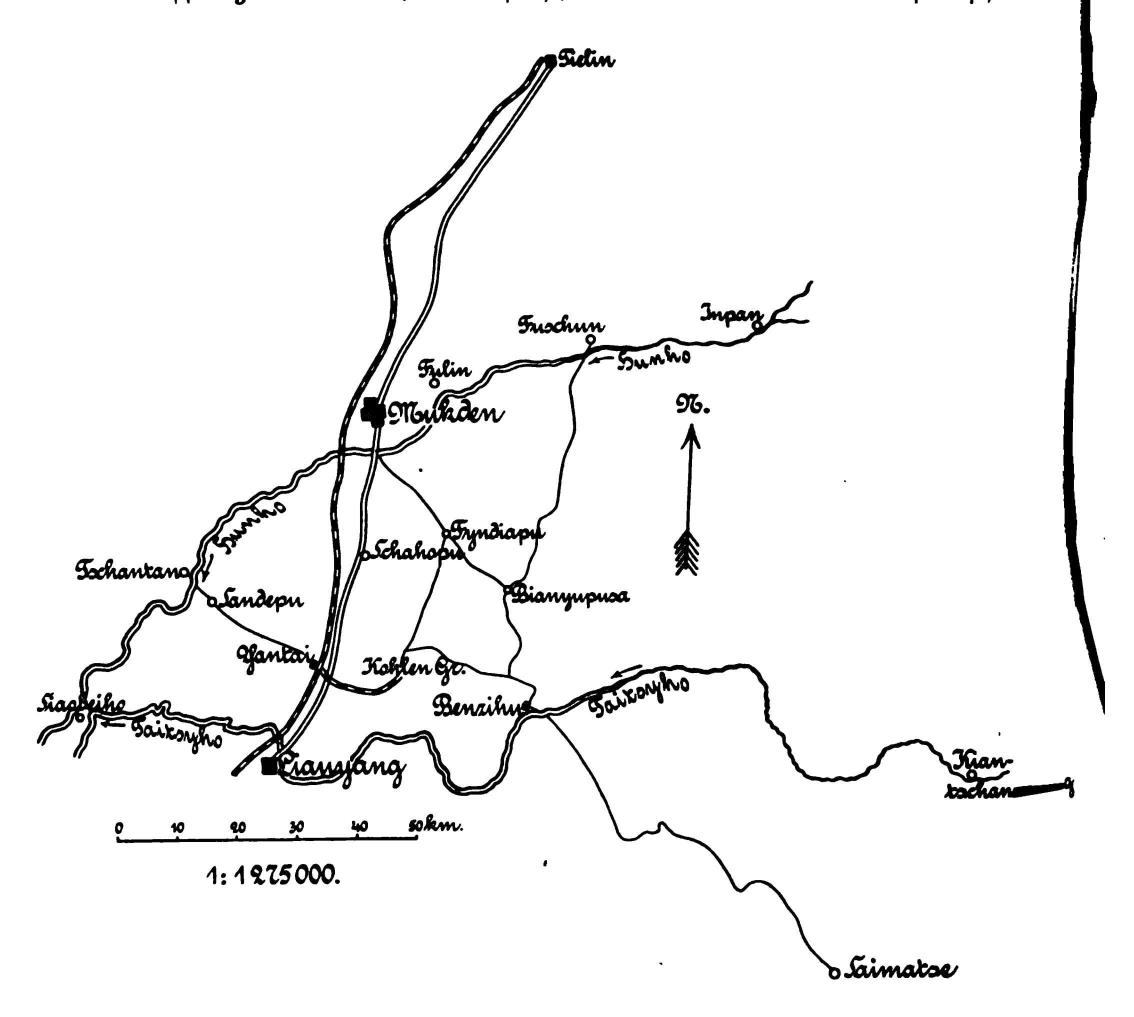
Ende September befand sich die Hauptmasse der russischen Streitkräfte um und dicht südlich Mukden, Teile des V. sibirischen Armeekorps auf dem rechten Hunhoufer vorgeschoben. Auf dem linken Flügel deckten das I. und III., wahrscheinlich auch das halbe II. sibirische Armeekorps, östlich Fulin und bei Fuschun die Verbindung mit Tielin. Auch Inpan war von einem starken Detachement besetzt.

Auf den nach Süden führenden Wegen standen weit vorgeschobene Avantgarden, über sie hinaus hielten starke Kavallerieabteilungen nahe Fühlung mit den japanischen Vortruppen: General Mischtschenko vor der Front von der Eisenbahn bis auf die Straße Mukden—Bianyupusa, General Ssamsonow auf den Straßen Fuschun—Bianyupusa, General Rennenkampf noch weiter östlich.

Von dem Feinde wird im russischen Oberkommando damals ziemlich genau die Linie der vordersten Sicherungen bekannt gewesen sein. Sie erstreckte sich vom Hunho ab nördlich der Zweigbahn Yantai—Kohlengruben bis in die Gegend von Bianyupusa. Über die Verteilung der dahinter befindlichen Hauptkräfte hat man vermutlich nur unbestimmte Vorstellungen gehabt. Mit großer Wahrscheinlichkeit ließ sich die Masse des feindlichen Heeres zwischen der Eisenbahn und der Straße Bianyupusa—Benzihu annehmen.

Nach dem bisherigen Verlaufe des Feldzuges durfte auf ein freiwilliges Zurückgehen der Japaner keinesfalls gerechnet werden. Das Vorgehen der Russen mußte daher noch nördlich des Taitsyho schnell zur Entscheidung führen.

Für den Vormarsch sind, soweit die Nachrichten über den Verlauf der Kämpfe und über das Auftreten bestimmter Truppenteile an einzelnen Stellen erkennen lassen, drei Gruppen gebildet worden, eine westliche, X., XVII. und Teile des V. sibirischen



Armeekorps unter General Bilderling, kommandierendem General XVII. Armeekorps, eine östliche, I., II.*) und III. sibirisches Armeekorps unter General Baron Stakelberg, eine Reservegruppe, IV. und VI. sibirisches, I. Armeekorps, zur unmittelbaren Verfügung des Oberbefehlshabers.

*) Vom II. sibirischen Armeekorps scheint die 1. sibirische (Reserve-) Infanterie-Division ganz oder zum Teil zu Besatzungszwecken gebraucht worden zu sein. An der Schlacht hat wahrscheinlich nur die 5. ostsibirische Schützen-Division teilgenommen.

Die westliche Gruppe hat die Richtung von Mukden auf Liauyang, die östliche von Fuschun auf Benzihu erhalten. Von der Reservegruppe ist das IV. sibirische Armeekorps sehr bald in die große Lücke zwischen beiden Heeresgruppen geschoben worden und über Fyndiapu auf die Kohlengruben östlich Jantai vorgegangen, das I. Armeekorps ihm anscheinend zunächst gefolgt. Das VI. sibirische Armeekorps, dessen letzte Teile bei Beginn der Offensive vielleicht noch nicht zur Stelle gewesen sind, hat General Kuropatkin zunächst südlich Mukden zurückgehalten.

Auf beiden Flügeln bewegten sich abgezweigte Detachements gegen die japanischen Verbindungen.

Im Westen ist eine Abteilung, anscheinend mit starker Kavallerie, am Hunho in der Gegend von Tschantan aufgetreten. Noch weiter westlich herumgreifende Teile des V. sibirischen Armeekorps haben gleichzeitig mit der Hauptschlacht einige ergebnislose Gefechte gegen japanische Etappenbesatzungen bei Siaobeiho*) gehabt.

Im Osten ist General Rennenkampf mit seiner Kavallerie-Division, der starke Infanterie und wohl auch Artillerie beigegeben war, am 9. Oktober etwa 20 km oberhalb Benzihu über den Taitsyho gegangen, hat vorübergehend die Verbindung zwischen Benzihu und Saimatse unterbrochen und sich dann vergeblich gegen Benzihu gewandt.

Nach japanischen Meldungen haben russische Abteilungen in der Zeit vom 7. bis 10. Oktober sogar Kiantschang (40 km nordöstlich Saimatse) angegriffen, bis sie durch einen nächtlichen Angriff der Japaner zurückgedrängt worden sind.

Abgesehen von der Kavallerie darf man alle diese Abzweigungen wohl mindestens auf zwei Infanterie-Divisionen veranschlagen.

Aus der Gruppierung der Kräfte ergibt sich, daß General Kuropatkin seinen Schwerpunkt auf den östlichen Flügel gelegt hat. Beide Gruppen, die östliche und westliche, waren voneinander nicht nur durch eine beträchtliche Entfernung, sondern vor allem durch hohe Gebirgszüge getrennt, die von Osten nach Westen nur wenig Verbindungen aufweisen.

Die Japaner hatten die lange Zeit, während der sie bereits in den Bergen standen, sicher zu umfangreichen Befestigungsarbeiten ausgenutzt.

Vor der schweren Aufgabe, sich dort Bahn zu brechen, stand die Armeegruppe Stakelberg.

Das Hauptmerkmal für jedes taktische Handeln im Gebirge ist dessen langsamer Verlauf. An und für sich schon nimmt die Bewegung dort weit mehr Zeit in Anspruch, als in der Ebene. Die einfachste und nächste Sicherheitsaufklärung, die zum größten Teil auf Infanteriepatrouillen angewiesen ist, kann nur mühsam und langsam beschafft werden. Um ihr Ergebnis abzuwarten, sind häufige Aufenthalte unvermeidlich. Der Widerstand

*) Zwischen Hunho und Taitsyho direkt westlich Liauyang.

Um ihn in langsamem Vordringen nach Art des Festungskrieges zu erreichen, sind voraussichtlich Wochen erforderlich. Immerhin mußte sich die Belagerungs-Armee vor Port Arthur fühlbar schwächen, auch an schwerer Artillerie. Die Hoffnung auf nahe Hilfe hätte die eingeschlossenen Verteidiger mit neuer Zuversicht belebt. Man kann also nicht sagen, daß ein solches Unternehmen mit den verfügbar zu machenden Kräften aussichtslos gewesen wäre.

Das blieben aber zunächst nur entfernte Möglichkeiten. Die Hauptsache war ein Sieg. Erst wenn er vorlag, zeigte die Form und die Größe des Erfolges, welcher Gebrauch von ihm gemacht werden konnte.

Als einen weiteren Grund für das Vorgehen der Hauptkräfte in der Ebene kann man anführen, daß die Russen sich im Gebirge den Japanern entschieden nicht gewachsen gezeigt hatten. Das schwere russische Feldgeschütz war in den Bergen auf außerordentliche Schwierigkeiten gestoßen und nicht genügend zu seiner überlegenen Wirkung gekommen. Das forderte dazu auf, das flachere Gelände aufzusuchen.

Allerdings stieg bei schwachem linken Flügel die Gefährdung eines etwaigen Rückzuges über Mukden auf Tielin. Das Gebirge sorgte aber dafür, daß diese Gefahr nicht zu schnell brennend wurde. Außerdem schwächt sich von vornherein die Aussicht auf einen Erfolg, wenn man mit seinen Maßregeln mehr darauf ausgeht, eine Niederlage zu vermeiden, als einen Sieg zu gewinnen.

Die Abzweigungen gegen die rückwärtigen Verbindungen, im Westen das Detachement auf dem rechten Ufer des Hunho, im Osten die über den Taitsyho gegangenen Teile, konnten irgend einen Einfluß auf die große Entscheidung zwischen dem Hunho und dem Taitsyho nicht gewinnen.

Alle derartigen Unternehmungen richten sich nicht unmittelbar auf die lebendigen Streitkräfte des Feindes, sondern nur mittelbar, indem sie ihnen die Lebensbedingungen zu schwächen oder zu stören suchen. Selbst im glücklichsten Falle kann sich ein Erfolg nur nach längerer Zeit fühlbar machen, wie eine Pflanze erst allmählich verdorrt, der man die Nahrung entzieht.

Aus diesem Grunde sind Unternehmungen gegen die rückwärtigen Verbindungen viel mehr angebracht in Zeiten des Stillstandes, wo man die Kräfte ohnehin nicht besser verwerten kann. Sie stellen sich als eine Art Verschwendung dar, wenn sich eine große Entscheidung vorbereitet, die Lage einer Krisis entgegengeht. Die Lösung der Krisis reißt alle Nebensachen in ihrer Richtung mit sich fort. Nach einer Niederlage müssen die abgezweigten Teile froh sein, wenn sie die eigene Verbindung ohne Schaden wieder erreichen. Nach einem Siege pflegen sie infolge ihrer Schwäche und Isolierung nicht viel auszurichten. In der Entscheidung fehlen sie vielleicht, um das Zünglein der Wage zum Siege zu wenden.

Von japanischer Seite erfolgte auf das Vorgehen der Russen unverzüglich die Antwort. Sie griffen mit ihren Hauptkräften längs der Mandarinenstraße die

auf die Dauer für alle drei Armeen zu genügen. Während der härtesten Monate sind sie vielleicht zeitweise ganz unterbrochen.

Es war daher im Herbste für die Japaner von entscheidender Bedeutung, daß sie die Anknüpfung an die Eisenbahn und durch sie an Inkou und Dalni nicht verloren. Diese Gefahr trat infolge der Richtung der Bahn bei einem Vorgehen gegen den rechten Flügel der Japaner nicht so schnell ein, wie bei einem solchen gegen ihren linken, der sich für die Hauptkräfte wenig westlich der Bahnlinie befand. Das mühsame Vordringen im Gebirge auf Benzihu stellte kaum einen so schnellen und so durchschlagenden Erfolg in Aussicht, daß auf ein Abdrängen der Japaner in direkt westlicher Richtung gerechnet werden durfte.

Nach dem wirklichen Verlaufe der Schlacht kann man zum mindesten zweifelhaft sein, ob nicht ein wirklicher Erfolg für die Russen wahrscheinlich wurde, wenn sie in Verlängerung ihres rechten Flügels bis zum Hunho noch $1\frac{1}{2}$ bis 2 Armeekorps gehabt hätten. Der feindliche Flügel an der Eisenbahn wäre bei raschem Handeln mit Sicherheit umfaßt worden. In das Gebirge brauchten nur so viel Kräfte abgezweigt zu werden, daß ein etwaiger Angriff der Japaner dort lange genug Aufenthalt fand. Je mehr der Gegner zu solchen Angriff verwandte, desto sicherer und schneller trat eine günstige Entscheidung in der Ebene ein.

Jeder Sieg, den man in solcher Form erfocht, der die Japaner zum Rückzuge in das Gebirge zwang, zerriß deren Anknüpfung an die Eisenbahn. Allerdings schützte das Gebirge den Feind vor einer kräftigen Verfolgung. Dafür öffnete aber ein Rückzug der Japaner in südöstlicher Richtung den Weg nach Port Arthur. Es läßt sich nicht ohne weiteres von der Hand weisen, daß es nach einem Siege vielleicht möglich gewesen wäre, etwa 40 000 bis 50 000 Mann zu einem Entsatzversuch dorthin abzuzweigen, umsomehr, als den starken Kräften, die im Norden gegen die Japaner zurückbleiben mußten, in absehbarer Zeit neue Verstärkungen aus Europa zuflossen.

Der verunglückte Stakelbergsche Zug im Mai liefert keinen Gegenbeweis. Damals fanden die 36 000 Mann, die verfügbar gemacht werden konnten, auf ihrem Wege nach Süden einen mehr als gleich starken Feind, der sich eben seinerseits zur Offensive in nördlicher Richtung anschickte. Die gegen Port Arthur bestimmten Kräfte wurden gar nicht berührt. Nach einem Siege bei Liauyang und feindlichem Rückzuge ins Gebirge hätte ein Entsatzkorps nur das sich gegenüber gehabt, was die Belagerungs-Armee zu ihrem Schutze entbehren konnte.

Mehr als 40 000 bis 50 000 Mann können zu einem Entsatzversuch gegen Port Arthur überhaupt nicht Verwendung finden. Die Enge von Kintschou bietet mit ihrer Breite von 4 km nur Raum für etwa ein Armeekorps. Ein Angreifer, der nicht die Seeherrschaft besitzt, wird vom Meere her noch eingeengt. Er ist auf frontalen Durchbruch der Mitte angewiesen. Die Heranführung von schwerem Geschütz, auch zur Fernhaltung feindlicher Kanonenboote, ist Vorbedingung für den Erfolg.

Skizze der Schlacht vom 10. bis 17. Oktober.



onnen zwischen der Mandarinenstraße und Tumyntsy, 7 km ostnordöstlich Bahn-Yantai.

Auf dem östlichen Flügel begann am 10. der russische Angriff gegen die Pässe chausanlin und Hualin.

Am 11. Oktober sprach sich die Offensive der Armeen Okus und Nodzus deutlich s. Der linke Flügel der letzteren griff im Verein mit dem rechten Flügel Okus s Dorf Ulitaitsy an der großen Mandarinenstraße an, bis zum Abend vergeblich. ie Mitte der Okuschen Armee drang aber über Suantaitsa—Örltaitsa vor, so daß ch schließlich als Endergebnis des Tages ein allmähliches Weichen der Russen bis m Schiliho ergab. Das IV. sibirische Armeekorps nahm Stellung auf den Höhen üdlich Janssanssai.

Es hat den Anschein, als ob bei der Westgruppe die russischen Hauptkräfte am 11. och nicht in großem Umfange zum Gefecht gekommen sind. Vermutlich haben ihre sehr veit vorgeschobenen Avantgarden allein die Last des Kampfes getragen und sind nach starken Verlusten bis zum Abend auf die Hauptkräfte zurückgewichen. Wenigstens meldet General Kuropatkin mehrfach das Zurücknehmen der im Kampfe gewesenen Truppen auf die vorbereitete Hauptstellung. Auch bei Friedensübungen pflegt in Rußland die Neigung vorhanden zu sein, die Avantgarden als einen selbständigen Gefechtskörper zu betrachten. Es verlohnt sich wohl, in dieser Hinsicht auf unser Exerzier-Reglement für die Infanterie zu verweisen.*)

Am 12. Oktober begann erst die eigentliche Schlacht.

Oku griff das XVII. Armeekorps und die dort befindlichen Teile des V. sibirischen Armeekorps in der Linie Schiliho—Lunwanmiao—Ulige an. Östlich von ihm richtete sich das Vorgehen Nodzus und wahrscheinlich des linken Flügels Kurokis gegen das X. und das IV. sibirische Armeekorps. Der Kampf verlief auf dem äußersten westlichen Flügel entschieden zuungunsten der Russen. Dort wurden sie völlig umfaßt und unter schweren Verlusten mit Einbuße von 3 Batterien zurückgeworfen. Ein russischer Vorstoß vermochte das Gleichgewicht auf die Dauer nicht wieder herzustellen. Der Abend fand hier die Russen im Rückzug nach dem Schaho, wo, wie General Kuropatkin selbst meldet, bereits eine Stellung vorbereitet war. Das X. Armeekorps, unterstützt durch beträchtliche Teile des I., und das IV. Armeekorps haben sich am 12. behauptet.

*) II. Teil, Punkt 23: „In letzterem Falle“ — d. i. bei entscheidendem Gefecht — „darf man nicht zögern, die zur Durchführung erforderlichen Kräfte, sobald man über das Maß derselben eine feste Anschauung gewonnen hat, zu entwickeln und in einer das zweckmäßige Zusammenwirken begünstigenden Form einzusetzen. Denn es gibt kaum einen größeren Fehler, als an die Durchführung einer Gefechtshandlung unzureichende Kräfte zu setzen, um diese etwa nach und nach zu ergänzen. Man würde unausgesetzt mit Minderheiten gegen eine Mehrheit kämpfen und sich freiwillig des Vorteils der Überzahl begeben. Auch führt ein mißlungenes Unternehmen nicht nur nutzlose Verluste herbei, sondern schädigt den moralischen Wert der Truppe.“

An demselben Tage trat die Entscheidung auf dem östlichen Flügel bei General Baron Stakelberg ein. Die mit äußerster Anstrengung, aber ohne genügende Artillerieunterstützung durchgeführten frontalen Angriffe in dem Gebirge brachen zusammen, und vom 13. ab drangen die Japaner auch an dieser Stelle vor. Sie haben die frei gewordenen Kräfte, wie es scheint, gegen den linken Flügel des IV. sibirischen Armeekorps eingesetzt, dessen Sicherung Mischtschenko zufiel.

Vielleicht hat der Mißerfolg des äußersten rechten Flügels schon am 12. dadurch lähmend auf Stakelberg zurückgewirkt, daß Kuropatkin zu dem Befehl veranlaßt worden ist, im Gebirge nicht weiter vorzudringen. Das dortige schwere Ringen hätte doch nicht rechtzeitig einen Umschwung herbeizuführen vermocht und der Überschuß an Kräften im Gebirge wurde dringend gebraucht, um den brechenden Halt bei der Westgruppe wieder zu stützen. In einem unmittelbaren Zusammenhange haben die Kämpfe auf den getrennten Schlachtfeldern bis zum 12. abends nicht gestanden. Von einer gegenseitigen Unterstützung konnte keine Rede sein.

Am 13. Oktober hatten das X. und das IV. sibirische Armeekorps die größte Last des Kampfes zu tragen. Während der linke Flügel und die Mitte Okus die Bewegung gegen den Schaho fortsetzten (auf Schahopu und westlich), drang dessen rechter Flügel in die Flanke des X. Armeekorps vor. Das IV. sibirische Armeekorps wurde durch Kuroki auf dem linken Flügel mehr und mehr umfaßt, trotz der Unterstützung eines Regiments der 1. ostsibirischen Schützen-Division von der Abteilung Stakelberg her. Nur durch Eingreifen von Teilen des I. Armeekorps aus der Reserve, namentlich des Wyborgschen Regiments, ist es dem Korps gelungen, bis zum Abend standzuhalten. Die Japaner waren sichtlich bestrebt, in der Lücke, die zwischen dem IV. sibirischen Armeekorps und der Armeeabteilung Stakelberg noch bestand, vorzudringen.

Das Weichen des X. Armeekorps entblößte auch die rechte Flanke des IV. sibirischen und veranlaßte gegen Abend den Befehl Kuropatkins zum Zurückgehen dieses letzteren Korps.

Im übrigen muß sich am 13. Oktober das I. sibirische Armeekorps im Abmarsch hinter die Front der Westgruppe befunden haben. Es tritt am 14. morgens ebenso wie das I. europäische als Reserve bei Lossyantun auf.

Dadurch, daß dem russischen Oberbefehlshaber wieder starke Reserven zur Verfügung standen, trat ein gewisser Umschwung der Dinge ein. Er konnte für den 14. hartnäckigen Widerstand auf der ganzen Front befehlen.

Am schwersten war an diesem Tage das Ringen um Schahopu. Es begann mit einem japanischen Angriff schon in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober. Nach mehreren vergeblichen Anstrengungen wurde im Laufe des Tages die Mitte der russischen Aufstellung, das X. Armeekorps, bei Schahopu durchbrochen. Nach Unterstützung des X. Korps aus der Reserve wurde der Ort wiedergenommen, um nach einiger Zeit erneut verloren zu gehen. Kuropatkin, der die Schlacht vom „Bergkegel

mit dem Baume“ östlich Schahopu leitete, ließ nunmehr von dort 2 Regimenter des I. Armeekorps (86 und 88) in Richtung Kudiasa vorstoßen, wodurch Schahopu abermals zurückerobert wurde. Die Russen trieben sogar die Japaner 2 km über das Dorf hinaus nach Süden.

Die Lage auf dem äußersten rechten Flügel ist eine Zeitlang nicht weniger kritisch gewesen. Dort griffen die Japaner wieder umfassend an, das Vorgehen von Teilen aus der russischen Reserve (VI. sibirisches Armeekorps), das seinerseits die Flanke des Feindes traf, stellte aber auch hier das Gefecht wieder her.

Auf der anderen Seite hatte General Stakelberg an der Straße Mukden—Bianyupusa Anschluß an den linken Flügel der Hauptkräfte gewonnen. Die Teile seiner Heeresgruppe, die er auf der Straße Bianyupusa—Fuschun zurückgelassen hatte, waren schon in der Gegend von Tungou, 3 km nordöstlich Bianyupusa, zum Stehen gekommen. Damit war eine einheitliche Wirkung der Gesamtstreitmacht wieder gesichert. Aussicht auf einen durchschlagenden Erfolg bestand freilich nicht mehr.

Immerhin deutet der Verlauf des 14. Oktober auf eine Herstellung des verloren gewesenen Gleichgewichts, dank der allmählich sich fühlbar machenden Überlegenheit der Zahl. Am nächsten Morgen sah sich General Bilderling sogar in der Lage, mit seinem rechten Flügel das Dorf Linschinpu anzugreifen, freilich ohne Erfolg. Auf der übrigen Front trat eine gewisse Ruhe ein.

Erst am späten Abend unternahmen die Japaner östlich vom Dorf Schahopu einen überraschenden Angriff gegen den Bergkegel mit dem Baume, von dem aus die Ebene weithin beherrscht wurde, und trieben die beiden dort befindlichen russischen Regimenter — 86 und 88 — über den Schaho. Schahopu ist dabei anscheinend auch aufgegeben worden.

Am 16. Oktober suchten die Russen die beherrschende Höhe wieder in ihren Besitz zu bekommen. Erst gegen Abend gelang es aber dem General Putilow, dem Kommandeur der 2. Brigade der 5. ostsibirischen Schützen-Division, mit einer Abteilung, die bunt aus Teilen verschiedener Armeekorps zusammengesetzt war, den Punkt zu erobern und dabei 14 japanische Geschütze zu nehmen. Westlich davon blieb der Angriff Okus gegen Bilderling, der hier das nördliche Schahoufer behauptete, ohne Erfolg.

Der 17. Oktober ging unter mehreren leichten Versuchen der Japaner hin, den Mißerfolg in der Mitte wieder auszugleichen, doch behaupteten sich die Russen nicht bloß auf dem Bergkegel, sondern sie vermochten auch den Feind dicht westlich davon noch zurückzudrängen. Nur Schahopu blieb in japanischen Händen. Erst am 18. morgens erlosch allmählich der Kampf auf der ganzen Linie. Schahopu wurde von den Japanern am 21. Oktober freiwillig aufgegeben.

Seit der Schlacht am Schaho ist — abgesehen von Vorpostenplänkeleien — ein vollständiger Stillstand auf dem Kriegsschauplatze eingetreten. Die beiden [Heere] liegen sich mit Gefechtsvorposten in der Linie Wutschjanin—Linschinpu—La[...] —Schahopu—Rangantsa—Tundsiafyn—Yansintun auf nächste Entfernung gegen[über] und haben sich in ihren Aufstellungen immer stärker verschanzt. Schwere Ge[schütze] sind bereits auf beiden Seiten in den Kanonaden aufgetreten, die zeitweise — [ver]mutlich ohne viel Erfolg — die Ruhe unterbrechen. Zum Schutze ihres linken Flü[gels] haben die Japaner Abteilungen in Sandepu; im Osten liegen sich die beiden Ge[gner] bei Bianyupusa und Tungou verschanzt gegenüber.

Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die diesen Stillstand der Operationen [als] eine auffallende Tatsache, vielleicht gar als eine neue Erscheinung des heutigen Kri[eges] bezeichnen möchten. Schwerlich mit Recht.

Nach Clausewitz*) „sind drei Ursachen zu bemerken, welche als innere Ge[gen]gewichte erscheinen und das allzurasche oder unaufhaltsame Ablaufen des Uhrw[erks] verhindern.

Die erste, welche einen beständigen Hang zum Aufenthalt hervorbringt [und] dadurch ein retardierendes Prinzip wird, ist die natürliche Furchtsamkeit und [Un]entschlossenheit des menschlichen Geistes, eine Art von Schwere in der morali[schen] Welt, die aber nicht durch anziehende, sondern durch zurückstoßende Kräfte her[vor]gebracht wird, nämlich durch die Scheu vor Gefahr und Verantwortlichkeit.

In dem Flammenelement des Krieges müssen die gewöhnlichen Naturen schw[erer] erscheinen, die Anstöße müssen also stärker und wiederholter sein, wenn die Beweg[ung] eine dauernde werden soll. Selten reicht die bloße Vorstellung von dem Zweck [der] Bewaffnung hin, diese Schwere zu überwinden, und wenn nicht ein kriegeris[cher] unternehmender Geist an der Spitze steht, der sich im Kriege, wie der Fisch im Wa[sser] in seinem rechten Elemente befindet, oder wenn nicht eine große Verantwortli[chkeit] von oben drückt, so wird das Stillstehen zur Tagesordnung und das Vorschreiten [zu] den Ausnahmen gehören.

Die zweite Ursache ist die Unvollkommenheit menschlicher Einsicht und Beurteil[ung], die im Kriege größer ist als irgendwo, weil man kaum die eigene Lage in jede[m] Augenblick genau kennt, die des Gegners aber, weil sie verschleiert ist, aus wenig[em] erraten muß. Dies bringt oft den Fall hervor, daß beide Teile auch da einen [und] denselben Gegenstand für ihren Vorteil ansehen, wo das Interesse nur des ein[en] überwiegend ist. So kann jeder glauben, weise zu tun, wenn er ein Moment abwartet.

Die dritte Ursache, welche wie ein Sperrad in das Uhrwerk eingrei[ft und von] Zeit zu Zeit einen gänzlichen Stillstand hervorbringt, ist die größere Stärke

*) Vom Kriege, 3. Buch, [...]

teidigung. A kann sich zu schwach fühlen, B anzugreifen, woraus aber nicht folgt, daß B stark genug zum Angriff gegen A sei. Daher kann es kommen, daß beide Teile zugleich zum Angriff nicht bloß zu schwach sich fühlen, sondern es wirklich sind.

So finden besorgliche Klugheit und Furcht vor allzu großer Gefahr mitten in der Kriegskunst selbst bequeme Standpunkte, um sich geltend zu machen und das elementarische Ungestüm des Krieges zu bändigen."

Weder der russische noch der japanische Feldherr hat mit den bisherigen Streitkräften den Gegner zu überwältigen vermocht. Kein Wunder, wenn der eine weitere Verstärkungen, der andere den Fall von Port Arthur abzuwarten gedenkt, wenn beide von der Zukunft mehr erhoffen, als die Vergangenheit ihnen bot.

Die Überlegenheit der Zahl verschiebt sich mit der Zeit noch mehr zugunsten der Russen. In der Notwendigkeit, den eingedrungenen Feind wieder zurückzutreiben, haben sie jetzt nicht minder einen positiven Zweck, als die Japaner, die an sich die Angreifer sind und bleiben, so lange sie ihr politisches Ziel noch nicht erreicht haben. Wenn ihm der Gegner nicht zuvorkommt, muß General Kuropatkin den Versuch der Offensive wiederholen. Vor Anfang März können aber die Streitkräfte, deren Mobilmachung schon befohlen oder in Aussicht genommen ist, im fernen Osten nicht zur Stelle sein. Die beiden härtesten Wintermonate, Januar und Februar, werden voraussichtlich Operationen in großem Stile unterbinden. Danach will es scheinen, als ob vor Mitte März ein Fortgang des Krieges kaum zu erwarten ist. —

Die Erscheinungen des Krieges haben eine Fülle von kritischen Betrachtungen hervorgerufen, von denen viele glauben, unter Berufung auf abgerissene Sätze, wie „nie gut zu machende Fehler im ersten Aufmarsch", „Wert der Offensive", „Druck auf die rückwärtigen Verbindungen", „Operation auf der inneren Linie", „offensive Defensive", „Aufzwingen des Gesetzes" u. dgl., ohne weiteren Beweis viele Unbegreiflichkeiten, Unterlassungen und unerhörte Fehler behaupten zu dürfen. Man kann nicht genug davor warnen, daß man durch solche Kritik das unbefangene Urteil beeinflussen läßt.

Auch in dieser Hinsicht darf an Clausewitz erinnert werden, der am Schlusse seines Kapitels über die „Kritik"*) u. a. bemerkt:

„Das erste Übel, auf das wir häufig stoßen, ist eine unbehilfliche, ganz unzulässige Anwendung gewisser einseitiger Systeme als einer förmlichen Gesetzgebung . . . .

Viel größer ist der Nachteil, der in dem Hofstaat von Terminologien, Kunstausdrücken und Metaphern liegt, den die Systeme mit sich schleppen, und der wie loses Gesindel, wie der Troß eines Heeres, von seinem Prinzipal loslassend, sich überall umhertreibt. Wer unter den Kritikern sich nicht zu einem ganzen System erhebt, entweder weil ihm keins gefällt, oder weil er nicht so weit gekommen ist, eins ganz

*) Vom Kriege, 2. Buch, 5. Kapitel.

kennen zu lernen, der will wenigstens ein Stückchen davon gelegentlich wie ein anlegen, um zu zeigen, wie fehlerhaft der Gang des Feldherrn war. Die können gar nicht räsonnieren, ohne ein solches Fragment wissenschaftlicher Kri hier und da als Stützpunkt zu brauchen. Die kleinsten dieser Fragmente bloßen Kunstwörtern und Metaphern bestehen, sind oft nichts als Verschöne schnörkel der kritischen Erzählung. Nun liegt es in der Natur der Sache, Terminologien und Kunstausdrücke, welche einem System angehören, ihre Ri wenn sie dieselbe wirklich hatten, verlieren, sobald sie, herausgerissen aus Zusammenhange, wie allgemeine Axiome gebraucht werden sollen, oder wie Wahrheitskristalle, die mehr Beweiskraft haben als die schlichte Rede.

So ist es denn gekommen, daß unsere theoretischen und kritischen Büche einer schlichten, einfachen Überlegung, bei welcher der Autor wenigstens imme was er sagt, und der Leser, was er liest, wimmelnd voll sind von diesen Termin die dunkle Kreuzpunkte bilden, an denen Leser und Autor voneinander abk Aber sie sind oft noch etwas viel Schlimmeres; sie sind oft hohle Schalen ohne Der Autor selbst weiß nicht mehr deutlich, was er dabei denkt, und beruhigt si dunklen Vorstellungen, die ihm bei der einfachen Rede selbst nicht genügen w

Der Gang und das Ergebnis der Schlacht am Schaho wird hier und Beweis dafür vorgebracht, daß heute infolge der modernen Waffenwirkung der Krieg und die einzelne Schlacht einen anderen Charakter haben als früher. Krieg soll sich dem sogenannten Positionskriege wieder nähern.

Es ist bedenklich, solche Folgerungen an Geschehnisse zu knüpfen, die eine gr sätzliche Verschiedenheit in der Grundlage enthalten.

In der Zeit, an die mit dem „Positionskriege" erinnert wird, trug der nicht diesen Charakter wegen der Waffenwirkung. Man betrachtete als das Kri objekt das feindliche Gebiet und suchte Teile desselben als Vorteil in die Ha bekommen. Das führte auf der einen Seite zu ausgedehnten Befestigungssyste auf der andern zur Überwältigung der festen Punkte. Das Heer, infolge des Be wesens ein kostspieliges, bei Niederlagen schwer wiederherzustellendes Instru wurde nur ungern dem Zufall der Feldschlacht ausgesetzt. Sein Zweck war, in V bindung mit den Befestigungen, die Deckung des eigenen Gebiets, am liebste seiner Schonung ohne offenen Kampf. Der Positionskrieg beruhte also auf ein anderen Heerwesen und anderen Anschauungen über die Führung des Kri damals erhoben sich aber die wahren, die siegreichen Feldherren über die Be der Zeit und kamen nur auf den Positionskrieg zurück, wenn die Schwäche Lage die Rücksicht auf die Erhaltung der Streitkräfte in den Vordergrund wenn ein besseres Ziel für die Operationen fehlte.

Es läßt sich nicht ohne weiteres einsehen, warum die gesteigerte Waf

raschen und großen Entscheidungen mit durchschlagendem Erfolge entgegen sein soll. Spannt sie den Weg, den der Angreifer bis zum Feind zurücklegen muß, so dehnt sie ebensogut die Entfernungen für die Gegenmaßregeln. In derselben Richtung wirken für den Abwehrenden die größeren Massen der Heere.

An und für sich beschleunigt sogar die gesteigerte Wucht des Feuers die Entscheidung, sobald sie sich auf einen Punkt überwältigend vereinigt. Das wird allerdings in frontalem Ausringen der Kräfte, bei dem sich die Überlegenheit überhaupt nicht zu voller Wirkung zu entfalten vermag, nur in den seltensten Ausnahmefällen erreichbar sein. Aber alle früheren Schlachten, auch die Friedrichs des Großen, zeigen dieselbe Erscheinung. Nicht darin besteht die Führergröße, die verfügbaren Kräfte zu solchem langsamen Ausringen zu bringen. Sie hat sich zu allen Zeiten darin ausgedrückt, daß sie es verstand, den Schwerpunkt der feindlichen Macht zu treffen, mit erdrückendem Übergewicht dort die Entscheidung herbeizuführen und in die Richtung des Stoßes eine tödliche Gefahr für den Gegner zu legen. In dieser einfachen Regel selbst liegt nicht die Kunst; ihre Anwendung und Ausführung braucht aber den Künstler.

Die Uberlegenheit kommt am sichersten zu voller Entfaltung im Anfall von mehreren Seiten. Er wirkt geradezu lähmend auf den Feind, wenn er sich die Überraschung zu wahren weiß (Division Orlow Anfang September an den Kohlengruben von Jantai). Das ist ebenso der Fall im Angriff wie in der Verteidigung. Je mehr sich die Waffenwirkung steigert, desto vernichtender ergießt sie sich über die von mehreren Seiten angegriffenen Kräfte. In der Schlacht am Schaho ist eine Umfassung im großen nicht in die Erscheinung getreten. Der Ansatz, der auf dem linken japanischen Flügel am 12. erreicht worden ist, scheint sich mehr aus dem Zufall an Ort und Stelle als aus dem bewußten Plane der Führung ergeben zu haben. Und doch hat auch dieser beschränkte Anfall von mehreren Seiten zu schneller Entscheidung geführt, — am 12. gegen den äußersten rechten Flügel der Russen, am 13. gegen das X. Armeekorps —, bis sich am 14. Oktober seine Wirkung in der neuen feindlichen Front verlief, in die die beibehaltene Richtung hineinführte.

Die oberflächlich abgeschätzten Erscheinungen des jetzigen Kampfes in Ostasien geben also schwerlich eine Grundlage ab, um auf eine Veränderung im Charakter des Krieges zu schließen. Friedrich der Große hat anders geführt als Daun, Napoleon anders als Fürst Schwarzenberg. Die wahren Feldherren, die aus sich selbst heraus die Kunst der Kriegführung schöpferisch beherrschen, jene „Sterne erster Größe, deren kaum jedes Jahrhundert aufzuweisen hat",*) sie beweisen auf jedem Schritt ihrer Bahn, daß der wahre Charakter der Kriegskunst in seinem innersten Wesen zu allen Zeiten derselbe geblieben ist.

*) Moltkes kriegsgeschichtliche Arbeiten, der italienische Feldzug des Jahres 1859, Ausg. 1904, Seite 10.

Dort, wo der Schwung außergewöhnlicher Größe in dem Gange der nicht zum Ausdruck kommt, haben immer die großen und überwältigenden scheidungen gefehlt. Erst mit der Zeit müssen sich dann die Stärken und Sch der allgemeinen Verhältnisse zu langsamer Wirkung bringen und einen Gesam allmählich herbeiführen.

Auch die von anderer Seite geäußerte Meinung, daß sich für die Eigen Kriegsschauplatzes in Ostasien die „europäische" Strategie als unbrauchbar e beruht auf einem Gedanken, der nicht den Dingen auf den Grund geht.

Ganz gewiß bringt die Eigenart des Kriegsschauplatzes ein aufhaltendes E in die Kriegführung. Die geringe Brauchbarkeit der Wege verlangsamt d wegungen und die Nachführung der Kriegsbedürfnisse. Wenn aber der St dichteres Mittel durchdringen muß, braucht er doch nicht in anderer Richtun mit geringerer Kraft geführt zu werden. Sind die Heere nur noch durch l Märsche getrennt, so läßt die kurze Entfernung das dichtere Mittel überhaup mehr zu fühlbarer Wirkung kommen. Nur die Bewegungen bis zum t Zusammentreffen brauchen mehr Zeit — für beide Teile in gleichem Maße, - der taktische Stoß selbst. Taktisch weisen die dicht bewohnte, wenig über Ebene, das kahle, in seinen Formen schroffe Mittelgebirge, die Flüsse usw. im Osten genau die gleichen Bedingungen auf, wie ähnliche Gebilde in Europa.

Die Schlacht am Schaho trägt in ihrem zweiten Abschnitt vom 14. bis 1 tober typisch alle Merkmale eines hin- und herwogenden, zu keiner Entsch kommenden frontalen Ausringens der Kräfte. Selbst wenn es gelingt, a Stelle mit frischen Reserven einen Teil der Schlachtlinie ein Stück von der zu schieben, kann von einer endgültigen Wendung nicht die Rede sein. Di dringenden Truppen geraten in steigendem Maße in die Umfassung von den S her, in der ihre Wirkung früher oder später erstickt.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Japaner am 11. und 12. Oktobe sehr erhebliches Übergewicht errungen hatten. In diesen Tagen kamen, dank entschlossenen Führung, mindestens 7 bis 8 japanische Divisionen gegen das r XVII., ³/₄ X, ³/₄ IV. sibirische, vermischt mit Teilen des V. sibirischen und I. Ar korps, alles in allem 5 bis 6 russische Divisionen zu beiden Seiten der Mandar straße zur Wirkung, am 11. wahrscheinlich sogar nur gegen die Avantgarden letzteren. Auf dem äußersten westlichen Flügel ergab sich daraus eine, wenn nicht sehr ausgedehnte Umfassung der Russen.

Am Schaho bekamen es aber etwa 10 bis 11 japanische Divisione 16 russischen zu tun, die überdies in ihrer Feldartillerie über ein überle verfügen. Die eingetretene Verschiebung des Kräfteverhältnisses hat ge bloß das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen, sondern sogar die zum Teil schon arg mitgenommen und von allen Armeekorps durcheina

:n waren, hier und da zu neuem Angriff zu befähigen und ihnen zum Schluß rn frontalen Kampfe an einzelnen Stellen Erfolge zu verschaffen.

Darin liegt ein deutlicher Hinweis, welche Rolle die Überlegenheit der Zahl im ʒen Kampfe spielt. Wenn die Russen im nächsten Frühjahr noch reichlich 4 Armee=*) mehr zur Stelle haben werden, läßt sich schwer absehen, wie es den Japanern ʒen soll, dieses erheblich größere Übergewicht auszuheben.

Der erste Versuch des Generals Kuropatkin, seinerseits zu aktivem Handeln ugehen, ist mißlungen. Er wird in absehbarer Zeit vor dem Entschlusse stehen, tärkeren Kräften die Absicht wiederaufzunehmen. Möglich, daß dann die Über=heit an Zahl, die dem russischen Feldherrn — wenn auch in minderem Umfange llerdings schon jetzt zur Seite stand, so weit gestiegen ist, daß sie alle anderen ände überwiegt, an denen diesmal der Erfolg gescheitert ist. Aber möglicherweise die beiden Hauptschlachten, in denen sich die Gesamtkräfte bisher gemessen haben, bbild für den gesamten Verlauf des Krieges, tritt im ganzen das gleichgewichtige ingen bis zur Erschöpfung beider Teile ein, das schon zu Anfang des Krieges vahrscheinlich bezeichnet werden konnte.**)

Immerhin deutet die Tatsache, daß die Japaner ihrerseits auf abwartendes eln zurückgegangen sind, ehe sie noch einen Abschluß in ihrer Offensive erreicht ı, auf eine bedeutsame Verschiebung in der gesamten Lage.

Die nächtlichen Unternehmungen haben sich in unvermindertem Umfange fortgesetzt. Es ist aber wohl zu beachten, daß kein einziges Gefecht in größerem Umfange end der Nacht planmäßig angesetzt, einheitlich geleitet und durchgeführt worden ist. Man hat die Dunkelheit mehrfach benutzt zum Anmarsch an die feindliche Ver=ʒungsstellung, um bei Tagesanbruch zur Feuereröffnung bereit zu sein. Wenn die Entscheidung der Schlacht nicht in einem Tage gefallen ist, hat sich aus der vicklung der Dinge heraus das Vorbrechen während der Nacht für einzelne llen ergeben, um diesen oder jenen Punkt dem Feinde zu entreißen und sich dort ugraben, ehe das Tageslicht die feindliche Feuerwirkung wieder zuließ. Ein ein=tliches Vorgehen und Zusammenwirken der ganzen Kampffront ist niemals ein=eten. Weil es nicht gelingen wollte, sich die Bahn des Angriffs durch die eigene erwirkung zu brechen, mußte als Notbehelf das Dunkel der Nacht für die Be=ung zu Hilfe genommen werden. Bei der Lage, in der sich die beiden Gegner rend des Stillstandes nach der Schlacht am Schaho befanden, versteht sich von

*) VIII. Armeekorps, etwa am 9. November mit dem Anfang in Ostasien zur Stelle; 5 euro=he Schützenbrigaden mit ihrer Artillerie, XVI. Armeekorps, welches vom Zaren Anfang No=ıer zum Abschied besucht worden ist, und IV. Armeekorps, dem bereits Meldereiter und ein sveterinär für die Verwendung im fernen Osten zugeteilt sind.

**) 1. Jhrg., 2. Heft, Seite 310, 4. Abs.

selbst, daß sich sogar die Vortruppen anders als bei Nacht überhaupt nich
konnten.

Die nächtlichen Unternehmungen ergeben sich also aus den Bedürfnissen
tischen Lage einzelner Teile der Schlachtfront heraus und stellen sich nicht
planmäßig geleitete, einheitliche Aktion der Gesamtkräfte dar. Sie sind be
häufig, weil es nicht gelingt, die Überwältigung durch die eigene Feuerwirk
entscheidender Stelle herbeizuführen.

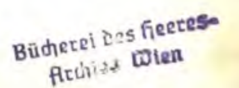
Die Japaner vermögen in den frontalen Kämpfen wegen ihrer zahlen
Unterlegenheit und wegen ihres weniger wirksamen Geschützes trotz geschi
tischer Führung die Oberhand nicht zu gewinnen. Auf russischer Seite kön
Zugsalven der Infanterie gegen die schnell wechselnden, kaum sichtbaren Zie
gedeckt liegenden Schützenlinie kein großes Ergebnis erzielen. Kein Wunder,
diesen Verhältnissen unternehmende Truppenteile den Schutz der Dunkelh
Handeln suchen.

Ist es der Führung möglich, eine Gruppierung der Kräfte für die Schla
beizuführen, die den Feind überrascht und die in überwältigender Überlegenh
Widerstand erdrückt, ehe Gegenmaßregeln zur Wirkung gebracht werden kön
braucht aller Voraussicht nach auch heute nicht der Erfolg stückweise von der
gestohlen zu werden.

Daraus ergeben sich auch die Gesichtspunkte für die Ausbildung im F
Gewiß ist es dringend geboten, die Truppe an die Dunkelheit zu gewöhnen.
genügt häufiger Aufenthalt und häufige Bewegung in der Nacht. Das
Gegenüberstellen eines Gegners übt das Erkennen von Gegenständen nach Gesi
Gehör. Der erhoffte Nutzen würde aber ausbleiben, wenn man die einheitlich
lage und Durchführung ganzer Gefechte in der Nacht erlernen wollte.

Löffler,
Major im Königlich Sächsischen Generalst



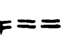


Gedruckt in der Köni... buchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW12, Ko

3.

river





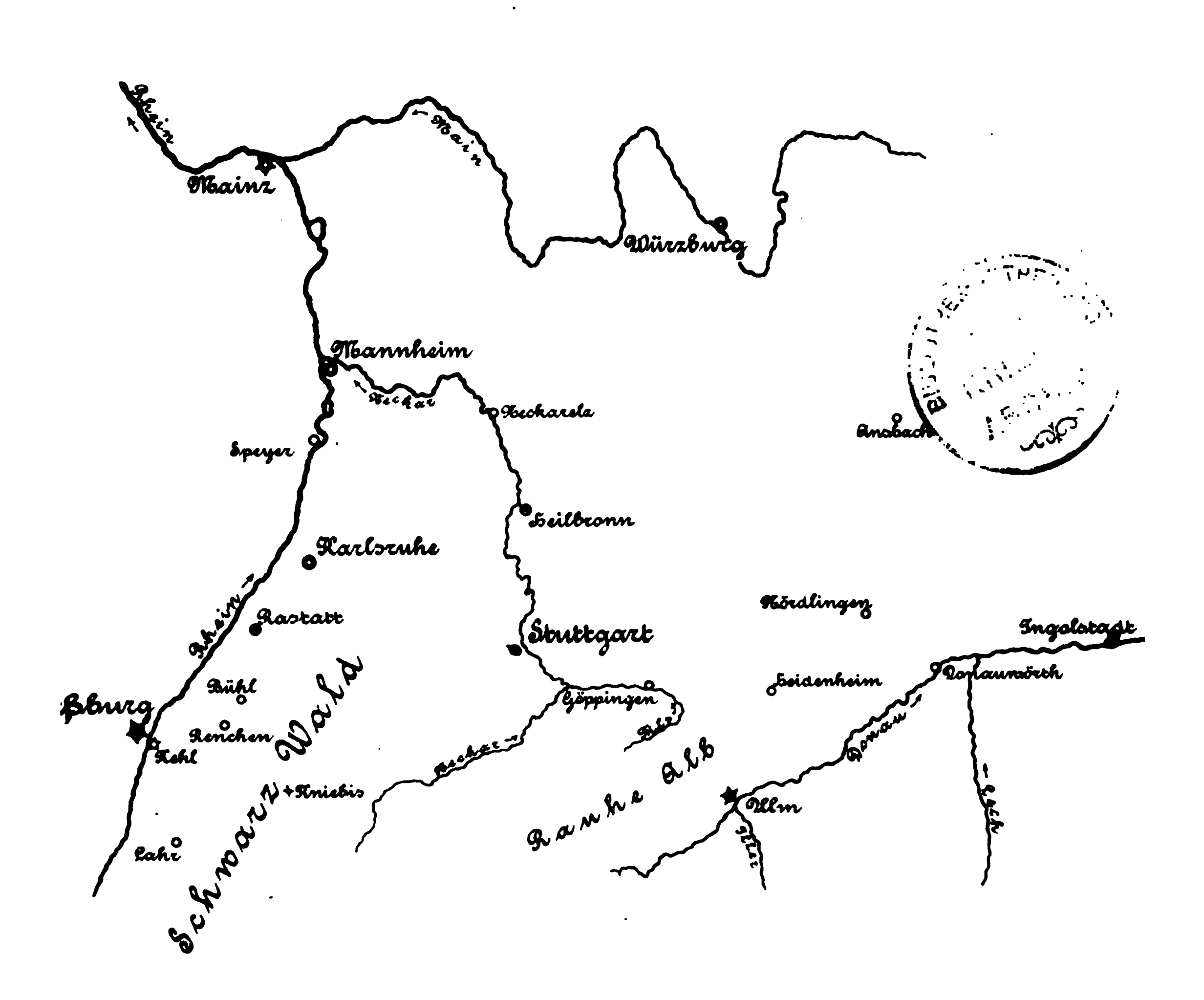


Hill

ohn, Be

Skizze 5.
Zu: Heeresavantgarden.

1805.



1 : 2 000 000.

10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 km

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

Skizze 7.

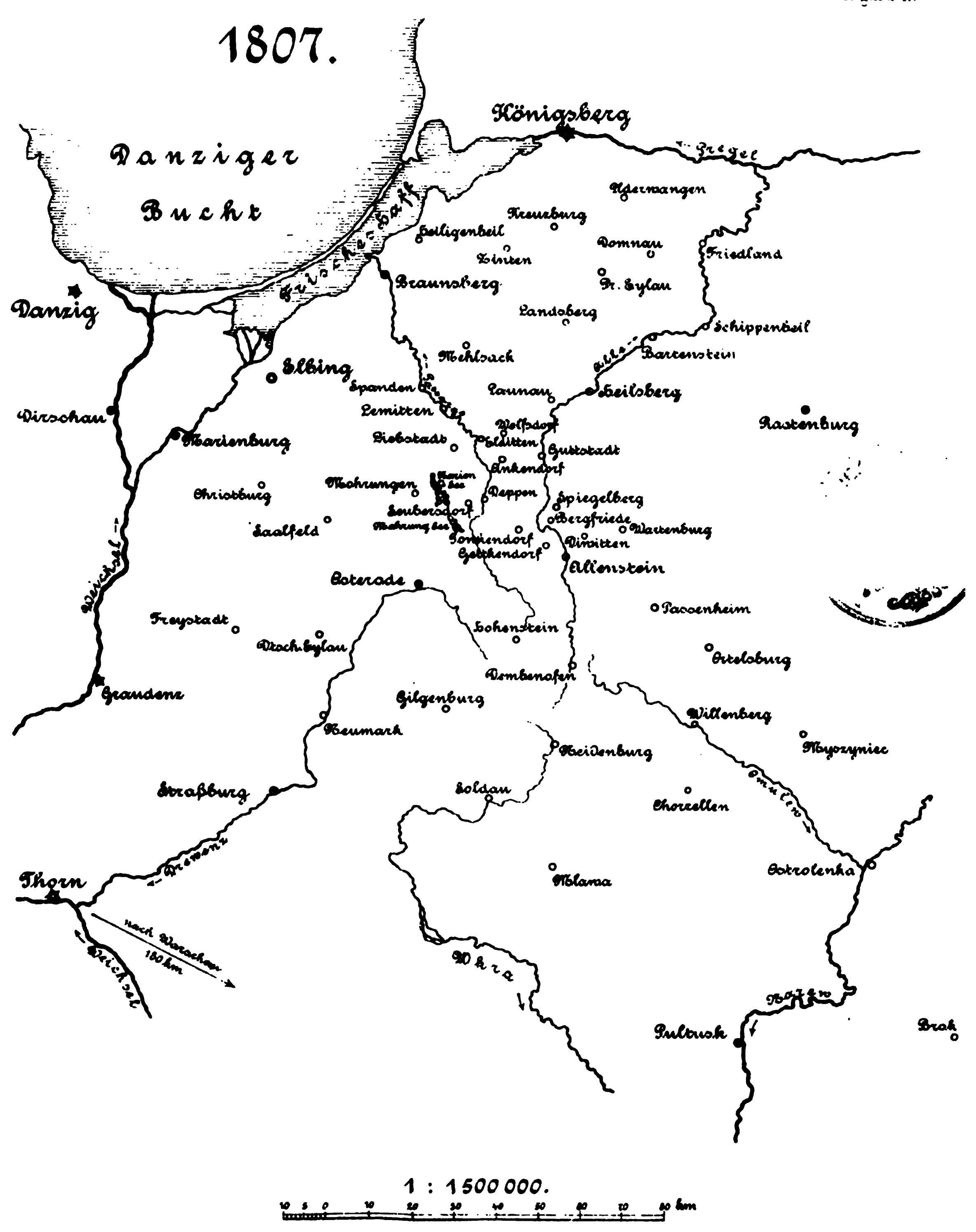
Zu: Heeresavantgarden.



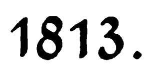
Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71

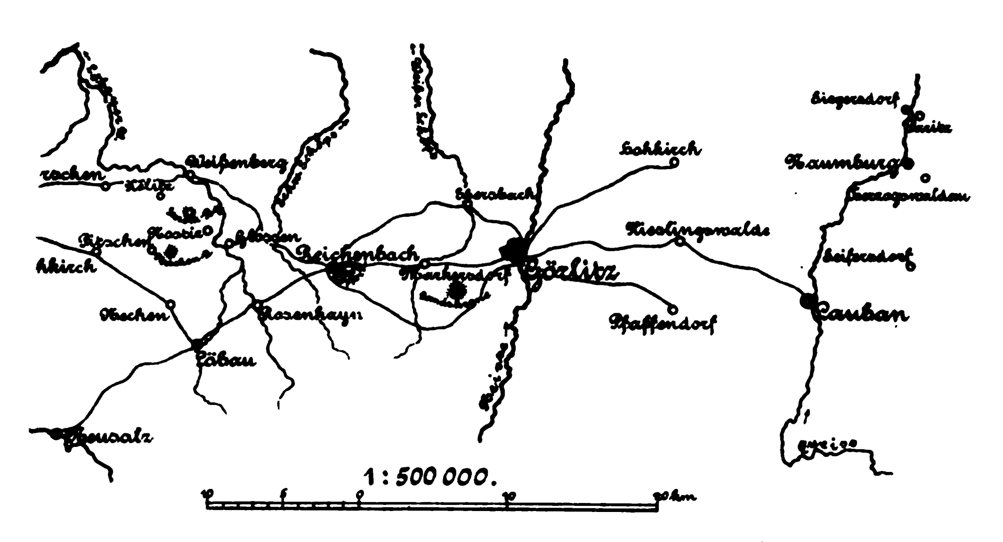
Skizze 7.

Zu: Heeresavantgarden.

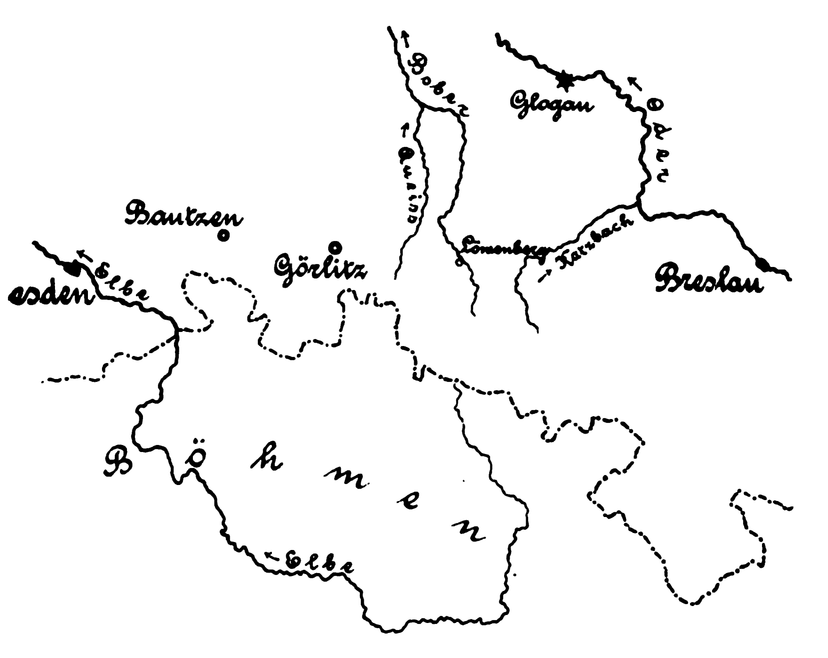


Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68/71

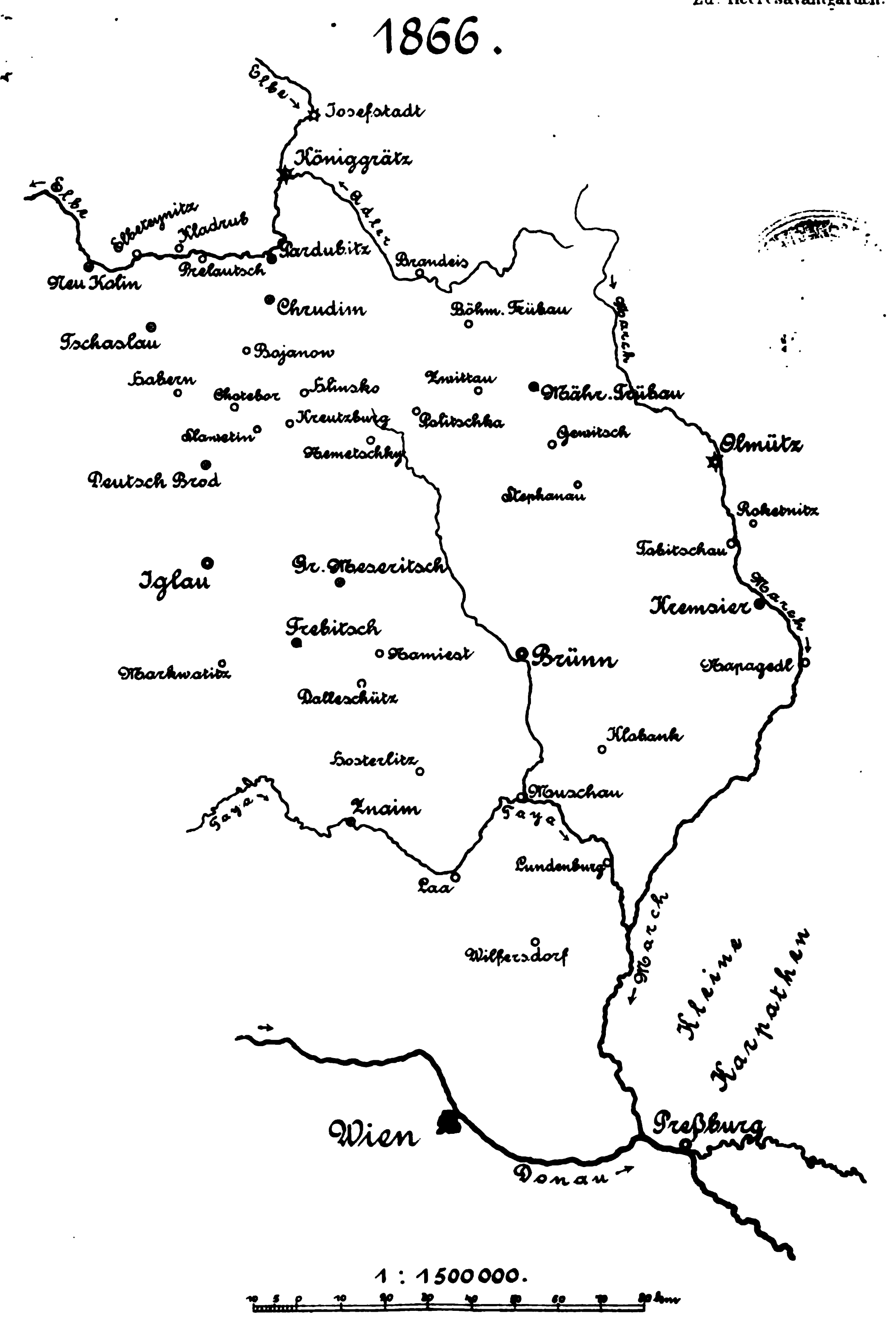




1813.



Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71



Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71

